

**Der Beitrag
des Philosophen J. Chr. Hoffbauer
zur Entstehungsgeschichte der
Psychiatrie**

Götz Hall



Digitized by the Internet Archive
in 2026

AUS DEM INSTITUT FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Direktor: Professor Dr. W. LEIBBRAND

DER BEITRAG DES PHILOSOPHEN J. CHR. HOFFBAUER
ZUR ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DER PSYCHIATRIE

Inaugural - Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten Medizin
verfasst und einer Hohen Medizinischen Fakultät der
Ludwig - Maximilians - Universität zu München

vorgelegt von

Götz Hall

aus

Düsseldorf

München 1958



Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Universität München

Berichterstatter : Professor Dr. Werner LEIBBRAND
Dekan : Professor Dr. Walter BÜNGELER

Tag der mündlichen Prüfung: 5. August 1958

Meinem Pflegevater
in Dankbarkeit gewidmet

I N H A L T

EINLEITUNG

Kurzbiographie HOFFBAUERS. Seine Schriften	9
--	---

TEIL I

HOFFBAUERS Psychologie	13
------------------------	----

HOFFBAUER und REIL. Der rein psychologische Standpunkt des Philosophen	13
--	----

Die Naturlehre der Seele	16
--------------------------	----

Über die Möglichkeit einer Naturwissenschaft von der Seele	16
---	----

Die Stellung der Psychologie zu den anderen philosophischen Disziplinen in der Aufklärung	18
--	----

Vermögenspsychologie	19
----------------------	----

Seele, Ich und Erfahrung	21
--------------------------	----

Das Vorstellungsvermögen	24
--------------------------	----

Die Sinne	25
-----------	----

Der Verstand	28
--------------	----

Die Einbildungskraft	29
----------------------	----

Die Träume	32
------------	----

Erinnerungsvermögen und Gedächtnis	33
------------------------------------	----

Die Sprache	33
-------------	----

Das Gefühlsvermögen	37
---------------------	----

Psychologie der Ästhetik	40
--------------------------	----

Extreme Grade des Gefühls. Ahnungen	41
-------------------------------------	----

Das Begehrungsvermögen	42
Die Triebfeder, Klassifikation des Vermögens	43
Das Handeln und das Sittengesetz	44
Das Gewissen	45
Das "Verlangen nach Handlungen"	
(Tätigkeitstrieb)	45
Formen und Grade der Äusserung des Begehrungs-	
vermögens	46
Neigung und Temperament	47
Die Leidenschaften und Suchten	47
Die Liebe	50
Die Freundschaft	54
Der "Ton" eines Affektes	55
Genie, Temperament und Charakter	56

TEIL II

HOFFBAUERS Psychopathologie	57
Methode der Darstellung	57
Die Aufmerksamkeit und ihre Gesetze	58
Das Interesse	60
Die Anlagen	60
Interesse und Lebensalter	61
Die Verteilung der Aufmerksamkeit	62
Die Zerstreuung	63
Die Vertiefung	64
Kombination der beiden Zustände	65
Die ordentliche Verteilung der Aufmerksamkeit	65
Die habituelle Zerstreuung	66
Schwäche der Aufmerksamkeit und des Verstandes	
(Blödsinn und Dummheit)	67

Der Hang zur Vertiefung	68
Vertiefung und Leidenschaft	69
Grübeleien und Grille	70
Die Sammlung	73
Die Gemütszerstreuung als Heilmittel	74
Die Schwermut und der Mensch als moralisches Wesen	77
Die Gemeinschaft von Körper und Seele	80
Der Zusammenhang zwischen körperlichen und geistigen Gefühlen	85
Entwicklung des Begriffes der Seelenkrankheit	88
Klassifikation der Seelenkrankheiten	91
Die Krankheiten in den einzelnen Geistesvermögen	97
Krankheiten der Sinne	98
Krankheiten des Verstandes	103
Blödsinn und Dummheit	106
Behandlungsvorschläge	112
Die "Assimilation", eine Methode der Kontaktnahme	119
Krankheiten der Einbildungskraft	120
Krankheiten des Gefühlsvermögens	125
Körperliche Gefühle	126
Geistige Gefühle	127
Gemütskrankheiten (Trübsinn, Missmut, Unmut, Schwermut), ihre Übergänge in Blödsinn oder wahnsinnige Narrheit	129
Therapie	131
Krankheiten des Begehrungsvermögens	132
"Tarantismus", eine Krankheit des Bewegungstriebes	133
Die Sympathie	136
Die Antipathie	138

Die Krankheiten in der Zusammensetzung der Seelenvermögen oder Verrückungen	139
Die Vorrede zum dritten Bande der "Untersuchun- gen über die Krankheiten der Seele"	139
Arten der Verrückung	141
Das rechte Verhältnis der Seelenvermögen	142
Verrückungen innerhalb des Vorstellungsvermögens (Verwirrtheit und Grübelei)	143
Der Phantast	145
Der Wahnsinn	149
Der Chimerische Wahnsinn	150
Der vorspiegelnde Wahnsinn	153
Wahnsinn aus Abstumpfung der Sinne	155
Wahnsinn aus Überspannung der Einbildungskraft	156
Das Selbstbewusstsein	159
Der unstete Wahnsinn	162
Der feste Wahnsinn	164
Die herrschende Vorstellung im fixen Wahnsinne	166
Über die "Ungereimtheit" der herrschenden Vor- stellung Wahnsinniger	168
Der Wahnwitz	170
Behandlung des Wahnsinns	171
Der fortlaufende und der wechselnde Wahnsinn	178
Die hellen Zwischenzeiten im Wahnsinn	180
Die Ähnlichkeit von Traum und Wahnsinn	181
Die Tollheit	182
Raserei und Wut	183
Die Manie	185
Die psychische Behandlung der Manie	186
Tollheit und Wahnsinn	190
Scheinbare Manie	191
Die Schwärmerei	192
Schwärmerei, Wahnsinn und Tollheit	195
Visionen, Entzückungen und Ekstasen	197
Schlussbemerkung	199
TEIL III	
Die medizingeschichtliche Position HOFFBAUERs	200

Kurzbiographie HOFFBAUERS. Seine Schriften

Johann Christoph HOFFBAUER wurde am 19. Mai 1766 in Bielefeld geboren. Er empfing seine erste Bildung in der Vaterstadt und studierte vom Jahre 1785 an in Halle. Nach PRANTL (1) sollen dort besonders die Vorlesungen des Antikantianers EBERHARD einen nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht haben. Im Jahre 1789 promovierte er und habilitierte sich zugleich mit den "Tentamina semiologica seu quaedam generalem theoriam spectantia", wurde 1794 zum ausserordentlichen und 1799 zum ordentlichen Professor der Philosophie befördert, "als welcher er in den ersten Jahren sich eines grossen Lehrerfolges erfreute" (1). Infolge zunehmender Schwerhörigkeit sei er jedoch mehr und mehr vereinsamt und "wurde hierdurch allmählich ein Sonderling, welcher einem reichen Genuisse des Weins, jedoch mit einem gewissen Raffinement, huldigte und sich mit einer grossen Anzahl von Hunden umgab, an welcher er tierpsychologische Studien machte" (1). Er starb am 4. August 1827 in Halle.

HOFFBAUERS literarische Leistungen nehmen innerhalb der durch KANT hervorgerufenen Bewegung in der Philosophie der Zeit einen gewissen Rang ein. So findet sich u.a. seine "Logik" in SCHOPENHAUERS Dissertation erwähnt (2). Nach PRANTLS Angaben (1) erschienen folgende Schriften HOFFBAUERS, hier chronologisch geordnet aufgeführt:

- 1789 "Tentamina semiologica seu quaedam generalem theoriam spectantia" als Dissertation und Habilitationsschrift zugleich.
- 1792 "Analytik der Urteile und Schlüsse".
- 1793 " Naturrecht aus dem Begriffe des Rechts entwickelt".
Als Kommentar dazu
- 1795 " Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände des Naturrechts".
- 1794 " Anfangsgründe der Logik" mit einem "Grundriss der Erfahrungsseelenlehre" (Die zweite, mit einer "psychologischen Vorbereitung zur Logik", wie er den "Grundriss" jetzt nennt, vermehrte

- und verbesserte Auflage erschien in Halle erst 1810).
- 1795 "Übersicht des vorzüglichsten, was seit 1781 für die Logik gelei-
stet ist" (in Niethammers Journal).
- 1796 "Naturlehre der Seele in Briefen".
- 1797 "Allgemeines Staatsrecht, erster Teil (ein zweiter Teil erschien
nie!).
- 1798 "Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralphil-
osophie" und
"Anfangsgründe der Moralphilosophie".
- 1800 "Über die Perioden der Erziehung".
- 1802-07 "Untersuchungen über die Krankheiten der Seele" (3 Bände,
der 3. Band hat den besonderen Titel: "Psychologische Unter-
suchungen über den Wahnsinn").
- 1808 REIL und HOFFBAUER: "Beiträge zur Beförderung einer Kurme-
thode auf psychischem Wege" und
"Die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege".
- 1810 "Über die Analysis in der Philosophie" (veranlasst durch eine
Preisfrage der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin).
"Versuch über die sicherste und leichteste Anwendung der Analy-
sis in den philosophischen Wissenschaften"
(eine von der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften
im Jahre 1809 gekrönte Preisschrift, mit einigen von der Akade-
mie veranlassten Zusätzen)
Übersetzung von CRICHTONs "Untersuchungen über die Geistes-
zerrüttung".
- 1816 "Das allgemeine oder Naturrecht und die Moral in ihrer gegensei-
tigen Abhängigkeit und Unabhängigkeit" (veranlasst durch eine
Drontheimer Preisaufgabe).
- 1817 "Johann Adam Müller, der Prophet und sein Vater, eine Parallele
von Hans Engelbrecht, einem Propheten des 17. Jahrhunderts".
"Über die Gelüste der Schwangeren und ihren Einfluss auf rechtli-
che Zurechnung" (im neuen Magazin des Kriminalrechts).
- 1820 Übersetzung der Schrift Th. TROTTERS über die Trunkenheit.
"Geschichte der Universität Halle bis 1805".

Aus der Liste seiner Schriften ist zu ersehen, dass HOFFBAUERS Tätigkeit nicht nur rege, sondern auch sehr vielseitig war. Da uns im Folgenden lediglich sein Beitrag zur zeitgenössischen Psychologie und darüber hinaus zur Entstehung der Psychiatrie beschäftigen wird, möge ein flüchtiger Blick über sein Wirken auf anderen Gebieten der Philosophie und Rechtswissenschaft, sowie dessen kurze Würdigung genügen.

HOFFBAUER steht in unmittelbarer Nachfolge KANTS. Vielleicht brachte ihn die Polemik seines Lehrers EBERHARD (1739-1809, seit 1778 Professor in Halle), der vom Boden der LEIBNIZschen Philosophie aus KANT bekämpfte, mit der Lehre des königsberger Philosophen in nähere Berührung; hieraus wäre dann auch leicht zu erklären, dass er keineswegs, wie viele seiner Zeitgenossen, der Faszination KANTS erlag, sondern sich ihm gegenüber stets eine kritische Selbständigkeit bewahrte. Dies zeigt sich besonders in seinen beiden Preisschriften über die Analysis in der Philosophie, in denen er mit seinen Erörterungen über analytische und synthetische Methode, wobei er glänzende mathematische Kenntnisse vorweist, an den Mathematiker, Physiker und Astronomen J.H. LAMBERT, sowie den WOLFF-Schüler A.G. BAUMGARTEN anknüpft. Seine Berührungspunkte mit der WOLFFschen Psychologie, den vorkantischen Empirikern und der KANTSchen pragmatischen Anthropologie sind bei der Besprechung der HOFFBAUERSchen Psychologie noch eingehender zu behandeln.

"Als einen wirklichen Anhänger KANTS zeigt er sich in der Ethik, wohin seine 'Anfangsgründe der Moralphilosophie' und 'Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralphilosophie' gehören; bezüglich der Rechtsphilosophie aber nahm er wieder eine Modifikation mit KANTS Auffassung vor, insofern er den Begriff des Rechts näher an den der Befugnis rückte. Sein 'Naturrecht aus dem Begriffe des Rechts entwickelt' wurde ein sehr beliebtes Kompendium, so dass noch eine vierte Auflage desselben erschien (1824); als einen Kommentar dazu gab er seine 'Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände des Naturrechts', während die nicht weiter fortgesetzte Schrift 'Allgemeines Staatsrecht, erster Teil' eine kritische Erläuterung der KANTischen Rechtslehre enthält; endlich veranlasst durch eine drontheimer Preisaufgabe, schrieb er 'Das allgemeine oder Naturrecht und die Moral in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und

Unabhängigkeit', worin er nunmehr hauptsächlich den formalen Charakter des Rechts hervorhob." (1).

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wenden wir uns der eigentlichen Aufgabe dieser Arbeit zu. Sie besteht in der Darstellung der Psychologie und Psychopathologie HOFFBAUERS (Teil I und Teil II) und in der Beleuchtung seiner medizingeschichtlichen Position. (Teil III).

T E I L I

HOFFBAUERs Psychologie

HOFFBAUER und REIL. Der rein psychologische
Standpunkt des Philosophen

Die Zusammenarbeit des berühmten Arztes REIL mit HOFFBAUER, die in der gemeinsamen Herausgabe der "Beiträge zur Beförderung einer psychischen Kurmethode" ihren sichtbaren Niederschlag fand, ist nicht zuletzt deshalb so fruchtbar gewesen, weil beide Wissenschaftler von ihrem Fachgebiet aus in das damals noch recht wenig erforschte Land - von REIL erstmalig Psychiatrie genannt (3) - vorstießen. Nach umfangreichen Vorarbeiten auf den Gebieten der Anatomie (4) und der Physiologie (5) des Nervensystems hatte REIL im IV. Bande seines Hauptwerkes (6) "Über die Erkenntnis und Kur der Fieber" bereits die psychischen und nervösen Krankheiten systematisch behandelt. In seinen "Rhapsodien" (7) arbeitete er eine allgemeine und spezielle Therapie geistiger Störungen aus, die sich auf eine allgemeine und spezielle Psychopathologie gründet.

HOFFBAUER seinerseits hatte 1802 und 03 seine "Untersuchungen über die Krankheiten der Seele" veröffentlicht. Die Widmung an REIL, die ersten 1807 erschienenen "Psychologischen Untersuchungen über den Wahnsinn" voranstellt, wirft ein Licht auf das Zustandekommen der Zusammenarbeit beider. Darin heisst es u. a.: "Vor Jahr und Tag trafen wir bei dem Gegenstande dieser Untersuchungen, wie durch einen Zufall, zusammen... Die Erscheinungen des inneren Sinnes sind ebenso, wie die Erscheinungen der Körperwelt, gewissen ihnen eigentümlichen Gesetzen unterworfen, und diese Gesetze hängen eben so unter einander zusammen, als die physischen, chemischen, oder die Gesetze, welchen die Verrichtungen des Organismus im Körper unterworfen sind, die physiologischen ... Dieses war mein Glaube, wie der Glaube aller Psychologen,

die ihre Wissenschaft unvermischt mit physiologischen Hypothesen und Voraussetzungen vorgetragen hatten. Der Glaube der Ärzte schien es indessen weniger zu sein. - Um so angenehmer musste es mich überraschen, Sie mit mir hierin einig zu sehen. Ihre Überzeugung, dass die Krankheiten, die sich bloss durch Symptome des inneren Sinnes äussern, eine hauptsächlich durch psychologische Grundsätze geleitete Behandlung erfordern, war auch die meinige".

Wie bewusst HOFFBAUER den rein psychologischen Standpunkt einnimmt und die dementsprechende Methode anwendet, geht aus dem Folgenden hervor, das derselben Widmung entnommen ist: "Ich habe bei diesen Untersuchungen immer den rein psychologischen Gesichtspunkt im Auge zu behalten gesucht, so wohl in der Bestimmung des Begriffs einer Krankheit selbst, als bei meinen Ideen über die Behandlung derselben ... In den Begriff des Wahnsinns durfte es mir daher nicht kommen, dass mit demselben kein Fieber verbunden ist, ob dieses gleich von Ärzten gewöhnlich als ein wesentliches Merkmal desselben angenommen wird. Denn in seinem Inneren ist, um es mit den Ärzten zu benennen, das Irrereden eben dasselbe; es sei nun mit einem Fieber verbunden oder ohne dasselbe. In beiden Fällen ist eben dasselbe Missverhältnis zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft vorhanden, ob es gleich in dem einen eine andere Ursache als in dem anderen haben mag".

In der Vernachlässigung dieses Gesichtspunktes sieht HOFFBAUER einen Hauptgrund, warum man in der Behandlung und der Theorie der Krankheiten der Seele noch nicht so weit, wie in der Behandlung anderer Krankheiten gekommen sei. Ein zweiter Grund scheine ausserdem darin zu liegen, dass man die Begriffe dieser Krankheiten meist nicht in der gehörigen Allgemeinheit aufgefasst und deshalb deren geringere Grade übersehen habe. Manie wolle man z.B. nur da sehen, "wo dem Kranken kein anderer Aufenthalt als das Tollhaus anzuweisen war, oder den Wahnsinn nur da, wo er sich in seiner bizarresten Gestalt zeigt".

Hier streift HOFFBAUER übrigens einen Sachverhalt, dessen Deutung moderne Psychopathologen beschäftigt hat; man wird an die Konzeptionen KRETSCHMERS und LOMBROSO (8, 9) erinnert, wenn man liest: "Es ist freilich eine traurige, niederschlagende Betrachtung, dass auch hier Gesundheit von Krankheit oft nur durch unmerkliche Grenzen geschieden wird,

dass z.B. oft die schöpferische Phantasie des Dichters kaum vor dem Wahnsinn, die Energie des Willens, die jeden Widerstand zu Boden zu schlagen sucht, vor der Tollheit wiederkehrt. Allein in die Theorie darf sie wenigstens nicht den Einfluss haben, dass sie diesen oder jenen Fall, den sie doch unter sich befassen sollte, aus einer gewissen Höflichkeit, oder wie man es nennen will, vorbeistreift". Den aufmunternden Beifall, den ihm REIL anlässlich seiner an anderem Orte geäußerten Gedanken über den Blödsinn gespendet habe, glaube er keinem anderen Umstande zu verdanken, als dass er "den Blödsinn in der Allgemeinheit betrachtete, die den geringsten wie den höchsten Grad unter sich befasst".

Mit dem dritten Grunde endlich, der die Entwicklung einer Theorie der Seelenkrankheiten hintanhält, bekennt HOFFBAUER sich nochmals mit nachdrücklicher Betonung zur rein psychologischen Betrachtungsweise. Er schien ihm darin zu liegen, dass man sich "zu ausschliessend an die Erscheinungen (der Seelenkrankheiten) gehalten, ohne nach dem psychologischen Grunde derselben zu fragen".

Diese von Anbeginn klar bezogene Position behält HOFFBAUER auch während der Zusammenarbeit mit seinem verehrten Freunde REIL bei; ja, es ist seltsam zu beobachten, wie wenig der eine durch den anderen beeinflusst wird. Beide hielten sich streng auf ihrem Fachgebiet und gingen jeder Vermischung mit den Hypothesen des anderen aus dem Wege. In den "Beiträgen zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege" findet man bei HOFFBAUER die gewohnte Klarheit und Bündigkeit, wie sie aus allen seinen Schriften spricht; während REIL seine tiefsinnigen, durch eigene anatomische und physiologische Forschungen fundierten Artikel mit naturphilosophischen Spekulationen verdunkelt.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, dass ein Verständnis des psychopathologischen Denkens HOFFBAUERS, seiner Vorschläge für eine wirksame Therapie der Seelenkrankheiten, kurz: des hier zur Debatte stehenden Beitrages des Philosophen zur Entstehungsgeschichte einer wissenschaftlichen Psychiatrie, nicht möglich ist ohne eine genauere Kenntnis der Voraussetzungen, die in der HOFFBAUERschen Psychologie gegeben sind. Ihre Darstellung ist daher unerlässlich.

Die Naturlehre der Seele

HOFFBAUER legt seine Psychologie zur Hauptsache in der 1796 erschienenen "Naturlehre der Seele in Briefen" dar. Er zieht diese Form des Lehrbriefs an einen entfernten Freund und Schüler einer streng gegliederten systematischen Darstellung vor, da es ihm daran liegt, den Gegenstand, der ihm sehr ans Herz gewachsen ist, so lebendig wie möglich zu behandeln; denn er sagt: "Ich glaube, kein Wort darüber verlieren zu dürfen, dass vielleicht kein Gegenstand für unser Wissen wichtiger ist, als die Seele". Er will einen "... Umriss der Erfahrungsseelenlehre, oder, wie ich sie lieber nennen möchte, Naturlehre der Seele ..." geben; also eine aus der empirisch gegebenen Natur entwickelte Lehre von der Seele.

Über die Möglichkeit einer Naturwissenschaft von der Seele

Ohne Zweifel war es HOFFBAUER bekannt, dass KANT die Möglichkeit einer empirischen Psychologie als Wissenschaft leugnete, da erstens Mathematik nicht anwendbar sei, zweitens nicht experimentiert werden könne und drittens Selbstbeobachtung an sich bereits den zu beobachtenden Zustand ändern würde (10, 11). Aus diesen Gründen komme bei den diesen Gegenstand betreffenden Bemühungen nichts weiter heraus, als nur eine gewöhnliche Naturbeschreibung der Seele.

HOFFBAUER kennt jedoch die KANTSchen Skrupel hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit der Psychologie nicht; er hält vertrauenswürdige Erfahrung, die uns etwas über die Natur der Seele aussagen könne, durchaus für möglich, ist sich aber auch über eine hauptsächliche Schwierigkeit im klaren, die KANT bei seiner Argumentation wohl in erster Linie vor Augen stand: wie steht es um die Allgemeingültigkeit der auf empirischem Wege gewonnenen Erkenntnisse? "Denn hier hätten wir es nicht mit Gegenständen zu tun, die gesehen, gehört, ..., die irgendeinem Sinne dargestellt werden könnten; sondern mit Gegenständen, die jeder nur an sich selbst wahrnehmen, und also niemand einem anderen vorzei-

gen kann." HOFFBAUERS Briefpartner mag wohl einen dem KANTSchen ähnlichen Einwand gemacht haben, auf den HOFFBAUER antwortet: "Sie fanden diesen Ausdruck (Naturlehre der Seele) zu vielversprechend, da wir, wie Sie glauben, die Natur der Seele gar nicht kennen ... Dies ist zwar eine gewöhnliche, aber grundfalsche Meinung ... Wenn wir die Seele gleich nicht, wie einen Körper, sehen, hören, oder unseren Sinnen vorzeigen können; so erkennen wir sie doch, eben so wohl als den Körper, durch die Erfahrung, obgleich die Erfahrungen, aus welchen wir die Erkenntnisse der Seele schöpfen, von den Erfahrungen, welche uns die Kenntnis der Körper geben, sehr verschieden sind". Die Erfahrung, die Verknüpfung von Erfahrungen und die darin erkennbaren Gesetzmässigkeiten sind ihm wichtig, nicht der Weg, auf dem sie gefunden werden: Die Erkenntnis der Körper geschieht durch Wahrnehmung von Eigenschaften. Mit der Wirklichkeit einer Sache finden wir gewisse Beschaffenheiten dergestalt verbunden, dass sie ohne diese nicht möglich wäre. "Der Inbegriff dieser Beschaffenheiten, in so fern wir sie nach gewissen Regeln miteinander verbunden denken, macht die Natur der Sache aus, und diese Regeln nennen wir Naturgesetze ... - Wir stellen nun nicht allein über den Körper, sondern auch über die Seele ... Erfahrungen an. Denn Veränderungen der Seele werden, indem sie sich zutragen, von uns vorgestellt, und ebenso als miteinander verknüpft wahrgenommen, als Gegenstände, die sich dem äusseren Sinn darstellen". Die Succession von Vorstellungen ist also genausogut Erfahrung, wie das Urteil über die Eigenschaften eines Körpers der **Empirie entnommen** wird. "Man nennt nun Erfahrungen dieser Art innere Erfahrungen, weil das, was jeder auf diese Art erfahren kann, in ihm selbst vorgeht". Erfahrungen von der Seele sind wie Erfahrungen der Körperwelt an gewisse gemeingültige Regeln gebunden, die nichts anderes als Naturgesetze der Seele und des inneren Sinnes sind. Die Natur der Seele ist der Inbegriff dessen, was wir von ihr durch die an jene Regeln geknüpften Erfahrung wahrnehmen können, und wir erkennen sie mit der gleichen Gewissheit, wie sie der Erkenntnis der Körperwelt eignet. "Können wir gleich die Seele nicht sehen oder hören usw., so kann das so wenig einen Grund abgeben, dass die Seele uns unbekannter sei als die Körperwelt, als wir Töne deshalb weniger kennen als Farben, weil wir Töne nicht wie Farben sehen können".

Diese Gewissheit von der Erfahrbarkeit seelischer Vorgänge, die für HOFFBAUER nicht minder real sind, als die Dinge der Körperwelt und die Veränderungen an ihnen, ist der Ausgangspunkt für den Aufbau und Ausbau einer Psychologia empirica, einer Erfahrungs-Seelenlehre seu Naturlehre der Seele.

Die Stellung der Psychologie zu den anderen philosophischen Disziplinen in der Aufklärung

Es mag verwundern, dass HOFFBAUER als Nachfahre KANTs nicht den leisesten Ansatz dazu macht, in die Diskussion über die seit WOLFF, dem eigentlichen Begründer einer systematischen Psychologie, aktuellen Fragestellungen einzutreten. Es findet sich nirgendwo in seinen Schriften eine Stellungnahme zu der WOLFFschen Trennung dieser Wissenschaft in eine rationale und eine empirische Psychologie; ebensowenig irgendeine ausdrückliche Bemerkung zu den Problemen der nachwolffischen Schulen, die Stellung der Psychologie zu anderen philosophischen Disziplinen zur Metaphysik, Logik und Morallehre oder Aesthetik betreffend. Die heute noch, jedenfalls methodologisch, bestehende Frage, ob die Psychologie zu den Geisteswissenschaften oder den Naturwissenschaften gehöre - damals so formuliert: ist die Psychologie ein Teil der Metaphysik oder der Physik ? - hat er ebenfalls nicht ausdrücklich für sich entschieden; obwohl nach dem oben angeführten Zitat zu vermuten ist, dass er sie im Sinne KANTs beantwortet haben würde, der die Psychologie als einen Teil der Naturlehre auffasste.

Gegenüber den Nachwolffianern MEINERS (12), der Psychologie und Vernunftlehre als identisch erklärte, und PLATNER (13), der Psychologie, Logik, Ästhetik und Moralphilosophie geradezu identifizierte, ist HOFFBAUER jedoch für eine klare Trennung der Disziplinen. Er sieht allerdings eine sehr enge Beziehung der Psychologie zur Logik, insbesondere zur angewandten. Gegen den Angriff eines Rezensenten bringt er vor, dass dieser nicht wisse, dass "Leidenschaften einen Einfluss auf den Gebrauch des Verstandes haben, und dass daher die (angewandte) Logik in einer sehr natürlichen Verbindung mit der Erfahrungsseelenlehre steht".

Auch gegenüber dem Standpunkt seines Lehrers EBERHARD, der die Logik, Ästhetik und Moral aus der Psychologie hervorgehen lässt, hebt sich HOFFBAUERS Betrachtungsweise eindeutig ab, wenn er in der Vorrede zu seinen "Anfangsgründen der Logik" sagt: "Weil die angewandte Logik auf Gründen der Erfahrungs-Seelenlehre beruht, so habe ich es für zweckmässig gehalten, in meinen Vorlesungen der Logik die Erfahrungs-Seelenlehre voranzuschicken ... Diese Zusammenstellung hat für den angehenden Gelehrten noch den Vorteil, dass er die Wirkungen des Verstandes, welche die reine Logik a priori untersucht, schon im Voraus in so weit kennen lernt, als sie in der Erfahrung wahrgenommen werden können. Schwerlich darf ich daher von irgendeinem meiner Leser den Vorwurf befürchten, in die reine Logik Sätze der Erfahrungs-Seelenlehre, oder, welches ebenso häufig geschehen mag, in die Erfahrungs-Seelenlehre Sätze, welche in die Logik oder Metaphysik gehören, gemischt zu haben. Denn dazu glaube ich die Grenzen beider Wissenschaften zu bestimmt verzeichnet und zu genau beoachtet zu haben". Somit kann man HOFFBAUER gewiss nicht den Vorwurf des Psychologismus machen.

Vermögenspsychologie

Obwohl wir in HOFFBAUERS Naturlehre der Seele geradezu ein Kompendium der zu seiner Zeit geltenden Vermögenspsychologie haben, finden wir darin keine ausdrückliche Erklärung, ob er ein, zwei oder drei Grundvermögen annimmt, aus denen sich alle seelischen Vorgänge herleiten; ebensowenig, ob er die WOLFFsche Einteilung in "obere" und "untere" Vermögen beibehält, wie man sie auch in KANTs schroffer Trennung von Sinnlichkeit und Verstand wiederfinden kann.

HOFFBAUERS Lehrer EBERHARD vertritt die Auffassung, dass aus der Einfachheit des substantiellen Seelenbegriffes notwendigerweise die Einheit der Seelenkraft zu folgern sei (14). Auf der Suche nach den ersten Bestandteilen der Seelenoperationen stösst er auf die letzte, nicht weiter auflösbare Einheit der Vorstellung. Ähnlich heisst es auch bei HOFFBAUER: "Alle Veränderungen der Seele sind entweder selbst Vorstellungen, oder doch mit diesen auf das Genaueste verknüpft. Sie setzen alsdann

Vorstellungen als ihre Bedingungen voraus, oder haben sie zur Folge". Allerdings fährt er dann fort: Ausser Vorstellungen finden wir in der Seele noch Begierden nach gewissen Gegenständen und Abscheu gegen gewisse Gegenstände, und Vergnügen und Missvergnügen, die wir, mit einem Worte, Gefühle oder Empfindungen nennen. Es sei dabei unmöglich, den Begriff der Vorstellung sowohl, als auch den der Begierde oder des Gefühls weiter zu erklären. Wir bedürfen einer solchen Erklärung auch gar nicht, da ja jeder weiss, was er bei diesen Begriffen denken soll. Schliesslich wird aus dem folgenden Zitat deutlich, dass die Einteilung in Vorstellungs-, Begehrungs- und Gefühlsvermögen für HOFFBAUER lediglich von methodologischer Bedeutung ist: "Wenn jede Veränderung, welche wir in der Seele wahrnehmen, gleich nicht ein Begehren, oder ein Empfinden oder eine Vorstellung ist; so muss doch jeder ihrer Bestandteile unter eine der angegebenen Klassen fallen, so dass wir alles, was wir von der Seele wissen, unter diese Klassen verteilen können".

HOFFBAUER scheint jedoch die Annahme einzelner Seelenvermögen nicht allein von der Methode her zu rechtfertigen, sondern insgeheim auch an ihr reales Vorhandensein und Wirken zu glauben. Ein integrierender Bestandteil seiner Definition des Seelenbegriffes ist es, dass jenes Subjekt des Vorstellens, Begehrens und Empfindens mit einem Körper in unmittelbarer Verbindung stehe. Überall, wo HOFFBAUER nun von dieser engsten Gemeinschaft von Seele und Körper spricht - von seinem psychophysischen Parallelismus wird noch ausführlich die Rede sein - da wird zugleich deutlich, dass er die Seelenvermögen als Analogon zu den Gliedern und Organen des Körpers denkt. Im "Grundriss der Erfahrungs-Seelenlehre (später umbenannt in: Psychologische Vorbereitung zur Logik)" leitet folgender Satz von allgemeinen Bemerkungen über die Seele zur Darstellung der Seelenvermögen über: "§ VI Wegen der schon vorhin (§ I) erwähnten Veränderungen, welche wir in der Seele wahrnehmen und wegen des Einflusses, den die Seele auf den Körper, oder dieser auf jene äussert, müssen wir der Seele verschiedene Vermögen beilegen, die in ihren Äusserungen von einander abhängen". Die Bündigkeit dieses Schlusses ist keineswegs einzusehen, und man wäre bei einem Logiker von dem Format HOFFBAUERs befremdet, wüsste man nicht, dass dieser apodiktische Satz von einem geheimen Gedanken des Philosophen zeugt.

Seele, Ich, Bewusstsein und Erfahrung

In seinem "Grundriss" gibt HOFFBAUER eine Bestimmung der Begriffe "Seele" und "Ich", die frei von jeder tieferschürfenden philosophischen Besinnung ist und daher auch ein wenig willkürlich ausfällt. Sie soll wohl lediglich dazu dienen, einen Ausgangspunkt zu gewinnen, einen Substanzbegriff, von dem aus seelisches Geschehen nach der Denkgewohnheit der Zeit als Akzidenz entwickelt werden kann. Hier erscheint, einfach als Postulat, ein Rudiment einer "rationalen Psychologie", über deren Möglichkeit KANT bereits sein Verdikt ausgesprochen hatte. Es heisst im ersten Abschnitt, der "von der Seele überhaupt" handelt: "§ I Wir sind uns bewusst, dass wir gewisse Gegenstände uns vorstellen; ingleichen auch, dass wir gewisse Gegenstände begehren, andere verabscheuen; und so auch, dass Gegenstände uns angenehm oder unangenehm sind, oder dass wir Gefühle haben u. s. f. Das Subjekt jener Veränderungen und Zustände nennen wir, in so fern es mit einem Körper in unmittelbarer Verbindung steht, Seele; und unser Ich, in so fern es sich jene Veränderungen in sich selbst, oder als ihm selbst zukommend, vorstellt".

Auch die Bestimmung von Bewusstsein und Erfahrung, wie sie sich ebenfalls im "Grundriss" findet, erscheint oberflächlich und willkürlich: "§ III Wenn wir dasjenige, was wir wahrnehmen oder überhaupt uns vorstellen, von uns selbst unterscheiden, so sind wir uns seiner bewusst, und wenn uns etwas unmittelbar durch die Vergleichung mehrerer Wahrnehmungen, deren wir uns bewusst sind, gewiss ist, so erfahren wir dasselbe. Wir haben also Erfahrungen nicht allein von der Körperwelt durch die äusseren Sinne; sondern auch von der Seele durch den inneren Sinn; und von der Verbindung unseres Körpers mit der Seele, durch den inneren und die äusseren Sinne zusammengenommen".

Diese letzte Bemerkung über die Verbindung des Körpers mit der Seele, wie auch die Definition der Seele in § I als ein (substantiell gedachtes) Subjekt, "in so fern es mit einem Körper in unmittelbarer Verbindung steht", ist für die Auffassung HOFFBAUERS vom Körper-Seele-Verhältnis im Sinne einer Wechselwirkung, ja eines "Psychophysischen Parallelismus" von ausserordentlicher Wichtigkeit; trifft sich hier doch der Philosoph mit seinem Arztfreund und Mitarbeiter REIL; jener von der analy-

tisch-logischen Methodik der kantischen Schule ausgehend, dieser beeinflusst von naturphilosophisch-vitalistischen Spekulationen. HOFFBAUER präzisiert diese Anschauung vom Körper-Seele-Verhältnis noch weiterhin: "§ V Der Erfahrung zufolge hängen Veränderungen im Körper von der Seele, und in dieser von jenem ab, oder der Körper und die Seele stehen miteinander in Gemeinschaft. Jeder andere Körper ausser dem meinigen kann auf meine Seele nur mittelst desselben, und meine Seele auf jene Körper nur mittelst meines Körpers wirken".

In seiner "Naturlehre der Seele" gibt HOFFBAUER eine ausführlichere und klarere Definition seines Seelenbegriffes und eine bessere Darlegung des Unterschiedes zwischen Seele und Ich, als wir sie im "Grundriss" fanden: Vorstellungen, Gefühle, Begierden seien nur als Zustände eines Wesens zu denken, und zwar eines und desselben Wesens. "Dieses Wesen nun, welches wir uns als vorstellend, begehrend oder empfindend denken, ist es, was wir "Seele" nennen . . . Das Wort Seele gebrauchen wir überhaupt, wenn wir von einem Wesen reden, welches, wie wir, Vorstellungen hat, empfindet; von dem Ich redet aber jemand nur, wenn er von dem Subjekte seiner Vorstellungen, Gedanken usw. redet, oder in so fern das Subjekt der Vorstellungen, und das Wesen, das sich derselben bewusst ist, ein und dasselbe Wesen ist. - Den Begriff des Ichs verdanken wir unmittelbar dem Bewusstsein. Wir sind uns nämlich gewisser Vorstellungen, gewisser Gefühle usw. bewusst. Zu diesen müssen wir uns ein Subjekt, oder ein Wesen, in dem sie vorhanden sind, denken, und dieses Wesen ist das, was wir unser Ich nennen. Dieser Begriff führt uns auf den allgemeinen Begriff der Seele, des unmittelbaren Subjektes von Vorstellungen überhaupt".

In der "Naturlehre der Seele" greift HOFFBAUER auch noch einmal das Bewusstseinsproblem auf - man müsse von einer Vorstellung das Bewusstsein unterscheiden - und knüpft daran tiefergehende Betrachtungen; "Ob es aber Vorstellungen ohne Bewusstsein geben könne, ist eine andere Frage, welche bisher noch nicht beantwortet ist, deren Behandlung vielleicht auch unmöglich sein mögte". Die Erfahrung zeige uns zwar Vorstellungen, deren wir uns bewusst seien, keineswegs aber, dass wir uns aller Vorstellungen bewusst seien, und auch nicht, dass wir grundsätzlich keine Vorstellungen ohne Bewusstsein haben könnten. Auf der ande-

ren Seite könne die Erfahrung uns auch keine bewusstseinslosen Vorstellungen zeigen, weil wir, um über etwas Erfahrungen anstellen zu können, uns seiner bewusst sein müssten. Diese Betrachtungen stellt HOFFBAUER an, lange bevor Hypnose und Suggestion der wissenschaftlichen Welt bekannt waren und das Vorhandensein und Wirken "bewusstseinsloser Vorstellungen und Erfahrungen" experimentell nachgewiesen werden konnten.

In seiner Untersuchung zur Methode der Psychologie als einer empirischen Wissenschaft legt HOFFBAUER zunächst einmal den Unterschied zwischen Vernunftserkenntnis und Erfahrungserkenntnis dar. Letztere geht nur auf einzelne Fälle. Der Schluss von Oft auf Immer ergibt die Erkenntnisse von Naturgesetzen. Diese Art zu schliessen heisst Induktion. "Sie liegt nicht allein unserer Naturerkenntnis der Körperwelt, sondern auch unserer Naturerkenntnis der Seele zu Grunde, die sich zuletzt auf Erfahrung gründet". Man muss sich dabei allerdings vor Erschleichungsfehlern hüten, d. i.: das, was wir aus einer Erfahrung schliessen, für Erfahrung halten. Das, was uns unmittelbar durch die Erfahrung gewiss ist, macht die Seelengeschichte aus. Naturlehre der Seele im besonderen Sinne ist: das, was wir aus der Seelengeschichte durch Schlüsse erkennen, sei es ein Naturgesetz oder die Kenntnis vom Zusammenhange einzelner Naturgesetze. Das Vermögen, dem wir die Wahrnehmungen von der Seele verdanken, ist der innere Sinn. Er verbürgt die innere Erfahrung, deren Gegenstände nicht ausser, sondern in der Seele ihren Ort haben.

In diesem Zusammenhange gibt HOFFBAUER auch Gründe für die Tatsache an, dass die Naturlehre der Körperwelt bisher grössere Fortschritte gemacht habe, als die der Seele: 1) Die Erfahrungen des äusseren Sinnes haben im ganzen mehr Klarheit, als solche des inneren Sinnes, "wenigstens werden wir auf Gegenstände, welche ausser uns vorhanden sind, weit früher aufmerksam, als auf Veränderungen in uns selbst". 2) "Jeder Mensch kann nur über seine, nicht über die Seele eines anderen Erfahrungen anstellen; d. h., von Veränderungen und Zuständen, welche in der Seele eines anderen vorgehen, kann er nicht durch die unmittelbare Wahrnehmung derselben, sondern nur durch Schlüsse, die er von körperlichen Veränderungen dieses Menschen auf Veränderungen der Seele desselben macht, oder aus willkürlichen Zeichen desselben erkennen, durch welche jener seine Seelenzustände beschreibt". Hier kommt einer-

seits wieder die Subjektivität aller Erkenntnisse der Erfahrungsseelenlehre, andererseits die Wichtigkeit der Körper-Seele-Gemeinschaft in den Blick.

Was den Zusammenhang der einzelnen Naturgesetze anbelangt, so gibt HOFFBAUER zu, dass man sich in der Naturlehre der Seele häufig mit Hypothesen behelfen müsse.

Auch das KANTSche Problem des An-Sich wird berührt: Wir können nämlich weder von der Seele, noch von den Körpern wissen, was sie ausser unserer Vorstellung an sich sind. Die Frage: ist die Seele vom Körper verschieden, oder ist sie mit ihm einerlei, hat einen zwiefachen Sinn. Sie wird entschieden: "Die Seele und der Körper, als Erfahrungsgegenstände genommen, müssen notwendig verschieden sein". Die Gemeinschaft des Körpers mit der Seele, "in so fern gewisse Veränderungen desselben von der Seele abhängen und umgekehrt", bleibt ein Rätsel: "Wie dieses zugeht, davon können wir keinen weiteren Grund angeben".

Und nun beginnt HOFFBAUER, einem Hang zu pedantischer Klassifikation folgend, von den drei Grundvermögen ausgehend, eine Skala von einzelnen Seelenvermögen vor uns aufzufächern; nicht ohne vorher zu betonen: "Alles äussert in der Seele einen gegenseitigen Einfluss ineinander, das eine bestimmt das andere, und wird wiederum von ihm bestimmt".

Das Vorstellungsvermögen

Das "Vermögen zu Vorstellungen" äussert sich produktiv in der Erzeugung neuer und reproduktiv in der Wiederholung erworbener Vorstellungen. Unterscheide ich eine Sache von anderen, so stelle ich sie mir klar vor; unterscheide ich in ihr selbst ein Mannigfaltiges, so gewinne ich von ihr eine deutliche Vorstellung. Das Vermögen, etwas zu beachten, also eine Sache klarer vorzustellen als alle anderen, ist die Aufmerksamkeit. Ihre Gesetze: 1) Je mehr sie bereits auf andere Gegenstände gerichtet ist, desto mehr wird sie von einem Gegenstande abgezogen. 2) Wir können sie umso leichter auf einen Gegenstand richten, je weniger sie schon mit anderen beschäftigt ist. 3) Wir können sie in einigen Fällen willkürlich auf

Gegenstände richten, in anderen hingegen wird sie ohne, ja wider unseren Willen angezogen.

Die Aufmerksamkeit und ihre Gesetze werden in den "Untersuchungen über die Krankheiten der Seele" noch von zentraler Bedeutung sein. Hier führt HOFFBAUER lediglich zwei Grenzzustände dieses Vermögens an, die bereits ins Krankhafte überleiten: die Zerstreuung und die Vertiefung. Im Zustande der Zerstreuung ist unsere Aufmerksamkeit unter eine zu grosse Anzahl von Gegenständen verteilt, um einen von ihnen gehörig beachten zu können. Im Zustande der Vertiefung ist sie zu angelegentlich mit einer Vorstellung oder einer Reihe von Vorstellungen beschäftigt, als dass sie imstande wäre, gewisse Gegenstände zu beachten, die in der Regel beachtet werden sollten.

Die Sinne

Die äusseren Sinne und der innere Sinn sind produktive Vorstellungsvermögen. Jeder einzelne Sinn ist ein besonderer Zweig der Sinnlichkeit. Durch sie nehmen wir nicht allein die ausserhalb unseres Körpers vorhandenen Gegenstände, sondern auch die Veränderungen und Zustände an und in unserem Körper selbst wahr. Das eine geschieht durch die in der Umgangssprache sogenannten fünf Sinne, das andere durch das Gemeingefühl, das man auch das Gefühl im besonderen Verstande nennen kann, um es vom Getaste oder dem Betastungssinn zu unterscheiden.

Das Jahr, in dem HOFFBAUERS erste Ausgabe der Logik mit dem "Grundriss der Erfahrungs-Seelenlehre" in Halle erschien, brachte auch die unter REILs Leitung von Chr. Fr. HÜBNER verfasste Dissertation "Caenaesthesis", in der über das Gemeingefühl vom Standpunkte des Physiologen aus gehandelt wird. "Das Gemeingefühl stellt HÜBNER mit der Empfindung auf gleiche Stufe; während diese mit Hilfe der Sinne die äussere Welt vorstellt, wird der Zustand des eigenen Körpers der Seele durch die Nerven als Gemeingefühl vermittelt" (15). Es ist durchaus möglich, dass diese Dissertation HOFFBAUER bekannt war.

Was wir uns durch einen Sinn vorstellen sollen, muss auf eine ganz bestimmte Art auf unser Vorstellungsvermögen wirken, damit es empfunden

den wird. Empfindungen sind Eindrücke von Gegenständen. Hervorgerufen von Gegenständen ausser uns im Raume, sind es äussere, durch Veränderungen, die sich in uns selbst zutragen, innere Empfindungen. Die hieraus entstehende Art von Vorstellungen ist die Anschauung (äussere und innere). Ein Sinn ist also das Vermögen, uns Gegenstände durch Empfindungen vorzustellen.

Äussere Gegenstände müssen, um von uns empfunden zu werden, auf einen ganz bestimmten Teil unseres Körpers wirken, das sinnliche Werkzeug. Der Lichtstrahl im Auge ruft eine Empfindung in der Seele hervor. Der sinnliche Eindruck und daher auch die Empfindung hängen nicht allein vom Gegenstande ab, sondern zugleich von dem Verhältnis des Gegenstandes zu den sinnlichen Werkzeugen und deren Zustand. Was in der Empfindung und Anschauung vom Gegenstande selbst bestimmt ist, heisst objektiv; was durch sein Verhältnis zu den sinnlichen Werkzeugen bestimmt ist, heisst relativ; und was durch den Zustand des sinnlichen Werkzeuges bestimmt ist, heisst subjektiv.

Die Unterscheidung eines dem Körper zugehörigen Reizes von einer der Seele zugesprochenen Empfindung veranlasst HOFFBAUER zu einigen Bemerkungen über das Gehirn und die Nerven. Wir empfinden mittelst der Nerven. Beweise dafür sind: 1) nervenlose Körperteile, bezw. Veränderungen an ihnen, geben keine Empfindungen, 2) die Unterbindung eines Nerven hat den gleichen Effekt. Umgekehrt wirkt die Seele auf den Körper auch nur vermitteltst der Nerven. Die beiden seinerzeit bestehenden physiologischen Hypothesen vom Nervensaft oder der Nervenschwingung als Übermittler der Nervenenergie werden, als für den Psychologen unerheblich, ohne weitere Stellungnahme zurückgewiesen.

An vielen Urteilen, die wir auf die blossе Empfindung zurückführen, haben jedoch zwischengeschaltete Schlüsse, die uns nicht recht bewusst werden, einen wesentlichen Anteil. Dieser sogenannte Erschleichungsfehler geht den Psychologen besonders an. HOFFBAUER bringt hierzu Beispiele aus allen Sinnesgebieten, insbesondere des Tast- und Gesichtssinnes, bei (das Betasten einer Kugel mit den Fingerspitzen gekreuzter Hände oder den Spitzen zweier gekreuzter Finger; Sinnestäuschungen in Bezug auf Entfernung und Grösse von Gegenständen; das Augenmass; Erhabenheiten- Vertiefungen, körperliche Figur; der Illusionismus in der Malerei).

Durch den Gehörsinn nehmen wir unmittelbar nur den Schall wahr. Die Schallquelle erschliessen wir lediglich, ebenso eine bestimmte Lage und Beschaffenheit derselben.

Die Sinne des Gesichts und Gehörs geben uns die deutlichsten Vorstellungen. Geschmacks- und Geruchssinn haben den geringsten Grad der Deutlichkeit. Das Getast nimmt die Mitte ein. Ausserdem wird die enge Verwandtschaft zwischen dem Geschmacks- und Geruchssinne hervorgehoben.

Die Schärfe eines Sinnes, das Vermögen zur leichteren Wahrnehmung seines Gegenstandes, wird von der Feinheit des Sinnes, dem Vermögen zur besseren Unterscheidung zwischen den einzelnen Gegenständen, abgehoben. Die Tatsache, dass ein so grosser Unterschied hinsichtlich der Schärfe und Feinheit eines Sinnes bei ein und demselben Menschen zu verschiedenen Zeitpunkten und zwischen den verschiedenen Menschen im allgemeinen besteht, hat teils körperliche, teils geistige Ursachen. So schärfen gewisse Lebensverhältnisse die Sinne. Ungebildete Menschen übertreffen an Schärfe und Feinheit der Sinne häufig die gebildeten und verfeinerten, weil sie mehr darauf angewiesen sind. Selten sind mehrere edlere Sinne bei einem Menschen gleich scharf. Der Grund dafür wird in der Natur der Aufmerksamkeit gesucht.

Das im eigentlichen Sinneserlebnis der Anschauung nicht trennbare Ineinanderspielen von passivem, organbedingtem Eindruck und aktiver, mehr seelisch bestimmter Empfindung veranlasst HOFFBAUER, das Ursprüngliche vom Hineingetragenen in der Anschauung eines Gegenstandes zu unterscheiden. Das Ursprüngliche ist durch den sinnlichen Eindruck bestimmt, das Hineingetragene nicht.

Der innere Sinn gibt uns Vorstellungen von Zuständen und Veränderungen der Seele. "Den Begriff von der Seele oder von unserem Ich können wir nur durch den inneren Sinn haben". Die Unterscheidung von Empfindung, bei der wir uns leidend, und Anschauung, bei der wir uns selbsttätig verhalten, ist hier wie beim äusseren Sinne geboten. Wir haben ein Bewusstsein von uns als von einem Wesen, das Vorstellungen hat, empfindet, begehrt usw. Alles das nehmen wir nur durch den inneren Sinn wahr, der es uns als Selbstbewusstsein vermittelt.

Aber wir machen unsere Erfahrungen über die Seele nicht durch den inneren Sinn allein. Der Verstand muss mitwirken. Ja, um überhaupt eine Anschauung zu erhalten, muss zu der Empfindung des Gegenstandes der Verstand hinzutreten, das Vermögen, ein Mannigfaltiges von Vorstellungen zur Einheit zu verbinden.

Der Verstand

Der Verstand im weiteren Sinne ist das Vermögen, aus bereits durch die Sinnesempfindungen erworbenen Vorstellungen neue zu erzeugen. Seine ihm eigentümliche Tätigkeit ist das Denken. In dieser Hinsicht sind Sinnlichkeit und Verstand zugeordnete Vermögen. Die immer schon gegebenen Vorstellungen, die der Verstand dann erst verarbeiten muss, nennen wir die Materie des Denkens. Die dem Verstande eigentümliche Tätigkeit ist die Form des Denkens oder das Denken als Denken.

Als verschiedene Tätigkeiten des Verstandes unterscheidet HOFFBAUER:

- 1) die Bildung von Begriffen im weiteren Sinn, d. h. der Vorstellungen von Gegenständen für sich betrachtet;
- 2) die Bildung von Urteilen, oder Vorstellungen von Gegenständen im Verhältnis zueinander;
- 3) die Bildung von Schlüssen, das sind Urteile aus anderen Urteilen als Gründen ihrer Wahrheit.

"Wir nennen nun den Verstand, in so fern er Begriffe hervorbringt, den Verstand im engeren Sinne; in so fern er urteilt, das Urteilsvermögen; und in so fern er schliesst, die Vernunft". In einer zweiten Bedeutung versteht man unter Vernunft, etwas unabhängig von der Erfahrung erkennen - der KANTSche Begriff der "reinen Vernunft" wird jedoch von HOFFBAUER nicht verwendet - und im weitesten Sinne das Denkvermögen oder den Verstand überhaupt.

HOFFBAUER nennt den Verstand, in so fern er urteilt, an anderer Stelle auch noch "das Vermögen der Erkenntnisse". Jedoch soll damit keineswegs behauptet werden, "dass unsere Erkenntnis einzig und allein in dem Verstande ihren Grund hat, dass nicht vielleicht von anderwärts her Vor-

stellungen gegeben sein mögen; sondern nur, dass der Verstand es ist, der diese Vorstellungen zur Erkenntnis verarbeiten kann".

Als besondere Arten des Verstandes werden unterschieden:

- 1) Witz, das Vermögen, die Übereinstimmung mehrerer Gegenstände zu erkennen, vorzüglich eine versteckte;
- 2) Scharfsinn, das Vermögen, die Verschiedenheiten unter den Dingen zu erkennen, vorzüglich die versteckten; - beide sind Zweige des Urteilsvermögens - weiterhin
- 3) das Erwartungsvermögen, das folgendermassen definiert wird:
"Wir erwarten etwas, wenn wir uns dasselbe als zukünftig vorstellen, oder wenn wir urteilen, dass es zukünftig sein werde... Die Erkenntnis des Zukünftigen haben wir also immer durch Schlüsse; und das Erwartungsvermögen ... ist eine Äusserung der Vernunft"; schliesslich noch
- 4) das Beurteilungsvermögen, durch das wir "die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit" einer Sache erkennen. Da dies ebenfalls durch Schlüsse geschieht, ist das Beurteilungsvermögen also auch ein Teil des Denkvermögens, besonders der Vernunft.

Dem Verstande als dem Hauptvertreter des produktiven Vorstellungsvermögens stellt HOFFBAUER nun die Einbildungskraft entgegen, die das reproduktive Vorstellungsvermögen repräsentiert.

Die Einbildungskraft

Sie ist das Vermögen, ehemals gehabte Anschauungen zu reproduzieren, oder, die Vorstellungen eines empfundenen Gegenstandes zu wiederholen, auch wenn er von uns nicht mehr empfunden wird. Die Einbildungskraft erneuert immer eine Vorstellung durch eine andere, die mit jener in irgendeiner Verbindung steht.

"Den Inbegriff aller Vorstellungen, welche ... zugleich in der Seele wirklich sind, nennt man eine Totalvorstellung, und alle einzelnen Vorstellungen, ..., Partialvorstellungen. - Soll nun eine Vorstellung eine andere hervorrufen können, so müssen beide durch eine Totalvorstellung

verknüpft sein". Vorstellungen von Gegenständen, die durch räumliche Beziehung, Ähnlichkeit oder Kontrast miteinander verknüpft sind, erneuern einander. Hier wird der Einfluss der Assoziationslehre HUMES mit ihren drei Prinzipien *ressemblance*, *contiguity in time and place* and *causation* (auf letztere führt HUME den Kontrast zurück) deutlich spürbar. Vorstellungen, deren eine die andere unmittelbar reproduziert, nennt man miteinander assoziiert oder vergesellschaftet.

HOFFBAUERS Beobachtungsgabe sind allerdings gewisse Vorgänge nicht entgangen, die nicht ohne weiteres in das Schema der Assoziationsgesetze passen und bei denen - wie die moderne Tiefenpsychologie sich ausdrücken würde - das "Unbewusste" mit im Spiele ist. So erklärt er beispielsweise seinem Schüler und Briefpartner: "Nicht alle Vorstellungen, welche bei uns reproduziert werden, gelangen wieder zur Klarheit; denn sehr oft werden Sie finden, dass eine klare Vorstellung Ihnen eine andere klare Vorstellung herbeiführt, ohne dass beide irgend miteinander durch eine Totalvorstellung unmittelbar verbunden waren. Sie wissen sich selbst keinen Grund davon anzugeben, bis Sie eine dritte, die mit der ersten und zweiten vergesellschaftet war, wieder zur Klarheit erheben. In diesem Falle sagen wir selbst, dass wir nicht wissen, wie wir auf etwas kommen" - und an anderer Stelle heisst es: "Wenn wir dem geheimen Grunde dieses Gefallens nachspüren, so finden wir oft, dass mit der Vorstellung eines solchen Gegenstandes eine andere vergesellschaftet ist, die uns in einem höherem Grade angenehm oder unangenehm ist".

Aus diesem Grunde macht HOFFBAUER nun die Unterscheidung zwischen Vorstellungen, die "hervorkommen", d. h. wirksam sind, ohne wieder erweckt zu werden, und solchen, die wieder erweckt werden, d. h. die "bei ihrer Reproduktion uns wieder klar gegenwärtig" sind. Im Anschluss daran stellt er ein Gesetz der Wiedererweckung von Vorstellungen auf: "Unter allen Vorstellungen, welche miteinander vergesellschaftet sind, wird die reproduziert, welche uns mit der grössten Klarheit zugleich mit der reproduzierenden Vorstellung gegenwärtig war". Davon leitet er zwei weitere Gesetze ab:

- 1) Eine Vorstellung wird umso eher wiedererweckt werden, je lebhafter ihr Gegenstand vorgestellt wurde.

"Die Vorstellung eines Gegenstandes ist nämlich lebhaft, wenn durch das Mannigfaltige, was dieser enthielt, unsere Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt wurde". Als Beispiel führt er eine Tatsache an, die an die Entdeckungen der modernen Gestaltpsychologie erinnert: "Eine Reihe von Tönen gibt eine lebhaftere Vorstellung, als ein einzelner Ton".

- 2) "Eine Vorstellung wird umso leichter wiedererweckt, mit je grösserer intensiver Klarheit sie mir gegenwärtig war. Intensive Klarheit legen wir aber einer Vorstellung in so fern bei, als die einzelnen Merkmale, welche sie bei einem Gegenstande vorstellt, einen grossen Grad der Klarheit haben". Aus dem Gesetz der Wiedererweckung der Vorstellungen werden nun Phänomene, wie die leichtere Reproduzierbarkeit des jüngst Vergangenen, des Kontrastes und der Reiz der Neuheit, erklärt.

Diese Prinzipien werden nun angewandt auf "das reproduktive Vermögen... , in so fern es sich in der Erneuerung der Vorstellungen äussert, welche wir unmittelbar durch die Empfindung erhalten": die Einbildungskraft. Einbildungen haben nicht die Lebhaftigkeit von Anschauungen, sind jedoch lebhafter als Verstandesvorstellungen (Gedanken). Anschauungen des äusseren Sinnes werden leichter wiedererweckt, als solche des inneren Sinnes. Wenn alle übrigen Bedingungen gleich sind, ergibt sich diese Stufenfolge ansteigender Schwierigkeitsgrade bei der Wiedererweckung von Anschauungen: solche des Gesichtssinnes, des Gehörs-, Gefühls-, Geschmacks-, Geruchssinnes. Wenn allerdings die äusseren Sinne den Eindrücken verschlossen sind oder uns keine klaren Anschauungen geben können, dann sind die Einbildungen am stärksten wirksam. Das ist der Fall in der Nacht, in der Dämmerung und im Traume, wie es Gesichte und Gespenstererscheinungen beweisen.

Als eine produktive Abart der Einbildungskraft erwähnt HOFFBAUER noch das sinnliche Dichtungsvermögen, das Vorstellungen erzeugt, in denen mehrere Einbildungen zu einem Ganzen verflochten sind. Dieses sinnliche Dichtungsvermögen ist bereits ein zusammengesetztes Vermögen, da es aus Einbildungskraft (die ein Mannigfaltiges von Vorstellungen gibt) und Verstand (der die einzelnen Vorstellungen in der sinnlichen Dichtung oder Fiktion des Gegenstandes verknüpft) besteht. Bevor

HOFFBAUER ein anderes wichtiges zusammengesetztes Vermögen, das Gedächtnis, bespricht, schaltet er nach einigen kurzen Bemerkungen über Schlafen und Wachen eine Betrachtung über

Die Träume

ein. Sie gehen nach seiner Meinung von dunklen Empfindungen aus. Im Traume sind auch das Gefühls- und Begehrungsvermögen, sowie der Verstand tätig; die Hauptrolle spielt allerdings die Einbildungskraft. Sie bestimmt das Wirken der übrigen Vermögen und hebt es gegebenenfalls auf; daher rührt die Unordnung im Traume. Die Verwunderung im Traume spricht für eine gleichzeitige Tätigkeit der Einbildungskraft und des Verstandes. Schreck, Angst und andere stärkere Gefühle, die mit Traumbildern verbunden sind, führen uns aus dem Zustande des Traumes zurück. Denn mit stärkeren Bewegungen in der Seele sind intensive Veränderungen des Körpers verbunden, die uns aus dem Traume reissen.

Es gibt prophetische Träume, an denen wir zwei Arten unterscheiden müssen: 1) Träume, die den Grund ihrer Erfüllung selbst in sich enthalten. Durch ein Traumbild veranlasste gefahrdrohende Vorstellungen werden von furchtsamen und leichtgläubigen Menschen unaufhörlich wiederholt und führen durch körperliche Veränderungen Schädigungen, ja mitunter selbst den Tod herbei.

2) eigentliche prophetische Träume. Sie werden allerdings von HOFFBAUER ebenfalls rational erklärt, obwohl eine solche Erklärung der Irrationalität jeder echten Prophetie widerspricht: "Unser Erwartungsvermögen nämlich lässt uns das Zukünftige aus dem Gegenwärtigen oder Vergangenen erkennen. Die Vorstellung des Vergangenen kann nun sehr leicht im Traume wieder aufgeregt, und dadurch dann die Vorstellung des zukünftigen hervorgebracht werden. Dieses Künftige aber stellt uns das Dichtungsvermögen bildlich dar". Diese Ansicht erinnert an die KANTSche Anschauung von der Kausalität, derzufolge man das Zukünftige genau voraussagen könnte, wenn man nur alle Ursachen und Bedingungen, die im Gegenwärtigen und Vergangenen liegen, genau wüsste. Die dazu erforderliche "Allwissenheit" wird von HOFFBAUER hier dem "Erwartungsvermögen" zugesprochen. Er weist allerdings auf die Möglichkeit der Selbsttäuschung bei der Deutung solcher Träume hin. Ihre

Erklärung kann auch nur dann exakt sein, wenn ihre Erzählung vollständig ist; eine Bedingung, die nur selten erfüllt wird. Auch müssen alle Umstände bekannt sein, die einem solchen Traume vorausgehen.

Erinnerungsvermögen und Gedächtnis

Es ist das Vermögen, Vorstellungen mit dem Bewusstsein zu wiederholen, dass man sie schon ehemals gehabt hat. Es lässt sich infolgedessen analysieren in 1) die Reproduktion der Vorstellungen, die nach den bekannten Assoziationsgesetzen vollzogen wird, und 2) in das Bewusstsein, diese Vorstellungen schon ehemals gehabt zu haben, d. h. die Erinnerung; das entsprechende Vermögen ist das Erinnerungsvermögen. HOFFBAUER unterscheidet eine zwiefache Erinnerung, deren Definitionen allerdings als blosse logische Spitzfindigkeit imponieren, so dass diese Unterscheidung nicht als irgendwie notwendig oder brauchbar einleuchtet.

"Wenn wir im Stande sind, die Vorstellung von etwas durch das Gedächtnis zu erneuern, so sagen wir, dass wir dasselbe behalten". Behalten wir etwas leicht, so sprechen wir von einem fähigen, behalten wir es genau, von einem treuen, behalten wir es lange und genau, von einem guten Gedächtnis; und glücklich ist ein Gedächtnis, das uns zur rechten Zeit am richtigen Ort ganz zu Gebote steht.

Verstandesvorstellungen haben nicht die Stärke und Lebhaftigkeit von Vorstellungen der Sinne und der Einbildungskraft. Deshalb fiel es uns schwer, unsere Aufmerksamkeit längere Zeit lang auf sie zu richten, könnten wir sie nicht assoziativ an Worte oder andere Zeichen knüpfen. Hieraus erhellt die Notwendigkeit der Sprache oder anderer Zeichen, nicht allein, um unsere Gedanken anderen mitteilen zu können, sondern auch zum blossen Denken als solchem.

Die Sprache

Sie ist ein System von Lautzeichen. Zeichen und Bezeichnetes können in einem zwiefachen Verhältnisse zueinander stehen: in einem ursächlichen, wie die natürlichen Zeichen (Barometer, Windfahne), oder in

einem bedeutenden, wie die willkürlichen Zeichen, als da sind: Worte, Zahlzeichen und eine Menge anderer Zeichen, die zufolge einer ausdrücklichen Verabredung unter den Menschen gebraucht werden. Sie alle sind, wie gesagt, notwendig, damit wir unsere Aufmerksamkeit an Gedanken heften können, da sonst sinnliche Eindrücke auf Grund ihrer grösseren Lebhaftigkeit oder die Einbildungskraft, für die in etwas geringerem Grade dasselbe gilt, den Verstand nicht zu Worte kommen liessen.

Gegenstände des Gesichts und Gehörs sind deshalb am besten als Zeichen verwendbar, weil sie den höchsten Grad der Klarheit und Deutlichkeit besitzen. Eine besondere Anwendung des allgemeineren Bezeichnungsvermögens ist das Sprachvermögen.

"Ein Inbegriff von Zeichen, aus welchen wir andere ableiten können, nennt man Zeichenaggregat und eine Sprache im weiteren Sinne des Wortes (Mienensprache, Sprache des Algebraisten). Sind diese Zeichen selbst Worte, so ist es eine Sprache im engern und eigentlichen Sinne".

Jede Sprache ist sehr allmählich entstanden. Es gibt eigentlich keine, die nicht noch im Werden begriffen ist. Die Sprache entspringt und entspricht einem zwiefachen Bedürfnisse, Gedanken zu bezeichnen: 1) um sie anderen mitzuteilen, 2) um sie sich selbst durch Zeichen deutlicher und klarer zu machen. Das erste Bedürfnis ist das stärkere. Deshalb sind die ersten Äusserungen einer Sprache wohl bei Menschen zu suchen, die miteinander lebten. Worte, sogenannte Zwischenwörter, die natürliche Zeichen von Gemütszuständen sind, werden von jedem Menschen ohne seinen Willen gebraucht und vom anderen von selbst verstanden. Andere Worte entspringen der Nachahmung hörbarer Gegenstände durch die Stimme.

"Sichtbare Gegenstände zeigte man anfänglich vielleicht mehr vor, oder man wies vielmehr auf sie hin, als dass man sie durch Worte anzeigte. ... Die ersten Worte, deren man sich zur Bezeichnung derselben bediente, stellten wahrscheinlich diese Gegenstände bloss nach Tönen vor, die wir von ihnen zu hören gewohnt sind. Wir finden jedenfalls noch etwas ähnliches bei den Kindern".

Die Art und Weise, wie sichtbare oder sonst empfindbare Gegenstände, welche nicht durch bestimmte Töne auf das Gehör wirken, in der Zeit wahrgenommen werden, oder die Eindrücke, die sie auf das Gefühlsver-

mögen machen, können in Worten nachgeahmt werden (z.B. die Plötzlichkeit von "Blitz", der Eindruck von "sanft").

Gegenstände des inneren Sinnes bezeichnen wir nach ihrer Ähnlichkeit mit materiellen, den äusseren Sinn darstellbaren Gegenständen (z.B. "Vorstellung", "Neigung", "Gemütsbewegung"). Zum Teil finden wir dasselbe Vorgehen auch bei Abstracta ("Grund", "zufällig").

Die ersten Worte der Sprache haben wahrscheinlich ganze Urteile bezeichnet: "Man hatte vielleicht eher ein Wort, welches sagte: das Pferd wiehert, als man für das Pferd selbst oder für das Wiehern ein besonderes Wort hatte." - Neuere Forschungen, nicht nur an primitiven Sprachen, bestätigen HOFFBAUER in seiner Vermutung. - In den Zeitwörtern finden wir noch Hinweise auf diese Tatsache (z.B. lat. dedit = er hat gegeben; ein ganzer Satz, der ein Urteil darstellt). Zeitwörter sind die ersten Wörter in den Sprachen. Das Verbum finitum ist eher in der Sprache, als das Verbum infinitum, da zunächst das Konkrete bezeichnet wird, von dem dann erst "der Begriff der Handlung oder des Leidens selbst, den das Verbum in concreto bisher bezeichnete, abstrahiert wird".

Schritte der Sprachentwicklung:

- 1) Worte für Handlungen und Zustände ohne Zeit-, Personen- und Zahlenverhältnisse. "Mit diesen war man aber schon so weit gekommen, das handelnde Wesen, oder das Wesen, in dem ein gewisser Zustand wirklich ist, von diesem Zustande selber zu unterscheiden. Wenn in dem Zeitworte gleich schon der Begriff einer Handlung und ihrer Verknüpfung mit einer Sache lag, so musste man noch das Wesen besonders bezeichnen, dem diese Handlung oder dieser Zustand beigelegt werden konnten. Man musste Substantive oder Worte haben, die in dieser Bedeutung gebraucht werden konnten".
- 2) Worte für Handlungen und Zustände, die in Ansehung ihrer Zeitverhältnisse völlig bestimmt sind.
- 3) Verbum substantivum, um diese Vorstellungen zu Prädikaten von Urteilen gebrauchen zu können. "Jetzt waren Nennwörter (Substantive und Adjektive) und so auch Zeitwörter in der Sprache".

- 4) Abwandlungen der Zeitwörter. "Man musste natürlich bald für viele Handlungen und Zustände mehrere Worte haben, welche sie nur in verschiedenen Zeit- und Personenverhältnissen bezeichnen konnten". Diese Worte mussten notwendig einerseits ähnlich, andererseits verschieden sein: "ähnlich, weil sie eine und eben dieselbe hörbare Sache nachahmen sollten; verschieden, weil sie dieselbe sonst nicht in verschiedenen Zeitverhältnissen hätten bezeichnen können. - Man legte also eine Analogie von Worten und Bedeutungen zum Grunde, um aus den ersten Zeitwörtern, welche man in der Sprache hatte, andere abzuleiten". Das geschah ohne eigentlichen Vorsatz und klares Denken "aus der Natur des menschlichen Vorstellungsvermögens selbst".
- 5) Abwandlungen der Nennwörter nach den gleichen psychologischen Prinzipien.
- 6) Verbindung von Zeit- und Nennwörtern zu urteilen nach gewissen Regeln. So kann man mit einer verhältnismässig geringen Zahl von Worten eine grosse Menge von Urteilen bezeichnen.
- 7) Verbindung, Abfolge, wahre und anscheinende Entgegensetzung von Urteilen durch Verbindungswörter, die zunächst von Verhältnissen sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände in Raum und Zeit entlehnt wurden ("daher", "folglich"). "Der Reichtum einer Sprache an Verbindungswörtern, . . . , gibt den besten Massstab der Verstandeskultur der Nation, welche sie redet; so wie der richtige Gebrauch derselben der beste Massstab des Verstandes eines Menschen ist, der sie redet".
Alle Wörter in der Sprache bezeichnen allgemeine Dinge. Selbst alle eigentümlichen Namen waren ursprünglich Appellative.

Die Möglichkeit der Sprache beruht zuletzt auf dem inneren Sinne, dem reproduktiven Vermögen, den Assoziationsgesetzen und auch auf dem Witz und dem Scharfsinn:

- 1) Das reproduktive Vermögen: weil Witz und Scharfsinn sich ohne dieses nicht äussern können und weil die Kenntnis der Assoziationsgesetze nur aus Erfahrungen über das reproduktive Vermögen geschöpft werden können.

- 2) Die Assoziationsgesetze: weil ohne sie niemand auf den Gedanken kommen könnte, sich einem anderen durch Worte mitzuteilen.
- 3) Witz und Scharfsinn: um Regelmässigkeit in die Sprache zu bringen.

Bevor HOFFBAUER zur Behandlung des 2. Grundvermögens schreitet, legt er kurz dar, welchen Einfluss Verstand, Sinnlichkeit, Gedächtnis, Witz, Einbildungskraft und körperliche Verfassung in ihren gegenseitigen Wechselwirkungen aufeinander ausüben.

Das Gefühlsvermögen

"Gefühle haben wir, in so fern wir gewisse Zustände der Seele bei uns zu erhalten oder zu entfernen streben", definiert HOFFBAUER den schwierigen Sachverhalt. Dabei liegt die Problematik in dem Worte "streben", das den Begriff sehr in die Nähe des Begehrungsvermögens rückt. Wie wir im Verlaufe der Untersuchungen sehen werden, ist dies HOFFBAUER nicht verborgen geblieben.

Zunächst klassifiziert er in gewohnter schematischer Manier weiter: da gibt es einerseits angenehme Gefühle, Zustände, die wir "bei uns zu erhalten streben", auch Lust oder Vergnügen genannt; und unangenehme Gefühle, Zustände, "die wir zu entfernen streben", Unlust oder Missvergnügen. Weiterhin teils angenehme, teils unangenehme, die sogenannten gemischten Gefühle. Im Zustande der Gleichgültigkeit finden wir so wenig Vergnügen wie Missvergnügen; dagegen ist das Gleichgewicht ein Zustand, in dem beide sich aufheben. "Gefühle sind nicht das Werk des Vorstellungsvermögens, auch nicht des Begehrungsvermögens; allein sowohl mit Vorstellungen als mit Begierden und Verabscheuungen verbunden, dergestalt dass eine Vorstellung oder ein Begehren und Verabscheuen von gewissen Gefühlen begleitet wird". Entsprechend dieser begleitenden Funktion werden die Gefühle nun den verschiedenen Seelenbereichen zugeordnet:

Die sinnlichen Gefühle begleiten sinnliche Eindrücke. Sie sind so verschieden, wie die Sinne verschieden sind; auch im Grade der Feinheit.

Daraus ergibt sich eine Stufenleiter vom gröberen Gefühlssinn (Stoss und Schlag) über Geruchs- und Geschmackssinn, feineren Gefühlssinn (rundeckig, rauh-glatt) bis zu den edleren Sinnen des Gehörs und Gesichts.

Gefühle des Verstandes begleiten den Verstand bei seinen Tätigkeiten. Dazu gehört beispielsweise das Vergnügen an witzigen Einfällen "und am Urheber desselben". Sie haben einen zwiefachen Ursprung: einmal in der "Vorstellung der Vollkommenheit oder Zweckmässigkeit eines Gegenstandes (objektives Vergnügen), welche nur aus dem Verstande kommen kann"; und zum anderen die Beschäftigung des Verstandes selbst (subjektives Vergnügen). Das Vergnügen am Lächerlichen entspringt aus der Entdeckung einer Unvollkommenheit, die mit einer Vollkommenheit kontrastiert. Das entsprechende Missvergnügen hat entweder subjektiv "in den Hindernissen, die der Verstand beim Denken findet" oder "objektiv "in der Unvollkommenheit an den Gegenständen selbst" seinen Grund. Es kommen auch Mischungen aus objektivem Vergnügen und subjektivem Missvergnügen und umgekehrt vor.

Grossen Anteil an Lust und Unlust hat auch die Einbildungskraft, deren Vergnügen und Missvergnügen sich gern mit denen des Verstandes verbinden. Das Missvergnügen der Langeweile beruht hauptsächlich auf Schwäche oder Erlahmen der Einbildungskraft. Sie macht uns ausserdem auch solche Gegenstände angenehm, die an sich gleichgültig oder sogar unangenehm sind. Sie kann daher selbst sinnliche Eindrücke in diesem und im entgegengesetzten Sinne umwerten.

Hier werden Tatsachen berührt, die in der modernen Psychologie unter den Begriff des bedingten Reflexes fallen: "Ein Übelbefinden aus Übermass in dem Genuisse einer Speise kann daher auch uns dieselbe auf immer verleiden. Was ist aber natürlicher, als dass, wenn die Einbildungskraft mit sinnlichen Eindrücken Gefühle verbindet, welche ihrer Natur nach nicht damit verknüpft sind, wir diese nicht immer genau von ihnen absondern, und, so zu sagen, die Quelle nicht sehen, aus der sie kommen? Alsdann werden wir verleitet zu glauben, dass der sinnliche Eindruck als solcher uns angenehm oder unangenehm sei, ob er es gleich durch nichts als durch zufällig mit ihm vergesellschaftete Vorstellungen ist".

Gefühle des Begehrungsvermögens: Befriedigung einer Begierde bereitet Vergnügen, Nichtbefriedigung Missvergnügen. Jedoch bereitet auch schon das bloße Begehren und Verabscheuen Vergnügen, bezw. Missvergnügen.

Hierbei fällt der Blick auch auf die moralischen Gefühle: "Das Misslingen eines löblichen Vorhabens ist mir freilich immer schmerzlich, allein der Vorsatz selbst, oder vielmehr das Bewusstsein, ihn gehabt zu haben, veranlasst ein besonderes Vergnügen . . . Wir empfinden dieses Vergnügen . . . nicht allein an dem, was wir selbst getan haben, sondern auch an den Taten anderer, in so fern wir sie uns von ihrer Freiheit als abhängig denken".

Die Freiheit des Willens, die hiermit gemeint ist, wird als Factum mit in die Betrachtung einbezogen ohne nähere Untersuchung dieses schwierigen philosophischen Problems, die ja nicht eigentlich Aufgabe der Psychologie, sondern der Ethik ist.

"Jenes Vergnügen nennen wir das Gefühl der Billigung, und besonders das Gefühl der Selbstbilligung, wenn es aus dem Bewusstsein des eigenen guten Willens fließt, so wie wir das entgegengesetzte Missvergnügen das Gefühl der Missbilligung nennen".

Die Vorstellung einer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit liegt ebenfalls den Gefühlen zugrunde, die das Begehren sowohl, als auch die sinnlichen Eindrücke begleiten.

Sinnliches Vergnügen ist lediglich subjektiv. Dagegen kann ein Vergnügen des Verstandes, der Einbildungskraft und des Begehrungsvermögens subjektiv, objektiv und aus beidem zusammengesetzt sein. Wir neigen jedoch dazu, objektives mit subjektivem Vergnügen, bezw. Missvergnügen, zu verwechseln, indem wir den Grund, der in uns selbst liegt, auf den ausser uns liegenden Gegenstand übertragen.

Als besondere Arten des allgemeinen Vergnügens oder Missvergnügens stehen auf der objektiven Seite das Wohlgefallen und Missfallen, auf der subjektiven Lust und Unlust.

Gemischte Gefühle setzen gleichfalls die Vorstellung einer Vollkommenheit bezw. Unvollkommenheit, voraus; diese können auf mannigfache

Weise miteinander verbunden sein. Beim Mitleid z.B. sind beide in einem Gegenstande vereinigt: die Liebe zu ihm setzt Vollkommenheit voraus, der Verdruss über sein Unglück jedoch Unvollkommenheit. In der Verwunderung über einen im übrigen gleichgültigen Gegenstand liegt ein Vergnügen über eine Erweiterung der Erkenntnis und ein Missvergnügen über einen bisherigen Irrtum, beide, Vollkommenheit wie Unvollkommenheit, sind in diesem Falle subjektiv. Bei Lächerlichkeit eines Gegenstandes kontrastiert subjektive Vollkommenheit mit objektiver Unvollkommenheit. Das Umgekehrte ist bei der Bewunderung eines erhabenen Gegenstandes der Fall. Die Stärke subjektiver Gefühle zeigt sich in der Tatsache, dass wir aus reiner Lust an der Seelentätigkeit unangenehmen Gefühlen "mit Wehmut und Eifer" nachhängen.

Psychologie der Ästhetik

Hierbei geht es im wesentlichen um die Betrachtung der Gefühle des Schönen und des Erhabenen, die KANT in einer kleinen Schrift behandelt hat (17). HOFFBAUERS Ansichten dazu sind folgende:

Das Gefallen ist relativ, nicht so das Schöne und das Erhabene. Das Schöne im weiteren Sinne fasst das Erhabene mit unter seinen Begriff. Schön im weiteren Sinne ist jeder Gegenstand, der durch eine anschauliche Vorstellung gefallen soll. Für zwecklose Schönheit finden wir lediglich subjektive Gründe des Vergnügens. In der zweckerfüllenden Schönheit sind subjektive und objektive Vollkommenheit vermisch.

Das Erhabene erweckt objektives Wohlgefallen am Gegenstande; subjektiv jedoch durch das Bewusstsein unserer Einschränkung Unlust. "Schön im eigentlichen Sinne wäre also das, was vermittelt eines leichten Spieles, worin es unsere Vorstellungskraft setzt, durch die Art, wie seine anschauende Vorstellung von uns vollendet wird, gefällt; und erhaben ein Gegenstand, in so fern er zwar objektiv als vollkommen von uns vorgestellt wird, aber die Vorstellung einer subjektiven Unvollkommenheit in so fern bei sich führt, als wir nicht im Stande sind, seine Vorstellung in der Anschauung zu vollenden".

"Die erhabenen Gesinnungen", so leitet HOFFBAUER nun auf das ethische Gebiet über, "eines andern kann ich freilich nicht anschauen, allein ich kann die Tätigkeit meines Willens anschauen, wenn er durch Gesinnungen, die ich bei dem andern bewundere, geleitet wurde". Wir empfinden das Erhabene in der Ausdehnung und in der Kraft. Das Vermögen, das Schöne und das Erhabene zu beurteilen, ist der Geschmack. Er dient der Ästhetik, d.h. einer Kritik des Geschmacks, zum Gegenstande.

Extreme Grade des Gefühls. Ahnungen

Vorstellungen, die mit stärkeren Gefühlen verbunden sind, werden bei der geringsten Veranlassung wieder geweckt, vor allem angenehme. Extreme Grade führen die Zustände des Entzückens und des Ausersichseins herbei. Gerade hinsichtlich des Gefühlsvermögens wird die Gemeinschaft zwischen Seele und Körper besonders sinnfällig, da der Körper Träger aller Zeichen seelischer Zustände ist.

Zu den Gefühlen gehören auch die Ahnungen. "In allen ... Fällen, wo wir sagen, dass uns etwas ahndet, haben wir gewisse unangenehme oder angenehme Gefühle, die mit etwas zukünftigem in Verbindung stehen, oder von denen wir dieses wenigstens glauben".

Es gibt 1) bestimmte, 2) unbestimmte Ahnungen und 3) blosse Vorgefühle.

ad 1) Die bestimmten Ahnungen sind aus den Gesetzen unseres Vorstellungs- und Gefühlsvermögens ganz begreiflich. "Weil dieses Vergnügen oder Missvergnügen unsre Seele ganz einnimmt, werden wir uns der Gründe, auf welche sich unsre Voraussicht stützt, nicht so klar bewusst, als wenn wir etwas gleichgültiges ... voraussähen ... Viele dieser Ahnungen gehen auch durch sich selbst in Erfüllung. Wir hatten nicht die Ahnung, weil wirklich uns etwas übles bevorstand; sondern dieses erfolgte, weil wir uns mit der schrecklichen Erwartung desselben ängstigten". Hier wird einerseits wieder die nahe Beziehung des Gefühls zum Begehren aufgezeigt, andererseits Ähnliches gesagt, wie bei den prophetischen Träumen, die HOFFBAUER unter den Phänomenen des Vorstellungsvermögens abhandelte.

ad 2) Bei Geschäften, Reisen usw. drohen so mannigfaltige Übel, dass ernste Besorgnisse aufsteigen können, die mit lebhaften Gefühlen, den unbestimmten Ahndungen, verbunden sind. "Nichts ist natürlicher, als dass wir, wenn so eine unbestimmte Ahndung einmal in Erfüllung gegangen ist, hinterher uns einbilden, von Allem, wie es jetzt wirklich geworden ist, eine bestimmte Ahndung gehabt zu haben".

ad 3) Die blossen Vorgefühle sind gleichfalls begreiflich. Gewisse Vorfälle können vorhergesehen werden, und zugleich, weil sie uns näher angehen, so starke Gefühle erregen, dass wir den verursachenden Gegenstand ganz aus dem Gesicht verlieren. Sehr leicht halten wir aber auch für ein Vorgefühl, was es gar nicht ist: "Ein Gefühl, dass aus einem ganz andern Grunde als durch das Voraussehen von etwas zukünftigem in uns aufgeregt wurde, das wir aber irriger Weise für ein Vorgefühl ansehen, weil ein Unfall zufälliger Weise darauf erfolgte".

Das Begehrungsvermögen

Bestimmte Vorstellungen erregen in uns das Bestreben, ihren Gegenstand wirklich zu machen. Dann sagen wir, dass wir diesen Gegenstand begehren. Dies ist das Begehren im engeren Sinne. Im weiteren Sinne umfasst es noch das Wünschen. Hier begehren wir auch das, "dessen Vorstellung, wenn wir dazu vermögend wären, uns bestimmen würde, es hervorzubringen". Ein Beispiel: "Das Vergangene kann jemand wünschen ungeschehen zu machen; er kann dieses aber nicht im eigentlichen Sinne begehren".

Das Verabscheuen ist eine Art des Begehrens, nämlich ein Begehren des Gegenteils des Gegenstandes unseres Abscheus. Der Wille ist eine Art des Begehrungsvermögens. Wir können nur etwas Zukünftiges begehren. Auf den spitzfindigen Einwand: ein Haus etwa, das wir beehrten, sei doch etwas Gegenwärtiges, erfolgt die Antwort: indem wir es im eigentlichen Sinne zur Wohnung beehrten, sei es etwas Zukünftiges, noch nicht Wirklichkeit Gewordenes.

Die Triebfeder. Klassifikation des Vermögens

"Wir nennen unsere Vorstellungen, in so fern sie uns bestimmen, Gegenstände zu begehren oder zu verabscheuen, Triebfedern in der weiteren Bedeutung". In dieser Psychologie ist also die erkenntnismässige Beziehung des Subjektes zu einem erkennbaren, bewusst vorgestellten Objekt auch beim Begehren, dessen mehr unbewusste Drang- und Triebkomponente die neuere Psychologie als das Ursprünglichere geneigt ist hervorzuheben, das Primäre. Der Psychologe KLAGES gebraucht den Terminus "Triebfeder" ebenfalls. Für ihn gibt er jene bewusste Beziehung des "Interesses" an, die in seiner Psychologie etwas durchaus Sekundäres bedeutet.

HOFFBAUER betont nochmals den Erkenntnischarakter seines Begehrungsvermögens in dem Satze: "Unsere Begierde mag auf einen Gegenstand noch so erpicht sein; so bald wir ihre Befriedigung, entweder an sich oder durch unser Vermögen, als unmöglich erkennen, hört sie auf".

HOFFBAUER klassifiziert das dritte Grundvermögen wie folgt:

- 1) Das sinnliche Begehrungsvermögen: Triebfedern sind angenehme (beim Abscheu unangenehme) Gefühle, die mit der Vorstellung gewisser Gegenstände verbunden sind.
- 2) Das verständige Begehrungsvermögen: Triebfeder ist immer ein vorgesetzter Zweck. (Dies ist der eigentliche Sinn der Triebfeder bei KLAGES) (18).

"Unser verständiges Begehrungsvermögen geht immer auf Mittel zu Zwecken ... Das Nützliche und Schädliche können wir nur durch den Verstand erkennen; denn beides ist nur in einem ursächlichen Zusammenhange möglich. Hingegen das Angenehme und Unangenehme stellt uns die Sinnlichkeit vor, nicht der äussere, sondern der innere Sinn ... Man nennt das verständige Begehrungsvermögen mit einem Worte den Willen und das sinnliche das Begehrungsvermögen schlechthin. Ebenso heißen Triebfedern, die auf das sinnliche Begehrungsvermögen wirken, Triebfedern schlechthin, und Triebfedern, die den Willen zu diesem und jenem bestimmen, Bewegungsgründe".

In der Erfüllung unseres Zweckstrebens liegt immer eine Art Lust, auch wenn es uns nicht um ein Vergnügen zu tun war. So gesellt sich zu jedem verständigen Begehren sofort auch ein sinnliches. Kein verständiges Begehren ist also ohne ein sinnliches, dagegen kann ein sinnliches Begehren sehr wohl ohne ein verständiges Begehren bestehen.

Sinnliches Begehren und Verabscheuen werden durch die gleichen Ursachen bestimmt, die den Gefühlen zugrunde liegen. Die erreichen einen besonders hohen Grad der Intensität, wenn die Einbildungskraft mit im Spiele ist. In jedem Widerstreit sinnlicher Begierden siegt die jeweilig stärkere, wenn - und das ist wiederum charakteristisch für HOFFBAUERS Psychologie - der Widerstreit "erkannt worden ist". Die stärksten sinnlichen Begierden sind die Instinkte, deren Definition lautet: "Begierden, welche auf Gegenstände gerichtet sind, ehe sie uns durch eine vorläufige Erfahrung bekannt sind". Als solche werden aufgeführt: Hunger, Durst, Instinkte der Selbsterhaltung und der Fortpflanzung. Geweckt werden die Instinkte durch "gewisse natürliche Gefühle".

Das Handeln und das Sittengesetz

Der praktische Verstand anerkennt zweckdienliche Regeln für unsere willkürlichen Handlungen, sogenannte Maximen.

"Der Praktische Verstand ... findet eine Regel, die zum Behufe eines Zweckes allgemein von uns befolgt werden muss, und durch den Willen bezwingen wir uns in jedem einzelnen Falle zu ihrer wirklichen Befolgung"; denn der Wille wird allenthalben durch das sinnliche Begehungsvermögen angefochten. Die Freiheit des Willens ist für HOFFBAUER das Vermögen, "uns entweder zur Begehung oder Unterlassung einer Handlung zu bestimmen. Wir können überhaupt nur dann als Wesen, die mit Freiheit begabt sind, nach der Vorstellung von Zwecken handeln, wenn wir die Regeln des praktischen Verstandes, die sittlichen Gesetze, als gültig anerkennen.

"Sie sind als solche Gegenstand der Moralphilosophie, nicht der Naturlehre der Seele, welche ihr Bewusstsein bloss als Tatsache ergibt", und haben ihre Gültigkeit durch die Vernunft, die in dieser Hinsicht die praktische Vernunft genannt wird.

Die praktische Vernunft enthält den Grund der sittlichen Gefühle, "welche Gesinnungen begleiten, in so fern wir sie dem Sittengesetze als gemäss oder zuwider erkennen". Es sind Gefühle der Achtung und der Verachtung, einer besonderen Art des Gefühls der Billigung und Missbilligung, angewandt auf Handlungen, wenn sie in ihrem Verhältnisse zu den sittlichen Gesetzen betrachtet werden. Es gibt auch gemischte sittliche Gefühle, wie wir sie beispielsweise empfinden, wenn wir einem Bösewicht dennoch eine gewisse Seelenstärke zuerkennen müssen.

"Sittliche Gefühle setzen eine Beurteilung nach sittlichen Gesetzen voraus, wenn wir uns gleich nicht in jedem Falle des Gesetzes, nach dem wir urteilen, oder unseres Urteils selbst bewusst sein sollten". Das Vermögen, die Sittlichkeit unserer eigenen Handlungen zu beurteilen ist

Das Gewissen

HOFFBAUER unterscheidet ein den Handlungen vorhergehendes und nachfolgendes Gewissen. Dem letzteren verdanken wir entweder Selbstachtung, oder es verursacht uns Gewissensbisse (sittliche Selbstbilligung oder Missbilligung). Reue schliesst diese einerseits ein, andererseits können wir eine Handlung auch bereuen, "weil sie vielleicht mit zufälligen Zwecken, welche wir uns vorgesetzt hatten, streitet und in so fern zweckwidrig war, aber nicht gesetzwidrig ist".

Das Gefühl der Selbstberuhigung "wird von Handlungen verursacht, welche böse Folgen haben, die wir uns aber nicht zurechnen können, weil unsre Handlung dem Sittengesetze gemäss war".

Das "Verlangen nach Handlungen" (Tätigkeitstrieb)

"Die Befriedigung einer Begierde macht uns um so mehr Freude, je mehr wir sie der Tätigkeit unserer selbst, und nicht bloss Ursachen, die ausser uns und von uns unabhängig sind, kurz, je weniger wir sie dem Zufalle verdanken. Mit dem Missvergnügen, das aus der Nichtbefriedigung einer Begierde für uns entspringt, hat es die entgegengesetzte Bewandtnis".

Schwierigkeiten, die der Befriedigung einer Begierde entgegenstehen, verstärken das Vergnügen, das aus unserer Bemühung fließt, wenn sie nicht unüberwindlich sind. Sie können eine Begierde sogar verstärken (das Beispiel der "verbotenen Früchte", des Glücksspiels). Wir suchen sogar Gefahren auf, wenn "wir uns Kräfte, es sei nun der Seele oder des Körpers zutrauen, sie zu überwinden", wie dies der Abenteurer beweist. Dagegen zeigt die Gespensterfurcht des sonst Mutigen, wie wenig der Mensch gegen das Unheimliche gefeit ist, dem gegenüber er sich machtlos fühlt. Im Mutwillen der Jugend liegt das "Verlangen nach Handlungen ... bei welchen sie ihre Kräfte in einem höheren Grade äussern kann". Eine händelsüchtige Art dieser Begierde ist der Hang zur Intrigue. Sie führt zu einer Handlungsweise, die ihr Ziel stets auf krummen Wegen zu erreichen sucht, um des Vergnügens willen, "durch den Gebrauch seines (des Intriganten) Verstandes oder seiner Klugheit und Erfahrungen Schwierigkeiten, welche ... bei der Erreichung gewisser Zwecke im Wege stehen, aus dem Wege zu räumen".

Die wiederholte Befriedigung verstärkt eine Begierde in der Regel durch die Vergesellschaftung der Vorstellung des Vergnügens mit der Vorstellung des Gegenstandes selbst, der damit immer wünschenswerter wird. Analoge Vorgänge lassen sich auch beim Abscheu finden. Eine Begierde kann jedoch auch durch die Wiederholung ihrer Befriedigung geschwächt werden; dann tritt leicht Ekel an ihre Stelle. Das ist der Fall, wenn die Befriedigung ganz in unserer Gewalt steht.

Formen und Grade der Äusserung des Begehrungsvermögens

Hier können wir unterscheiden:

- 1) Neigungen, d. h. "fortwährende subjektive Gründe, welche uns bestimmen, gewisse Gegenstände bei gewissen Veranlassungen zu begehren",
- 2) Leidenschaft "ist eine stärkere sinnliche Begierde oder Verabscheuung selbst, in so fern sie uns bei gewissen Veranlassungen leichter zu handeln bestimmt".

Beider Unterschied wird folgendermassen klar gemacht:

"Die Leidenschaft ist eine Fertigkeit, etwas stärker sinnlich zu begehren oder zu verabscheuen; die Neigung hingegen ist nichts anderes als eine Anlage hierzu".

- 3) Affekt in mehrfacher Bedeutung: a) als der Ausbruch einer Leidenschaft, b) als "jedes stärkere Gefühl, das mit einer Leidenschaft dergestalt verbunden ist, dass wir uns dessen stärker, als des begehrten oder verabscheuten Gegenstandes selbst bewusst sind", und c) als "jedes stärkere Gefühl, wenn mit demselben gleich keine Begierde verbunden ist", wie z. B. bei einem lebhaften Ausbruch der Freude. In der letzten Bedeutung hat der Affekt seinen Platz unter den Gefühlsvermögen und gehört nicht zu den Zweigen des Begehungsvermögens.

Neigung und Temperament

Die Verschiedenheit der menschlichen Neigungen gründet einerseits in den unterschiedlichen Temperamenten und andererseits in den ungleichen äusseren Umständen, unter denen die Menschen leben, also in dem Milieu, das auf sie wirkt.

Temperament ist "dasjenige, was die Stärke, die Dauer, mit einem Worte die Beschaffenheit der Gefühle bei einem Menschen bestimmt".

HOFFBAUER unterscheidet noch ursprüngliche von abgeleiteten Neigungen; die abgeleiteten zielen auf Mittel, die dazu dienen sollen, ursprüngliche Neigungen zu befriedigen. Man findet sie daher bei allen Menschen fast ohne Ausnahme, als da sind: Die Neigungen zu Eigentum und Ehre, und die Neigung, andere uns günstig gesinnt zu machen.

Die Leidenschaften und Suchten

Wenn die sinnlichen Begierden nicht mit sich selbst oder untereinander in Widerspruch kommen sollen, dann muss die Vernunft ihre Herrschaft über sie zu behaupten suchen. Steigt nun eine sinnlich-verständige Be-

gierde bis zu dem Grade, dass die Vernunft die Herrschaft über sie verliert, so wird sie Leidenschaft genannt.

Allgemeine Neigungen und Leidenschaften gehen auf Gegenstände einer gewissen Art überhaupt, besondere jedoch nur auf einen bestimmten Gegenstand. Suchten - HOFFBAUER leitet diesen Ausdruck etymologisch von "siechen" ab, sind allgemeine Leidenschaften, deren ständige Befriedigung für einen Menschen krankhafterweise zum Bedürfnis geworden sind.

Zunächst bespricht HOFFBAUER den Komplex der Habsucht. In ihm gehen auf: der Geiz (im weiteren Sinne), der sich wiederum in Gewinnsucht und Kargheit (Geiz im engeren Sinne) gliedert.

"Gewinnsucht entspringt nicht bloss aus dem Verlangen nach dem Besitze gewisser Dinge, sondern ebenso oft und öfter noch aus dem Vergnügen an dem Erwerbe selbst", weshalb sie durchaus nicht immer zur Verschwendung in Widerspruch steht, sondern mit ihr einhergehen kann.

Die Quellen der Kargheit sind "die Furcht, durch den Verlust an seinem Eigentume selbst Mangel leiden zu müssen; und dann auch ... Vergnügen an dem Besitze des schon erworbenen Eigentume selbst". Im Alter ist der Mensch naturgemäss mehr karg als gewinnsüchtig, da er sich nicht mehr die Kraft zum Neuerwerbe zutraut.

Eine analoge Gliederung führt HOFFBAUER auch beim Ehrgeize durch, der zur Leidenschaft gewordenen Neigung, sich geehrt zu sehen: Ehrsucht ist das Streben nach neuer Ehre und Ehrgeiz im engeren Sinne die Behauptung erworbener Ehre.

Die Ehrsucht wagt, um zu gewinnen. Sie hat mannigfaltige Ziele, je nachdem, worin sich der Mensch stark genug glaubt, das Urteil anderer zu seinem Vorteile zu beeinflussen. Ausserdem sucht er auch deshalb "das günstigste Urteil anderer über sich, um in demselben eine Bestätigung des eigenen Urteils zu finden", besonders dann - das entging dem erfahrenen Psychologen nicht - wenn "ein heimliches Misstrauen gegen das eigene Urteil" besteht, wie HOFFBAUER treffend das uneingestandene Minderwertigkeitsgefühl beschreibt. Er führt dazu ein historisches Beispiel an: "Der Cardinal Richelieu fand sich wenig geschmeichelt, wenn man seine Staatskunst lobte; wenn man aber seine weniger als mittelmäs-

sigen Verse lobte, empfand der grosse Staatsmann eine beinahe kindische Freude". Beim Ehrsuchtigen findet man infolgedessen Unternehmungsgeist, er will bewundert werden.

Der Ehrgeizige zeigt sich dagegen bedachtsam, unentschlossen, zaghaft aus Angst, "in dem, gleichviel, ob wahren oder falschen Urteilen anderer das mindeste zu verlieren". Er ist infolgedessen schüchtern und ängstlich im Umgange und will mehr die gute Meinung der anderen von ihm sichergestellt sehen.

Beim Vergleich des Ehrgeizes und der Ehrsucht mit dem Geldgeize und der Gewinnsucht fällt auf, dass dem **Menschen** hier wie dort die Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit in der Wahl der Mittel, die er anwendet, um zum Ziele zu kommen, wenig Sorge macht. Ausserdem ist es ihm meist gleichgültig, "ob der Vorzug, nach dem er strebt, ein wahrer oder nur ein eingebildeter ist". Eine Abart der Ehrsucht ist die Ruhmsucht. Der Ruhm eines Menschen ist "das günstigste Urteil anderer, in so fern man weit und breit in demselben übereinstimmt". Nachruhm ist der "Wunsch nach einer Fortdauer, welche nicht auf dieses Leben eingeschränkt ist".

Der Stolz ist jenes Gefühl, das mit dem Bewusstsein unseres wahren oder eingebildeten Wertes verbunden ist. Diesem Gefühl adäquat äussert das Begehrungsvermögen Abscheu vor allem, was dem Selbstbewusstsein in dieser Überspitzung abträglich sein kann. Solange der Stolz noch nicht den höchsten Grad erreicht hat, ist er noch mit der Ehrsucht vereinbar. Im höchsten Grade genügt er sich jedoch selbst.

Nun folgt eine Aufzählung aller möglichen Spielarten des Stolzes, von denen eigentlich nur die erste diesen Namen in seinem vollen Sinne verdient; sie ist ausserdem die einzige, die man ethisch positiv bewerten kann: edler Stolz besteht in einer Abscheu vor alledem, was das Gefühl unserer moralischen Würde schwächen könnte; eingebildeter Stolz geht auf Vorzüge, die jemand gar nicht besitzt; Eigendünkel auf Vorzüge, die jemand nicht in der Masse besitzt, als er sie in Anspruch nimmt, und ausserdem glaubt, dass sich um dieser vermeintlichen Vorzüge willen alle anderen nach seinem Willen fügen müssten. Alle diese negativen Äusserungen des Stolzes fallen unter die Begriffe Hochmut und Hoffart.

Der eitle Stolz ist eine Kombination von Stolz und Ehrsucht, die sich auf Dinge richtet, die kein Vernünftiger als beachtenswerte Vorzüge betrachten würde. Die Eitelkeit im engeren Sinne ist "das Verlangen, in den Augen anderer gewisse Vorzüge zu behaupten, wenn man sich auch selbst gestehen muss, sie nicht zu haben". Der Stolze und der Ehrsuchtige neigen beide zu einer geringschätzigen Beurteilung der Vorzüge anderer, wenn sie ihnen nicht selbst zuteil geworden sind.

Nun geht HOFFBAUER recht unvermittelt zur Erörterung einer Leidenschaft über, die er mit besonderer Sorgfalt behandelt; es ist

Die Liebe

"In keiner Leidenschaft äussert sich, . . . , das Eigentümliche der menschlichen Natur so deutlich, als in der Liebe. Auf der einen Seite ist die Schwäche der menschlichen Natur, ja selbst das Tierische aus derselben, an ihr sichtbar, auf der andern leuchtet auch der Adel der vernünftigen Natur des Menschen, dieser Abglanz der Gottheit, aus ihr hervor. . . . Liebe entspringt aus dem Geschlechtstriebe, aber nicht aus diesem allein. Sie fällt bei verschiedenen Personen auf verschiedene Gegenstände" und ist immer nur auf eine Person des anderen Geschlechts gerichtet, bei der jener Trieb Befriedigung finden kann.

"Entspränge sie jedoch einzig und allein aus dem Geschlechtstriebe, wie sollte es dann zugehen, dass Vorzüge des Geistes, des Kopfes und noch mehr des Herzens weit gewaltiger anziehen, als Schönheit, Reiz und körperliche Vollkommenheiten, welche die Befriedigung des bloss sinnlichen Triebes doch vor allem begünstigen!"

Hier stossen wir jedoch auf grosse, "fast ins Unendliche gehende" Schwierigkeiten. Denn es kommt hier "nicht sowohl auf die Eigenschaften, die der geliebte Gegenstand hat, selbst an sich, als vielmehr auf das Urteil des Verliebten, an; dieses mag wahr oder irrig sein"! Wie leicht ist es hier, alles vergrössert zu sehen! Sind wir aber einmal ganz von einem Gegenstand eingenommen, wie wenig brauchen wir dann, um unser Ideal in ihm verwirklicht zu sehen! "Die Einbildungskraft müsste ihre Natur verleugnen, wenn sie uns den Gegenstand nicht so zu zeigen wüsste, wie unsre Neigung ihn sehen will".

Der gebildete Mensch sucht in der Befriedigung jedes Instinktes zugleich auch edlere Vergnügen und ist bestrebt, die Befriedigung mehrerer Neigungen miteinander in Übereinstimmung zu bringen. Aber bereits in der rein instinktiv reagierenden tierischen Natur sieht HOFFBAUER eine zweckmässige Verkettung von Trieben. Beim Menschen erhebt sich über diesem natürlich-instinkthaften Grunde ein frei wählendes Bewusstsein: "In der ganzen tierischen Natur finden wir nicht allein den Trieb der Erzeugung, sondern auch einen andern Trieb, der das Tier an sein Junges kettet, so lange dieses seiner Fürsorge bedarf, ja selbst ein Bestreben, sein Junges zu erziehen, es in den Geschicklichkeiten zu üben, deren es zu seiner Selbsterhaltung bedarf. Dieser Trieb wird beim Menschen bewusst und vorausgesehen; er wird zur Sorge für das Kind".

Auch der Geschlechtstrieb selbst wird beim Menschen überbaut durch das Bedürfnis nach inniger Vereinigung und "Gesellschaft" - im eigentlichen Wortsinne des Sich-Gesellens -, das "jenen Trieb selbst einschränkt und ihm eine gewisse Richtung gibt ... Es ist dem Menschen daher nicht gleichgültig, mit welchem Individuum des andern Geschlechts er jene innige Vereinigung eingehen soll; auch kann der bloss sinnliche Geschlechtstrieb allein ihn hierin nicht leiten, sondern immer wird er zugleich auf Eigenschaften des andern Teils sehen, die jene gesellschaftliche Vereinigung vorzüglich begünstigen. Gewisse Verstandesfähigkeiten, erworbene Geschicklichkeiten, und mehr noch als diese, gewisse sittliche Eigenschaften werden so wohl und noch mehr fähig sein, in seinem Herzen Liebe zu erwecken, als Schönheit des Körpers". So bestimmen Stand, Verhältnisse, Neigungen und Gesinnungen oft ohne sein Wissen das Urteil des Menschen. Die grosse Verschiedenheit unter den Menschen hinsichtlich Wahl und Neigung erklärt sich daraus. Der Mensch strebt nach Veredelung einer Verbindung durch Erfüllung der Wünsche des Herzens und feinere gesellschaftliche Vergnügen. Es ist HOFFBAUER dabei nicht entgangen, dass sich Gegensätze anziehen.

HOFFBAUER definiert die Liebe als das "Verlangen nach der innigsten Vereinigung mit einer Person, um den Geschlechtstrieb und die Neigungen, welche er mit sich führt, nach den Forderungen der Vernunft zu befriedigen". Unter der Befriedigung einer Neigung, die den Forderungen der Vernunft gemäss ist, versteht er "eine solche, die mit der

Befriedigung aller Neigungen in Einstimmung gebracht ist, die aus jener nicht allein entstehen, sondern die wir neben jener nicht aufgeben können".

Liebe ist nicht immer Leidenschaft, kann aber leicht dazu werden. Dann ist es mit der Herrschaft der Vernunft vorbei, und der Mensch verfällt in alle möglichen Entartungen von der bloss animalischen bis zur idealen Liebe. Er hält in illusionärer Verblendung Schein für Wirklichkeit. Eifersucht und Ausgeleertsein des Herzens quälen ihn bei allen seinen Tätigkeiten. Er sucht die Einsamkeit auf, um sich ausschliesslich mit dem Gegenstande seiner Leidenschaft zu beschäftigen. Ernsthafte Geschäfte lenken zwar die Gedanken vom Gegenstande der Liebe ab und können soden Schmerz für einen Augenblick lindern; allein auf die Dauer vermehren sie das Übel.

Es gibt viele "Abartungen" - Der Ausdruck hat bei HOFFBAUER den Sinn von "Entartungen" - dieser Leidenschaft, die entweder rein tierisch sich gebärdet, oder in Verbindung mit anderen Leidenschaften, wie Eitelkeit, Stolz, Eigenliebe, auftritt. Mitunter verbergen sich diese Leidenschaften lediglich unter der Gestalt der Liebe. Die Verirrung der natürlichen weiblichen Eitelkeit ist die Gefallsucht, die darauf ausgeht. "Wünsche bei unserem Geschlecht zu erregen, die das Weib nie zu befriedigen denkt. Denn in diesen Wünschen hat die Coquette den vollen Genuss ihres eiteln Stolzes". In späteren Lebensjahren und überhaupt bei mangelnder Liebesfähigkeit findet die Eitelkeit des Weibes "keine süssere Nahrung, als sich geliebt zu sehen. Alle Künste, welche Leidenschaft anfachen und unterhalten können, werden von der Coquette aufgeboten. Sie fängt sich allerdings nicht selten in den eigenen Schlingen und empfindet selbst Wünsche, welche sie selbst einzuflössen sich vergebens bemühte". Die Eitelkeit ist jedoch nicht allein beim Weibe zu finden, sondern ebensogut, wenn auch anders getönt, auch beim Manne.

Obgleich HOFFBAUER das geistige Element in der Liebe heraushebt, ja sogar behauptet, dass selbst eine Leidenschaft, die den blossen Sinnengenuss zu begehren scheine, jedenfalls beim gebildeten Menschen niemals alles Geistige der Liebe ablege;, lehnt er die "platonische Liebe" als gekünstelte Schwärmerei ab. Er verfällt dabei allerdings in das weit verbreitete Missverständnis des grossen griechischen Philosophen: "Eine

andere Abart der Liebe glaubt bloss in geistigem Genusse glücklich zu leben, zu weben und einer übermenschlichen Seligkeit zu geniessen. Allein, was ist sie gewöhnlich anderes als ein Schwelgen in geistigen Gefühlen, die in der Natur nur wahre Liebe begleiten, die nur durch eine Künstelei von ihr getrennt unterhalten werden können? Allein ebenso verbirgt sich hinter ihr wahre Liebe oder gewisse andere Leidenschaften, welche der Mensch sich selbst zu gestehen erröten würde... Der Philosoph ..., von dem sie den Namen hat, glaubte eine solche überirdische, von allem sinnlichen entkleidete Liebe für eine Archantastis zu empfinden; aber, mit aller Ehrfurcht vor ihm, jene Liebe ist ebensowohl eine Abartung der wahren, als die gröbere, wie man sie nennt, wenn gleich nur feinere Seelen dieser Verirrung fähig sein sollen".

Nicht ohne Humor leitet HOFFBAUER die Intrigensucht des kupplerischen Weibes aus - wie wir heute sagen würden - "verdrängter Sexualität" her, die sich mit amouröser Gewöhnheit aus jungen Jahren verbindet: "Das Weib nämlich, welches in jüngeren Jahren vielleicht alle Klugheit aufbieten musste, um eine Verbindung seines Herzens geheim zu halten oder jeden Vorteil für sich zu benutzen, sucht, besonders wenn es ihm an hinlänglicher Beschäftigung fehlt, noch im späteren Alter in dem Spiele der Intrigue Beschäftigung ... In den Jahren, worin sie von ihrer Kunst nicht mehr für sich selbst Gebrauch machen kann, gibt sie gern die Vermittlerin in Liebeshändeln aller Art ab ... mit Einem Worte, die ehemals junge Liebesheldin wird in späteren Jahren eine alte Kupplerin".

In solchen Ausführungen, wie überhaupt in allem, was HOFFBAUER über die Liebe und die anderen Leidenschaften schreibt, taucht vor unseren Augen die *Weit* der zeitgenössischen Komödie auf. In der Tat verschmähte es HOFFBAUER nicht, wie wir später noch ausdrücklicher finden werden, die Roman- und Bühnenaufsteller seiner und vergangener Zeit zu zitieren, ihre Werke und Gestalten als Quellen und Belege für seine psychologischen Betrachtungen heranzuziehen.

In der Folge werden noch einzelne Züge der Liebe geschildert; so die Zurückhaltung des Verliebten in allem, was seine Leidenschaft betrifft, gegen jeden Dritten und anfänglich gegen die Geliebte selbst:

"Wahre, eigentliche Liebe sucht vor jedem andern, ausser dem geliebten Gegenstande, ihr Glück und ihre Leiden in den meisten Lagen so sorgfältig zu verbergen, als Coquetterie mit ihren Siegen zu prangen sucht". Weiterhin die Schlaueit des Verliebten auf "Liebespfaden"; sein Verlangen, den geliebten Gegenstand glücklich zu machen und durch ihn glücklich zu sein, ohne ihm etwas von äusserem Glücke, z.B. Geld und Gut, zu verdanken. Der Verliebte sucht Zerstreuungen, da sein Interesse für alles Andere, als für seine Liebe, geschwächt ist. HOFFBAUER schliesst seine Erörterungen über diesen Gegenstand ab: "Die Liebe, von der ich bis jetzt redete, kann, glaube ich, nur Ein Mal in das Herz des Menschen kommen, und nur Ein Gegenstand kann sie unterhalten, wenn es gleich sehr wohl möglich ist, dass die Leidenschaften, die sich unter der Gestalt oder wenigstens dem Namen der Liebe zeigen, das Herz des Menschen unaufhörlich bestürmen".

Die Freundschaft

"Der Freundschaft verdankt der Mensch mehr Glück als der Liebe, und die Leiden, welche so oft im Gefolge der letzteren sind, begleiten die erstere nicht". Jedoch wird der Name der Freundschaft noch öfter missbraucht, als der Name der Liebe. **Wahre**, echte Liebe ist zugleich auch Freundschaft, obgleich das Umgekehrte nicht immer der Fall ist. Beider Liebe kann die Geliebte "ganz etwas anderes sein, als sie mir scheint: allein dieses ist nicht in der Freundschaft der Fall; hier fällt die Verblendung weg, die mich bei der Liebe irreführt".

Liebe entsteht plötzlich; Freundschaft ist die langsam heranreifende Frucht mehrerer Jahre; hier leitet die Vernunft das Urteil. Misstrauen ist in der Freundschaft seltener als in der Liebe; "aber eben deshalb ist das Übel, wenn es einmal da ist, in jener unheilbarer als in dieser".

Zum Zustandekommen und zur Erhaltung einer Freundschaft ist nicht allein ein Zusammenstimmen der Gesinnungen erforderlich, "sondern auch eine gewisse Übereinstimmung des Alters, der Kenntnisse, der Verstandsbildung und der äusseren Lage"; jedenfalls fördern diese Faktoren die Teilnahme an allem, was den Freund betrifft. Die Freundschaft ist un-

eigennütziger, da der Liebhaber die Geliebte nicht selten selbstsüchtig begehrt, während der Freund den Freund um eben des Freundes willen liebt. Er warnt ihn vor Fehlritten, selbst auf die Gefahr hin, sich seine Gunst zu verschmerzen. Dagegen ist der Verliebte zu nachsichtig gegen die Schwächen der Geliebten.

Der "Ton" eines Affektes

Hier ist von den Gesetzen die Rede, nach denen Leidenschaften einander hervorrufen, sich gegenseitig verstärken oder schwächen. So weckt jede begehrende Leidenschaft eine Leidenschaft für alles ihrer Befriedigung Förderliche und gegen alles Hinderliche. Weiterhin erzeugt eine Leidenschaft die andere besonders leicht, wenn beide sich in ihrem "Tone" gleichen. Die Definition dieses interessanten und wertvollen Begriffes fällt allerdings angesichts der psychologischen Realität, die er umreißt, etwas mager aus: "Unter dem Tone eines Affektes müssen wir ... die Beschaffenheit desselben verstehen, vermöge deren die Vorstellungen, die ihn unterhalten, entweder schneller oder langsamer aufeinander folgen. ... Der Grund von dem eben Aufgestellten liegt in dem Gesetze der Stetigkeit der Veränderung, nach welchem jede Veränderung allmählich erfolgt und keinen Sprung oder keine Lücken zwischen zwei Zuständen zulässt, die der veränderte Gegenstand während seiner Veränderung durchlaufen muss. Dieses Gesetz gilt ebenfalls für die Seelenveränderungen so gut, als für die Veränderungen der Körperwelt".

Ceteris paribus ist demnach der Übergang von einer zur anderen Leidenschaft umso leichter, je ähnlicher sie hinsichtlich des Tones sind; so begünstigt zärtliche Liebe das Entstehen eines leidenschaftlichen Mitleidens, inniges Mitleiden im Vereine mit Hochachtung führt zur Liebe, lärmende Fröhlichkeit kann urplötzlich in Zorn und Zanksucht umschlagen. Dabei spielt auch die assoziative Verknüpfung der Gegenstände solcher Leidenschaften eine wichtige Rolle. Nach den gleichen Prinzipien kann eine Leidenschaft die andere verstärken oder schwächen.

Leidenschaften sind überdies von "Anreizungen zu körperlichen Handlungen" begleitet, wobei die körperlichen Veränderungen den Leidenschaften analog sind.

Genie, Temperament und Charakter

HOFFBAUER beschliesst seine psychologischen Darlegungen mit einer Definition von Genie, Temperament und Charakter, die er den drei Grundvermögen, Vorstellen, Fühlen und Begehren zuordnet:

- 1) Genie (im weitesten Sinne) ist ein "verschiedenes Verhältnis der einzelnen Vorstellungsvermögen" zueinander.
- 2) Temperament ist eine "gewisse Stimmung des Gefühlsvermögens, in der der Grund von der Stärke und Schwäche, der Schnelligkeit und Langsamkeit in der Succession der Gefühle zu suchen ist".
- 3) Charakter ist ein "gewisses Verhältnis des sinnlichen zu dem verständigen Begehungsvermögen, woraus dann von selbst ein gewisses Verhältnis von Neigungen, Leidenschaften und ihrer Stärke und Schwäche entspringt".

T E I L II

HOFFBAUERs Psychopathologie

HOFFBAUER legt seine Psychopathologie in dem dreibändigen Werke "Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände" dar. Der erste, 1802 erschienene Teil enthält "allgemeine Betrachtungen über die Seelenkrankheiten und eine Klassifikation derselben". Im darauffolgenden Jahre erschien der zweite Teil, der "vorzüglich über die Krankheiten in den einzelnen Geistesvermögen, nebst Ideen über die psychische Heilung derselben" handelt. Der Autor erkannte, dass er sein ursprüngliches Vorhaben, den "speziellen" Teil seiner Arbeit in einem einzigen Bande abzuhandeln, wegen der Fülle des Stoffes nicht ausführen konnte und liess erst im Jahre 1807 den dritten Teil "Über den Wahnsinn und die übrigen Arten der Verrückung, nebst Ideen über die psychische Heilung derselben" folgen. Dieser letzte Band ist auch gesondert unter dem Titel "Psychologische Untersuchungen über den Wahnsinn, die übrigen Arten der Verrückung und die Behandlung derselben" erschienen. Ihm ist die obenerwähnte Widmung "an den Herrn Oberbergat REIL, Professor der Medizin zu Halle" vorangestellt, aus der wir uns ein Bild über den Beginn einer Zusammenarbeit des berühmten Arztes mit unserem Philosophen machen können, die in der gemeinsamen Herausgabe der "Beiträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege" gipfelte.

Methode der Darstellung

Wie bei der Darstellung seiner Psychologie in der "Naturlehre der Seele" überlegt HOFFBAUER auch bei seiner Psychopathologie, ob er seine Untersuchungen selbst oder nur deren Resultate in Form einer Theorie mitteilen solle. Er entscheidet sich hier wie dort für das erste und gibt da-

für zwei Gründe an: einmal weiss er, "dass der Leser den Schriftsteller williger begleitet, wenn dieser ihn so zu sagen an seiner Arbeit teilnehmen lässt", und zum zweiten gibt eine Untersuchung dieser Art weit mehr Raum für die Erörterung unklarer, noch ungenügend begründeter und daher im Ganzen problematischer Punkte, als dies innerhalb der strengen Systematik einer Theorie der Fall sein kann. Denn der Lehrvortrag einer Theorie schreitet vom Bekannten zum Unbekannten fort; man lässt daher das Bekannte zu leicht ausser acht und verspricht sich von dem viel zu Alltäglichen keine besonderen Aufschlüsse mehr. Dagegen geht die Untersuchung den umgekehrten Weg: sie führt vom Unbekannten auf das Bekannte zurück, das nun in einem neuen, die Deutlichkeit und Vollständigkeit der Erkenntnis fördernden Lichte erscheint.

Die Theorie der Seelenkrankheiten ruht auf drei Säulen: auf der Theorie der Seelenvermögen, wie sie im Teil I entwickelt wurde; weiterhin auf dem gegenseitigen Einfluss zwischen Seele und Körper und zuletzt auf den Begriffen von Gesundheit und Krankheit überhaupt.

Die Aufmerksamkeit und ihre Gesetze

In dem ersten Teile der "Untersuchungen über die Krankheiten der Seele" nimmt das Vermögen der Aufmerksamkeit eine zentrale Stellung ein. HOFFBAUER behandelt es hier noch eingehender als in der "Naturlehre", wo es, als der "normalen Psychologie" zugehörig, ja eigentlich seinen rechten Platz hätte. Allein hier haben wir bereits das erste Beispiel dafür, dass im Hinblick auf die Krankheiten der Seele einzelne Vermögen eine bevorzugte Position gewinnen, die eine ausführlichere Besprechung rechtfertigt. Denn HOFFBAUER ist überzeugt, "dass vielleicht kein anderes Vermögen der Seele in die Krankheiten derselben einen so ausgebreiteten Einfluss habe, als die Aufmerksamkeit".

Die Aufmerksamkeit hält uns dasjenige, womit sich Sinne, Verstand und Einbildungskraft beschäftigen, mehr oder weniger klar vor Augen. Dieses "mehr oder weniger" gilt allerdings lediglich in Bezug auf die Verteilung der Aufmerksamkeit, die von HOFFBAUER als das Vermögen definiert wird, sich schlechthin "etwas mit Klarheit vorzustellen". In

einer Fussnote zitiert er die WOLFFsche Definition (19): "*Facultas efficiendi, ut in perceptione composita partialis una maiorem claritatem ceteris habeat, dicitur Attentio*", und hält sie für allzu speziell. Wie er aus diesem Text herauslesen konnte, er beziehe sich auf die Aufmerksamkeit, als einem Vermögen, "etwas absichtlich zu beachten", ist unerfindlich.

Aus der Erfahrung, dass die Aufmerksamkeit, "je mehr sie auf einen Gegenstand gerichtet ist, um so mehr von anderen Gegenständen abgezogen wird", lassen sich alle ihre Gesetze ableiten. Allerdings wirkt es nicht überzeugend, wenn HOFFBAUER darin auch schon beschlossen sieht, "dass wir sie teils durch unsre Willkür in unsrer Gewalt haben, teils aber auch nicht über sie gebieten können".

Dieser aktive und passive Charakter der Aufmerksamkeit, beschäftigt nun den Psychologen eingehender. Eine unwillkürliche Anziehung unserer Aufmerksamkeit findet hauptsächlich bei starken sinnlichen Eindrücken statt. Am wenigsten haben wir die Eindrücke des Gehörssinn in der Gewalt. Je stärker der sinnliche Eindruck ist, desto mehr wird unsere Aufmerksamkeit auf die Gegenstände gezogen, die er vermittelt, und infolgedessen von anderen Gegenständen abgezogen. Dieses Gesetz erfährt eine Einschränkung, wenn als zweite Ursache die aktive Seite der Aufmerksamkeit mit im Spiele ist. Wir hören mitunter mitten in einem lauten Gespräche etwas leise Gesprochenes besonders deutlich, weil es unser Interesse erregt. Passiver Anreiz des Gegenstandes und aktives Streben nach ihm gehen Hand in Hand, wenn es sich um lustbetonte Vorstellungen handelt. Zwar streben wir schon von Natur nach dem Angenehmen, so dass angenehme Gegenstände unsere Aufmerksamkeit von selbst auf sich ziehen; jedoch kann man nicht behaupten, diese Gegenstände bemächtigten sich ihrer ganz gegen unseren Willen.

Die Erregung der Aufmerksamkeit ist ein derart komplexer Vorgang, dass es kaum möglich ist, die einzelnen Komponenten auf analytischem Wege klar zu sondern. Reiz und Reizantwort (Reaktion), zweckbetontes Interesse und Vorsatz, lustbetonte Wunscherfüllung, alles ist gleichsam gebündelt in diesem einen Akt. Schliesslich kommt an Hand dieses Modells auch noch das Problem der Willensfreiheit in den Blick, dessen Behandlung Gegenstand der Morallehre bleiben muss.

Obwohl es grosse Schwierigkeiten macht, den einzelnen Fall immer richtig einzuordnen, nimmt HOFFBAUER, der Übersichtlichkeit wegen, eine Klassifikation des Vermögens vor. Er trennt

- 1) die verständig willkürliche Aufmerksamkeit, die "zufolge eines vorher klar gedachten Zweckes auf etwas gerichtet ist", von der
- 2) sinnlich willkürlichen, die "an einem Gegenstande nur wegen der damit verbundenen Lust hängt", und der
- 3) unwillkürlichen Aufmerksamkeit, die "bloss durch die Stärke des sinnlichen Eindrucks von einer Sache gehalten wird".

Das Interesse

Eng verbunden mit der willkürlichen Aufmerksamkeit erscheint das Interesse, von HOFFBAUER definiert als "alles dasjenige, was den Grund enthält, warum ich etwas willkürlich beachte". Er unterscheidet ein subjektives, sinnliches oder Interesse der Lust von einem objektiven, verständigen oder Interesse des Vorsatzes, und führt als ein Drittes noch die Vereinigung beider im gemischten Interesse an. Weiterhin gibt es noch ein natürliches, das der Mensch spontan, und ein zufälliges, das er aus einem zufälligen Grunde an etwas nimmt. So ist das Interesse "an diesem oder jenem Glücksspiele ein zufälliges, das Interesse am Gewinn überhaupt ein natürliches". Das letztgenannte wurzelt vorwiegend in allgemeinen menschlichen Trieben und persönlichen Anlagen, während das erstgenannte weitestgehend von äusseren Umständen abhängig ist, die allerdings wiederum an der Ausbildung der Anlagen grossen Anteil haben.

Die Anlagen

Wie sehr die Lebhaftigkeit des Interesses von der Stärke der Anlagen abhängt, erläutert HOFFBAUER am Beispiele des Genies. Die Anlage wurzelt ihrerseits wiederum in der Dominanz eines oder mehrerer Seelenvermögen. "Je stärker diese sind, um so mehr werden sie sich auch zu äussern streben, und um so mehr Lust wird mit der Äusserung derselben verbunden, und eben deshalb das Interesse an den Gegenständen, welche diese Vermögen beschäftigen, um so grösser sein".

Am Modell des Genies zeigt sich auch, dass Höchstleistung nur zu erzielen ist durch die "Zusammengesellung, oder vielmehr Verschmelzung des sinnlichen mit dem verständigen Interesse ... Das Interesse des Vorsatzes wird durch das Interesse der Lust, und dieses durch jenes verstärkt". Der Fleiss des Genies, seine übermenschliche Kraft, Schwierigkeiten zu überwinden, und seine Unablenkbarkeit finden dann erst eine Schranke, wenn die Kraft für einige Zeit erschöpft ist. Nun finden "die Lockungen anderer Vergnügungen, gegen die es bis dahin taub schien, williges Gehör. Das Genie vergisst jetzt den Gegenstand, an dem es vorher hartnäckig hing, ... und jagt deshalb um so unaufhaltbarer den Vergnügungen ganz anderer Art nach. Der eingeschränkte Kopf ist vor solchen Verirrungen um so sicherer, da das Gefühl der Einschränkung seiner Kräfte ihn zu einer Mässigung und Regelmässigkeit nötigt, ohne welche er seines Zweckes bald verfehlen würde. - Dieser Taumel des Genies wird selten eine immerwährende Verirrung. Über kurz oder lang kehrt es zu seinem Gegenstande zurück. Denn die Lust an diesem überwiegt an Innigkeit und Stärke jedes andere Vergnügen, welches sich ihm darbieten mag. Ist der mittelmässige Kopf einmal in gewisse Ausschweifungen verfallen, so wird seine Verirrung um so beharrlicher sein, da er nicht auf dieselbe Art von seinen Verirrungen zurückgezogen wird, und die Stimme der Vernunft unter den lockenden Vergnügungen so leicht überhört wird".

Nicht allein die Erschöpfung der Kraft, sondern auch Unmut und Unzufriedenheit mit sich selbst können das Genie vorübergehend von seinem Werke abbringen; "denn das Genie ist eben deshalb, weil es viel zuleisten vermag, viel von sich zu fordern gewohnt, und deshalb auch, wo es die Aufgabe, die es sich selbst vorgesetzt hat, nicht löset, dem niederdrückendsten Unmute ausgesetzt".

Interesse und Lebensalter

HOFFBAUER glaubt bei jedem Menschen die Erfahrung voraussetzen zu können, dass die Aufmerksamkeit ursprünglich am stärksten von sinnlichen Eindrücken, "weniger stark von demjenigen, wovon wir uns Lust versprechen, und am schwächsten durch das Interesse des Vorsatzes" an-

gezogen werde. Zu einem Interesse des Vorsatzes, so behauptet er weiter brächten wir es nie, schaltete sich nicht zugleich ein Interesse der Lust ein. Nur wenn die innere Empfindung der Lust stärker wird als der äussere sinnliche Eindruck, vermag sich die Aufmerksamkeit von diesem zu lösen und kann auf einen Gegenstand übergeleitet werden, mit dem ein Interesse des Vorsatzes zugleich mit der Lust verbunden ist.

Das Überwiegen des einen oder anderen Interesses ist für den Psychologen geradezu ein Characteristicum für die einzelnen Lebensalter. In der Kindheit und zum Teil noch in den Jünglingsjahren hängen wir noch stark an den sinnlichen Eindrücken; erst im mittleren Alter haben wir unsere Aufmerksamkeit ganz in der Gewalt, während unsere Vorsätze im späteren Alter mit dem Abnehmen der strebenden Kraft und der Lust am Erreichen eines Zieles wiederum einiges an Stärke einbüssen.

Den Einwurf, wie denn überhaupt eine Lust aufkommen und Einfluss auf die Aufmerksamkeit gewinnen könne, da doch jede Anstrengung mit Unlust verbunden sei, behebt HOFFBAUER mit Hilfe seiner Theorie der gemischten Gefühle. Je mehr Anstrengung uns nämlich eine Tätigkeit kostet, desto mehr "sind wir geneigt, sie als an sich schwierig zu betrachten, und umso mehr geniessen wir das Vergnügen, unsere Kraft in der Überwindung dieser ... Schwierigkeiten tätig zu sehen"; ausserdem lässt uns jeder Schritt zum Ziele, den wir mit Lust tun, die Unlust nicht allein vergessen, sondern diese erhöht jene durch den Kontrast. Selbst wenn wir uns bei einer Arbeit aufs Äusserste anstrengen müssen, unterbrechen wir sie trotz aller Ermüdung höchst ungern, bevor wir ans Ziel gelangt sind; ja, der Unmut über eine erzwungene Unterbrechung übersteigt bei weitem die Unlust über die Anstrengung.

Die Verteilung der Aufmerksamkeit

Die Gegenstände, die unsere Aufmerksamkeit erregen können, sind viele. Es kommt nun darauf an, wie wir unsere Aufmerksamkeit unter sie verteilen. Hierbei gibt es zwei extreme Zustände: 1) die Zerstreuung, in der die Aufmerksamkeit unter zu viele Gegenstände verteilt ist, als dass sie einen davon mit der gehörigen Genauigkeit auffassen und fest-

halten könnte; und 2) die Vertiefung, in der die Aufmerksamkeit ganz fest auf einen einzigen Gegenstand geheftet bleibt, während alles andere ringsum versinkt. Man sagt, dass Extreme sich berühren. So unterscheidet sich in diesem Falle die Äusserung des einen Zustandes kaum von der des anderen, so dass der alltägliche Sprachgebrauch beidemale von "Zerstreuung" spricht. Dem genauen Beobachter entgeht allerdings nicht, dass die ähnlichen Erscheinungen von entgegengesetzten Ursachen herrühren.

Die Zerstreuung

HOFFBAUER unterscheidet zunächst eine einstweilige und eine habituelle Zerstreuung und wendet sich der erstgenannten zu, um das Wesen der Zerstreuung zu fassen und später dann daraus abzuleiten, "was den Hang zu derselben bei dem Menschen befördert oder wodurch ihm die Zerstreuung habituell wird".

Durch einen Ansturm starker sinnlicher Eindrücke, die zu gleicher Zeit oder in zu schneller Folge auf uns einwirken, geraten wir in die Zerstreuung der Sinne. Sie ist immer mit Unlust verbunden, die sich bis zu dem marternden Gefühl der Ohnmacht steigern kann, weil jeder der Gegenstände sich unserer Aufmerksamkeit bemächtigen will, wir alles aufzufassen bemüht sind und nichts mit Klarheit aufzufassen vermögen.

Spielt hierbei der Mensch lediglich eine passive Rolle, so ändert sich die Lage, die Gemütslage, grundlegend, sobald ein wie auch immer geartetes Interesse mit im Spiele ist. "Dieses Interesse ist entweder ein Interesse der Lust oder ein Interesse des Vorsatzes oder aus beiden zusammengesetzt". Unsere Aufmerksamkeit bewegt sich nun unter einer Menge angenehmer Gegenstände, die sinnliche Eindrücke oder reizvolle Bilder der Einbildungskraft sein können. Jeder von ihnen wird nur so weit beachtet, wie es die anderen, die mit ihm zugleich uns vorschweben, erlauben; keinen suchen wir ausschliesslich festzuhalten, lassen uns treiben und sind dennoch nicht völlig passiv, da uns ein Interesse der Lust leitet, das diese Art der Zerstreuung herbeiführt. Wir geniessen dabei mehr das subjektive Vergnügen der Lust als das objektive des Wohlgefallens an dem Gegenstande selbst und seiner Vollkommenheit.

Diese Art der Zerstreuung ist von Behaglichkeit begleitet. Die Zerstreuung aus dem Interesse des Vorsatzes hingegen ist mit einem Gefühle des Missbehagens verbunden. Sie ist gegeben bei verwickelten Geschäften, über die jemand die Übersicht verloren hat, und geht oft in den Zustand der Verwirrung über, den Gegensatz der Fassung (Contentance). Unser Vorsatz hat nämlich das Ganze im Auge; die Vielfalt der kleineren Geschäfte führt die Aufmerksamkeit in die Irre. Nur der Methodiker, der seine Geschäfte planvoll ausrichtet, ist gegen diese Art der Zerstreuung gesichert.

Die Vertiefung

HOFFBAUER behandelt auch hier zunächst den einstweiligen, vorübergehenden, nicht den habituellen Zustand.

Obwohl z. B. ein Gelehrter in Gesellschaft "von seiner Meditation wider Willen beschlichen" werden kann, befinden wir uns nie ganz unfreiwillig in diesem Zustande, der auch nie aus zu starken sinnlichen Eindrücken entspringt; diese sind im Gegenteil eher dazu geeignet, uns aus ihm herauszureissen. In Analogie zur Zerstreuung gibt es eine Vertiefung im Interesse des Vorsatzes und der Lust. Bei dieser empfinden wir "nichts von Anstrengung, unsere Aufmerksamkeit hängt von selbst und gern an dem Gegenstande"; bei jener hingegen ist es oft "das Werk der mühsamsten und erschöpfendsten Anstrengung, bei welcher wir uns unaufhörlich den Zweck, zu welchem wir unsern Gegenstand beachten, vor Augen halten müssen". Das sanfte, gehaltene Vergnügen der Vertiefung aus dem Interesse der Lust, das unsere Kräfte wohltuend stärkt, nennt man Entzückung, weil unsere Aufmerksamkeit allen Gegenständen ausser dem, in dessen Anschauung wir versunken sind, entzückt wird.

Ein Interesse des Vorsatzes und der Lust können uns auch vereint in eine Vertiefung versetzen. Was den Kampf zwischen der Unlust der Anstrengung mit der Lust am Gegenstande selbst betrifft, so kommt es darauf an, welches Interesse das herrschende und welches das untergeordnete ist. Dominiert die Lust, so tritt auch Ermüdung nicht so rasch ein; im gegenteiligen Falle führt die verdrossene Arbeit zu einer lähmenden Ermattung.

Kombination der beiden Zustände

Es kann geschehen, "dass die Aufmerksamkeit in einen gewissen Bezirk von Gegenständen sich einschliesst und auch diesen sobald nicht verlässt" - damit ist der Zustand der Vertiefung charakterisiert - "allein innerhalb desselben nirgend festen Fuss fasst, sondern überall herum-schweift" - das wäre die Zerstreuung. Beide, Vertiefung und Zerstreuung, können also gleichzeitig bestehen, wenn auch "in Ansehung verschiedener Gegenstände".

Diese Verbindung findet man ausser bei den oben erwähnten Geschäften, deren Reihe als Ganzes Vertiefung, deren Unübersichtlichkeit im Einzelnen jedoch Zerstreuung bedingt, vor allem bei Ausbrüchen heftiger Leidenschaften, sowie bei positiven und negativen Affekten (Freude, Zorn). Der Gegenstand als Ganzes bannet die Aufmerksamkeit, die jedoch nirgends festen Fuss fassen kann, weil sie von den rasch wechselnden Umständen hin und hergerissen wird und sich verzettelt. Es kann dann soweit kommen, dass einer seinen eigenen Zustand aus den Augen verliert und, als höchster Grad der Zerstreuung, ausser sich gerät.

HOFFBAUER trennt demzufolge die mit einer Vertiefung verbundene Zerstreuung als beschränkte Zerstreuung von der oben behandelten unbegrenzten ab. "Aus der beschränkten Zerstreuung gehen wir leicht in den Zustand der Vertiefung oder auch der unbegrenzten Zerstreuung über". Der Übergang vom einen in den andern Zustand geschieht mehr oder weniger schnell, jedoch immer stetig.

Die ordentliche Verteilung der Aufmerksamkeit

Wir können nicht alle uns umgebenden Gegenstände im gleichen Grade, geschweige denn im höchsten Grade der Klarheit beachten. Aber man setzt bei jedem Menschen voraus, dass er sie in ordentlicher Weise beachtet, d. h. jederzeit in der Lage ist, seiner Aufmerksamkeit die in der jeweiligen Situation erforderliche Richtung zu geben. Unter dieser gegenwärtigen, unsere Geistesgegenwart erfordernden Situation werden der Inbegriff der Verhältnisse, in denen ein Mensch sich befindet, und die ihnen zufolge beabsichtigten Zwecke verstanden.

Die Kennzeichen sowohl der Zerstreuung als auch der Vertiefung sind Unachtsamkeit gegenüber wichtigen Dingen und mangelnde Elastizität der Aufmerksamkeit. Das Kriterium der "ordentlichen Verteilung" ist also situationsgemäßes Handeln. Der Mensch mag sich mit noch so vielen Dingen befassen oder sich noch so sehr auf einen einzigen Gegenstand konzentrieren, niemals verliert er dabei das Bewusstsein seines gegenwärtigen Zustandes; "im Gegenteil wird die Erweiterung oder Verengung seiner Aufmerksamkeit gerade durch die Vorstellung von demselben geleitet". Schärfe und Gewandtheit der Aufmerksamkeit stehen dabei im rechten Verhältnis zueinander.

Die habituelle Zerstreuung

Für die Fälle, "in welchen die Zerstreuung dem Menschen habituell wird", gibt HOFFBAUER drei Hauptursachen an:

Da sind zunächst "Gegenstände, welche unsre Sinne und Einbildungskraft öfter und angenehm beschäftigen". In jungen Jahren ist der Mensch dieser Art habitueller Zerstreuung besonders ausgesetzt, da dann Sinnlichkeit und Einbildungskraft in voller Blüte stehen. Allerdings wirkt dem entgegen, dass beider Bilder für den jungen Menschen auch leichter den Reiz der Neuheit verlieren. Die stürmenden, rauschenden Vergnügungen, bei denen der Mensch sich wie im Taumel befindet, setzen ihn der Zerstreuung stärker aus, als die gehalteneren sanften.

"Zweitens ziehen auch leidenschaftliche Hoffnungen, Wünsche und Neigungen uns in eine solche Zerstreuung". Hier ist es mehr der leidenschaftliche Gemütszustand, der alle möglichen mit dem Gegenstände der Leidenschaft irgendwie in Beziehung stehenden Vorstellungen wie in einem wachen Traume verwebt, als das leidenschaftliche Begehrenselbst, das den Menschen eher in eine aktuelle, "einstweilige" Zerstreuung reißt.

In dieser Hinsicht unterscheidet HOFFBAUER "vernünftige" von "vernunftlosen Leidenschaften. Im ersten Falle betrachtet die Vernunft zwar nicht den Gegenstand ihres Strebens als höchstes Gut, billigt jedoch die Mittel, die ihr helfen, das Ziel zu erreichen; während im anderen Falle die Vernunft überhaupt ganz ausgeschaltet ist. Beispiele: Geiz, Herrsch-

sucht, Ruhmsucht im einen, Liebesleidenschaft und Rachsucht im zweiten Falle. Die vernunftlosen Leidenschaften begünstigen eine habituelle Zerstreuung, während ihr bei den vernünftigen der "Geist der Überlegung" entgegenarbeitet.

Die erste und zweite Art der habituellen Zerstreuung sind mehr oder minder vorübergehend nach Massgabe der Wirksamkeit der angegebenen Ursachen. Dagegen ist die dritte Art "immer fortwährend, und so zu sagen unheilbar". Ihre Ursachen: 1) "Eine natürliche Schwäche der Aufmerksamkeit, durch welche aller willkürlicher Gebrauch derselben gelähmt ist", und 2) "eine Verstandesschwäche, welche sowohl natürlich, als auch die Folge einer äusserst vernachlässigten Erziehung oder auch eine Krankheit sein kann".

Hier tauchen also, erstmalig in diesem Zusammenhange ausdrücklich, konstitutionelle und pathologische Gesichtspunkte neben rein psychologischen und pädagogischen auf.

Schwäche der Aufmerksamkeit und des Verstandes (Blödsinn und Dummheit)

Ist die Aufmerksamkeit zu schwach, dann beachtet der Mensch die Dinge nur so, wie die Sinne und der regellose Zufall sie ihm zuführen und wie sich ihre Vorstellungen nach den Assoziationsgesetzen verbinden. Es kann schliesslich soweit kommen, dass sich wirklich empfundene Gegenstände mit Bildern der Einbildungskraft nicht nur vermengen, sondern dass letztere wider Willen des Kranken sogar klarer erscheinen als erstere. HOFFBAUER führt dazu ein groteskes Beispiel an, das er LA BRUYERE entlehnt. Er führt uns in einem, von LA BRUYERE "Menalk" genannten, Herrn von Brancas einen hochgradig zerstreuten Menschen vor, der örtlich und zeitlich desorientiert ist und Personen verwechselt.

Bei der Verstandesschwäche unterscheidet HOFFBAUER - gleichviel, ob sie ursprünglich ist, infolge einer vernachlässigten Erziehung auftritt oder als Krankheitsfolge aufgefasst werden muss, - den Blödsinn von der Dummheit.

Der Blödsinnige "irrt mit seinen Gedanken in der ganzen Welt, so weit sie vor seinen Sinnen daliegt, umher, weil er nirgends festen Fuss fassen kann". Der Dumme dagegen urteilt und schliesst falsch, "ohne in die Richtigkeit seiner Urteile und Schlüsse das mindeste Misstrauen zu setzen". Während der Blödsinnige vor lauter Verwirrung niemals zu einem Urteile oder Schlusse kommt und infolgedessen in Bezug auf sein Handeln im höchsten Grade unschlüssig erscheint, lässt sich der Dumme leicht und immer wieder zu Handlungen hinreissen. Da er die Prämissen - unkritisch wie er ist - zu unvollständig erwägt, erleidet er konsequenterweise Schiffbruch.

Der Blödsinnige ist den Aufwallungen der Leidenschaft stärker unterworfen als der Dumme, jedoch fasst bei ihm eine fortdauernde Leidenschaft nicht so schnell Wurzel. Das ist wiederum leichter bei dem Dummen der Fall, der - Vernunftgründen unzugänglich, weniger explosiv, aber umso beharrlicher - an einen einseitig aufgefassten Sachverhalt eine anhaltende Leidenschaft knüpft. Der Betrunkene ist in seinem Reden und Handeln dem Blödsinnigen zu vergleichen: unzusammenhängende Rede, schnell verrauchende positive und negative Affekte und assoziativ verlaufende Gedankenfolge.

Der Hang zur Vertiefung

"Eben so wohl als die Zerstreuung, kann einem Menschen eine gewisse Vertiefung habituell werden". Dieser Hang zur Vertiefung hat ebenfalls dreierlei Ursachen: 1) eine "vorhergegangene öftere Vertiefung", die also gewissermassen durch Übung zur Gewohnheit wird, 2) Leidenschaften und 3) wiederum Verstandesschwäche. Die letzte nur "so weit, als sie den Menschen nicht ausser Stande setzt, gewisse Gegenstände gehörig zu beachten, aber ihn hindert, neben den Gegenständen ... noch andere in den Augen zu behalten". Menschen, die von früher Jugend an sich Verstandesarbeiten widmen mussten, denen ihre geistigen Kräfte noch nicht gewachsen waren, büssen unter dem ständigen Zwang zu äusserster Konzentration die Elastizität ihrer Aufmerksamkeit ein, die auf diese Weise verbildet wird. Denn die Menge der den Sinnen gegenwärtigen Dinge sorgt bei natürlicher Entwicklung der Aufmerksamkeit für

ihre Ausbreitung, der Wechsel der Gegenstände für ihre Gewandheit und die Notwendigkeit, bald dieses, bald jenes genauer zu beachten, für ihre Schärfe. "Jede dieser Eigenschaften zu erhöhen, kann nur das Geschäft der geflissentlichsten Ausbildung sein". Hierin "hat der gemeine Mann vor dem gelehrten oft viel voraus".

Vertiefung aus Leidenschaft

Mit den Leidenschaften, als einer der Ursachen der habituellen Vertiefung, befaßt sich HOFFBAUER am ausführlichsten, da hier jede Entartung ins Krankhafte am augenfälligsten hervortritt. Es handelt sich dabei um Leidenschaften, "die sich des Menschen so ganz bemächtigen, dass er für nichts anderes, als für ihren Gegenstand, Sinn hat."

Hier ist am häufigsten zu beobachten, wie ein vorübergehender Anlass einen anhaltenden Gemütszustand hervorruft, der sich entweder wandeln und auflösen oder verschlimmern und verfestigen kann. Im Grame über den Verlust des geliebten Kindes hängt die Seele der Mutter an der Vorstellung des Verlorenen, "weil sie sich nicht davon überzeugen kann, wie vergeblich ihr Verlangen nach demselben ist". Die Vernunft findet so lange kein Gehör, als sich nicht die Überzeugung von der Wirklichkeit des Verlustes und der Unwiederbringlichkeit des Verlorenen durchgesetzt hat. Ist das geschehen, dann geht der Gram in Wehmut über. Der Schmerz ist zwar jetzt fühlbarer, "weil die Unglückliche sich von der Wirklichkeit ihres Verlustes überführt sieht"; aber weniger verzehrend und angreifend, weil mit "jener Überzeugung alle vergeblichen Anstrengungen aufhören, welche, so lange der Gram ... herrscht, den Menschen ermatten".

Die Wehmut ist ein Zustand gemischer Empfindungen, in dem sich mit dem überwiegenden Schmerz die lustvolle Vorstellung der Vorzüge des geliebten Gegenstandes vermenget. Allerdings nährt die Lust auch wiederum die Unlust, und "erst wenn wir mit den Gedanken an unsern Verlust vertrauter geworden und eben dadurch der Schmerz über denselben das Herbe verloren hat, wird die Vorstellung von dem Gegenstande selbst herrschend und in dem gemischten Gefühle überwiegt das Wohlgefallen an demselben ... Dieses ist der Zustand der Betrübniß im besonderen Sinne".

Im weiteren Sinne ist Betrübniß jenes vorwiegend unangenehme Gefühl, das dem reinen, von unangenehmen Gefühlen freien Zustande der Heiterkeit entgegengesetzt ist. Diese Namengebung HOFFBAUERS ist, wie jeder sieht sehr widersprüchlich, und der Psychologe legt seiner "Betrübniß im besonderen Sinne" wohl nur deshalb jenes überwiegende Wohlgefallen bei, um den Übergang dieses Zustandes in den der Heiterkeit zu motivieren.

Im "gewöhnlichen Lauf der Dinge" geht Gram in Wehmut, diese in Betrübniß über, "durch welche der Mensch dann zu seiner gewohnten Gemütsstimmung zurückkehrt". Aber in anderen Fällen kann der Gram sich in dauernde Schwermut oder Trübsinn verwandeln. Beide unterscheiden sich nach Massgabe der Weltzugewandtheit voneinander. Der Schwermütige kehrt sich von der Welt ab, da er unablässig in Gedanken mit dem Gegenstande seiner Schwermut beschäftigt ist. Der Trübsinnige hängt zwar ebenfalls traurigen Gedanken nach und ist deswegen geneigt, sich aus der wirklichen Welt zu entfernen; man kann ihn jedoch noch aus seinem Zustande herausreissen.

Grübeleien und Grille

Nicht nur Leidenschaften mit Gemütsstimmung, dem Quellgrund des Hoffens und Bangens entstiegen, können im Menschen den Hang zur Vertiefung fördern, sondern auch die anderen, mehr dem Bereiche des Erkenntnistriebes zugehörigen Leidenschaften. Wer sich allzu sehr seinem Forschungsdrange überlässt, wird leicht zum Grübler und verdient diesen Namen besonders dann, wenn er sich mit Dingen beschäftigt, die einen solchen Aufwand an Verstandeskräften nicht wert sind, oder wenn er über Dinge Aufschluss sucht, die ausser Bereich des Erkennbaren liegen.

Der Grübeleien entspringt die Grille. Beispiele: Die Philosophie grübelte "in ihrer Kindheit" über den Ursprung der Welt nach. Dieser Grübeleien lag der Irrtum, die Grille zugrunde, den Ursprung der Welt überhaupt ergründen zu können. Der Grübeleien des Alchimisten nach der Erfindung des Goldes liegt die Grille zugrunde, die Erfindung des Goldes sei es wert, dass man ihretwegen alles andere vernachlässige.

Einer Grille zuliebe gibt man lieber die vernünftigste Wahrheit, die sie korrigieren könnte, auf, als dass man sich den geringsten Zweifel gegen sie erlaubte. Eher erfindet man eine neue Grille, um solchem Zweifel zu begegnen, bis man sich in ein ganzes Gewebe von Grillen eingesponnen hat. Die Verwandtschaft dieses Begriffes mit der "fixen Idee", dem "Wahn" und dem "Wahnsystem" ist augenfällig. Nur dass er sich bei HOFFBAUER auch auf erkenntniskritisch unhaltbare Ausgangspositionen von Philosophen erstreckt, wie es die Anspielung auf die vorsokratische Philosophie zeigt. Die Grille ist ausserdem Irrtum, im Prinzip aber nicht unheilbar, wenn sie auch ihrer Berichtigung hartnäckig auszuweichen sucht.

Dagegen ist eine Wahnidee - nach der heute gültigen Definition - eine irrige Überzeugung, die auf krankhafter Grundlage entstanden und daher durch logische Gründe nicht zu korrigieren ist. Verschwindet sie, dann geschieht das nicht durch logische Widerlegung, sondern durch Besserung oder Heilung des Grundleidens. Eher könnte man die Grille mit dem Begriff der überwertigen Idee in Übereinstimmung bringen, der eine gefühlsbetonte Überzeugung bezeichnet, die das Denken in einem sachlich nicht gerechtfertigten Ausmasse beherrscht. Dieser Deutung käme hier auch ein von HOFFBAUER zitiertes Beispiel in so fern entgegen, als hierbei die Grille durch ein Schreck- und Ekelerlebnis entsteht.

Etwas borniert wirkt jedoch HOFFBAUERS Ausweitung dieses Begriffes auf die geistige Ausgangsposition der "Kindheits"-Philosophie. Die vorkritische Naivität jener Philosophen entspringt zwar ebenfalls einem Gefühl von hervorragender Überzeugungskraft, das aber einer kosmologischen und ontologischen Intuition entstammt, einer Idee, die weder durch unser modernes "überwertig" verkleinert, noch durch HOFFBAUERS Aufklärungsdünkel als "Grille" misskrediert werden kann.

HOFFBAUER ist der Meinung, dass vor allem die "vernünftigen Leidenschaften" geeignet sind, den Menschen zum Grillenfänger zu machen; auf jeden Fall aber solche Leidenschaften, die ihn zeitlebens beherrschen. Anfänglich mögen sie ihren Gegenstand vielleicht nach Grundsätzen anstreben, die zu der gegebenen Zeit und den geltenden Umständen passen. "Die Zeiten und Umstände ändern sich indessen allmählich, jene Grundsätze verlieren darüber ihre Anwendbarkeit und werden leere Grillen".

Eine Grille verleitet den Menschen entweder zu unnützen Handlungen, oder sie verdammt ihn zur Untätigkeit, weil beständiges Grübeln unschlüssig macht.

HOFFBAUER stellt dem Grillenfänger diesbezüglich den Projektmacher als Antipoden gegenüber. Beiden ist es gemeinsam, phantastische Möglichkeiten auszudenken oder sogar Wirklichkeiten in ihnen zu sehen. Der Grillenfänger quält sich jedoch skrupulös mit diesen Möglichkeiten herum, während der Projektmacher nichts für einfacher hält, als sie zu verwirklichen. Bei ihm geht meist ein lebhafter Geist mit einer heiteren Gemütsstimmung einher, die ihn trotz unvermeidlicher Fehlschläge nicht verläßt; er vergisst schnell jeglichen Verdruss und tröstet sich sofort in einem neuen Projekt. Oftmals ist er sogar ein recht guter Ratgeber für andere, da es ihm nicht an originellen Einfällen und an Wendigkeit gebricht. Der Grillenfänger ist dagegen umständlich, pessimistisch, bei Fehlschlägen leicht verzagt. Wie der Grübler sich entweder um eine sachliche Aufgabe müht oder lediglich am Nachdenken Vergnügen findet, geht es dem Projektmacher entweder um die Sache und deren Besitz, oder er plant um des Planes und Entwerfens willen. Der Projektmacher der letzteren Art ist am gefährdetsten, weil sein Tun jedersachlichen Basis mangelt.

Die Gegenüberstellung dieser beiden Typen erinnert lebhaft an den zykliden und schizoiden Psychopathen der KRETSCHMERschen Konstitutionslehre (21). Liest man die Charakterisierung des Projektmachers bei HOFFBAUER, so steht einem sofort das überaus plastisch gezeichnete Bild des Fabrikanten Quick bei KRETSCHMER vor Augen; es ist die Illustration dazu. Es wäre ein gewaltsames und letzten Endes vergebliches Bemühen, wollte man alle Parallelen zu modernen Konzeptionen, die in der Psychologie HOFFBAUERs zu finden sind, in dem Sinne herausarbeiten, dass 'alles schon einmal dagewesen sei'. Die Theorien bauen auf Grundlagen auf, deren grundsätzliche Verschiedenheit nicht zu übersehen und ausser acht zu lassen ist. Dagegen findet sich in konkreten Beobachtungen oft eine verblüffende Übereinstimmung. Wie sollte es auch anders sein; denn die Reaktionen und Wesenszüge der Menschen, beide Gegenstand einer lebensnahen Psychologie, wandeln sich kaum so grundlegend, wie die Zeitläufe sich ändern.

Die Sammlung

Bisher war von Zerstreuung und Vertiefung die Rede, und wir vermissten ein Drittes, das wir nach dem heutigen Sprachgebrauche wohl zunächst der Zerstreuung entgegensetzen würden: die Sammlung.

HOFFBAUER definiert diesen Begriff folgendermassen: "Man sammelt sich, wenn man aus dem Zustande einer einstweiligen Zerstreuung sich absichtlich entfernt; man sammelt sein Gemüt, wenn man sich absichtlich von einer habituellen Zerstreuung frei macht". Die Betonung liegt also bei der Sammlung auf der Absichtlichkeit; während man in die Vertiefung mehr oder weniger unwillkürlich hineingerät.

Die seltsame Unterscheidung zwischen einfacher Sammlung aus einer zufälligen, augenblicklichen Zerstreuung und Sammlung des Gemüts zeigt, dass HOFFBAUER unter Gemüt einen habituellen Seelenzustand versteht, oder doch in diesem Zusammenhange verstanden haben will. Durch Sammlung will der Mensch seiner steuerlos gewordenen Aufmerksamkeit wieder Herr werden. Er begibt sich zu diesem Zweck in die Einsamkeit; hat damit aber nur dann Erfolg, wenn er seine Aufmerksamkeit im Voraus vorsätzlich an einen bestimmten Gegenstand bindet. Die blosser Entfernung von allen den Gegenständen, unter die seine Aufmerksamkeit bisher zerstreut war, genügt nicht, da deren Bilder ihn gerade in der Einsamkeit überfielen und ihn, assoziativ mit den Gegenständen der neuen Umgebung verknüpft, in die Zerstreuung zurückführten. Das ist vor allem dann der Fall, wenn eine Leidenschaft, die mit einem Interesse des Vorsatzes und der Lust an ihrem Gegenstande begierig haftet, die Ursache der Zerstreuung war.

Hier wäre dann das entgegengesetzte Mittel am Platze: "Ein Drang von Geschäften, der ihm keine Zeit lässt, sich nach jenen Bildern umzusehen". Die Einsamkeit ist nur da von Nutzen, "wo die Gegenstände, durch welche man zerstreut ist, einen nicht angenehm beschäftigen", wo man sie von Anfang an flieht. Man kann sich dann ungestört mit dem vorgeetzten Gegenstande beschäftigen, dem das ganze Interesse gehört, und sich das Unangenehme aus dem Sinn schlagen.

Ein und dasselbe Mittel kann der Sammlung und der Zerstreuung zugleich dienen. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich auf, wenn wir uns des oben erklärten Begriffes der begrenzten Zerstreuung erinnern. Hier ist die Aufmerksamkeit in einem umgrenzten Bezirk von Gegenständen gebannt, also vertieft; irrt aber zugleich unter den einzelnen Gegenständen dieses Bereichs herum und ist in dieser Hinsicht zerstreut. . . Gelingt es dem Mittel nun, die Aufmerksamkeit einerseits aus der Vertiefung herauszureissen, sie andererseits jedoch auch wieder zu fesseln, so zerstreut und sammelt es den Menschen zu gleicher Zeit. Das beste Beispiel hierfür ist die Reise.

Die Gemütszerstreuung als Heilmittel

Zuletzt wurde bereits ein Punkt berührt, den HOFFBAUER dann in einem eigenen Kapitel: "Gedanken über die Gemütszerstreuung als Heilmittel", dem Kernstück des ersten Bandes, ausführlicher behandelt. Damit betritt er eigentlich zum ersten Male psychotherapeutischen Boden.

Die Gemütszerstreuung unterscheidet sich von dem vorübergehenden und auch von dem habituellen Zustande der Zerstreuung durch die Absichtlichkeit, mit der "man sich von einer Vorstellung oder einer Reihe von Vorstellungen loszureissen sucht". Sie "wird allgemein als eines der wirksamsten Heilmittel gegen gewisse Leiden und selbst gegen Seelenkrankheiten anerkannt"; so, "wenn ein Trauriger zu trösten oder ein Niedergeschlagener aufzurichten ist".

Dieses Mittel darf allerdings nicht gedankenlos angewendet werden. "Eine Gemütszerstreuung kann nur heilsam sein, wo einer habituellen Zerstreuung oder Vertiefung abgeholfen werden soll", und zwar, wenn das Übel im Werden begriffen und noch nicht durch zu lange Gewohnheit eingewurzelt ist. Sie lindert den Schmerz des Unglücklichen und baut einer eigentlichen Gemütskrankheit oder einem anderen ernsthaften Seelenleiden vor.

Da die habituellen Zustände meistens in einer Leidenschaft ihre Ursache haben, muss man dem Menschen den Gegenstand seiner Leidenschaft entweder aus den Augen rücken, oder ihn davon überzeugen, dass

alle seine Mühen vergeblich sein müssen oder der Gegenstand ihrer nicht würdig sei. Mit Vernunftgründen wird man allerdings kaum Gehör finden. Auch läuft man Gefahr, die Leidenschaft eher noch anzufachen oder des so Gestimmten Eigenliebe zu kränken.

Man muss daher die Leidenschaften mit ihren eigenen Waffen angehen. Anfangs scheint man sie durch Mitgefühl zu nähren, versteht es aber dann, die Aufmerksamkeit von ihrem Gegenstande wegzulocken. Die Art und Weise, wie man vorzugehen hat, richtet sich nach dem individuellen Fall.

An dem Beispiele der Mutter, die sich über den Verlust ihres Kindes grämt, schildert HOFFBAUER ein solches Vorgehen recht anschaulich und zeigt sich dabei als feinfühligem Empiriker: "Hier wird der gewiss mit dem meisten Erfolge an der Linderung ihres Schmerzes arbeiten, der ihn anfangs selbst zu nähren scheint, in dem er sie mit nichts als mit demselben unterhält. Sie wird willig alles hören, was er von ihrem Liebling sagt. Je mehr er ihre Empfindungen zu regen und zu schärfen scheint, um so mehr wird er ihre Beruhigung befördern. Er hat bald ihre Aufmerksamkeit hierdurch gewonnen und kann jetzt leicht Gehör finden, wenn er Trostgründe vorbringen will. Er wird um so glücklicher sein, je weniger alles, was er sagt, vorbereitet, und bloss durch den Gang des Gesprächs herbeigeführt scheint. Er darf bei einer Veranlassung, die sich hier leicht findet, nur eines ähnlichen aber grösseren Unfalles eines anderen erwähnen, nur nicht als wenn er hierin einen Trostgrund für sie fände, sondern vielmehr als wenn er seine Teilnahme an diesem unabsichtlich äusserte. Es ist ein natürlicher Trostgrund für Unglückliche; andere noch unglücklicher als sich selbst zu sehen. Je ähnlicher das Unglück, das andere betroffen, unserm eigen ist; je mehr und je inniger Mitleiden finden wir mit demselben. Und im Mitleiden liegt eine wahre Linderung unseres eigenen Leidens. Jeder Unglückliche ist nämlich nur zu geneigt, sein Unglück sich als das grösste zu denken, und diesem Wahne, der unser Leiden so sehr erschwert, wirkt unser Mitleid mit andern entgegen".

Bei einem Menschen, der den "Verlust eines Herzensfreundes" zu beklagen hat, würde man die Rede auf gemeinsame Unternehmen, Schicksa-

le und überhaupt alles, woran er mit seinem Freunde zusammen Anteil genommen hat, bringen und dadurch kaum merklich die Aufmerksamkeit von dem Grund der Trauer ab wieder auf die Geschäfte der Welt lenken. Auch hierfür bringt HOFFBAUER ein schönes Beispiel, dass er eigenem Erleben oder einer Erzählung entnommen haben mag. Er legt immer besonderen Wert darauf, dass die Übergänge im Gespräch leicht und natürlich sein müssen, so dass mit dem Wechsel des Themas auch der Wechsel der Gemütszustände unmerklich, zwanglos nach dem Gesetze der Stetigkeit sich vollzieht. Es kann aber durchaus auch einmal angezeigt sein, die Aufmerksamkeit unvermittelt auf Gegenstände zu lenken, die mit dem Gegenstande, "um dessentwillen wir der Gemütszerstreuung bedürfen", in keinerlei Verbindung stehen: die aber dennoch ihre Wirkung nicht verfehlen, da sich der Betroffene besonders gerne mit ihnen beschäftigt.

Für die Gemütszustände gemässigter Art gilt übrigens dasselbe, wie es bereits für die Leidenschaften dargetan wurde: jeder hat seinen bestimmten Ton. In den lebhafteren ist die Succession der Vorstellungen schneller, in den gehaltneren langsamer und in den heftigen ungleichförmig. Der Übergang vom einen zum anderen ist also umso leichter, je ähnlicher sich beide im Tone sind. In der Schwermut ist der Mensch nachdenklich gestimmt. Versteht man es, sein Denken von dem Gegenstande, über dem er brütet, auf einen anderen, angenehmeren zu bringen, so ist ihm schon geholfen. In einem heftigen Gemütszustande ist der Erfolg schwieriger zu erzielen. Hier springt die Aufmerksamkeit ohnehin schon unruhig von einem Gegenstande zum andern, so dass es leicht geschieht, dass sie schnell wieder auf den Gegenstand zurückkommt, von dem man sie gerade abgezogen hat. HOFFBAUER führt dazu ein Beispiel aus SHAKESPEARES "König Lear" an. Das Drama ist für den Psychologen eine Fundgrube seelenkundlicher Wahrheiten und Feinheiten. Es steht für ihn als Quelle auf gleicher Stufe mit den Beobachtungen eines Wissenschaftlers vom Range PINELS, aus dessen "Mémoires de la Société médicale d'éducation" er im Folgenden häufig Belege für seine Ausführungen entnimmt.

Wie man einer Gemütskrankheit, in diesem Falle einer Schwermut, vorbeugen kann, erläutert HOFFBAUER an dem Beispiele eines Mannes, der zur Schwermut neigt und dem seine junge Gattin plötzlich stirbt. Freunde, die mit gutem Grund befürchten, er werde in eine unheilbare Schwer-

mut verfallen, nötigen ihn zu einer Reise, von der er "heiterer als je zuvor" zurückkehrt. Zunächst mag es nicht einleuchten, dass dieser Mann dem Soge der Schwermut auf so einfache Weise entzogen werden konnte, wo er noch dazu einen natürlichen Hang zu dieser Gemütsverfassung hatte. Allein, 'die Gegenwart ist eine mächt'ge Göttin'. Dinge, für uns nur von augenblicklichem, vielleicht gar nicht einmal so lebhaftem, aber dringendem Interesse, unaufschiebbare Geschäfte z.B., einmalige Gelegenheiten usw., vermögen - wenn auch nur für kurze Zeit - unsere Aufmerksamkeit ganz für sich zu beanspruchen. Diese kurze Zeitspanne genügt jedoch, uns von dem Gegenstande, der unser Gemüt einzunehmen droht, zu lösen und trotz der Oberflächlichkeit des Interesses das tiefer sitzende Übel zu entgiften. Gerade eine Reise mit ihren Vorkehrungen, dem Wechsel der Umgebung und der Eindrücke, vermag hier viel.

Hierzu führt HOFFBAUER noch eine Erfahrung PINELs an (22): Er hatte während der Revolution viele Personen, die durch den politischen Terror in "Wahnsinn, Blödsinn oder Schwermut verfallen" waren, in den Pariser Hospitälern zu betreuen. Bei den Emigranten dagegen, die doch meistens von einem weit härteren Schicksale betroffen worden waren, konnten sich diese Geistes- und Gemütskrankheiten nicht entwickeln, da sie durch die Sorge dieser Menschen um das nackte Leben und die immerwährende Hoffnung auf bessere Tage im Keime erstickt wurden.

Die Schwermut und der Mensch als moralisches Wesen

Während der Mensch durch "widerwärtige Zufälle", wie etwa den Verlust äusserer Glücksgüter, zwar in Wahnsinn und Raserei verfallen kann, müssen ihn Unfälle, die ihn schwermütig machen sollen, als moralisches Wesen treffen. Dazu gehören erlittenes Unrecht, der Verlust von Personen, die durch Bande des Blutes oder des Herzens mit ihm verbunden sind, und Vorwürfe, die er sich in eigener Person machen muß.

Die Seele flieht natürlicherweise das Unangenehme und würde den Dingen auch in diesen Fällen ihre Aufmerksamkeit entziehen, wäre sie nicht

durch ein Interesse besonderer Art an sie gekettet. "Es kann aber kein Interesse stärker sein, als dasjenige, was der Mensch in der Eigenschaft eines moralischen Wesens, oder als ein Wesen, welches das Sittengesetz für sich als gültig anerkennt, an etwas nimmt".

Hier tritt der starke Einfluss KANTs deutlich zutage. Da hier nicht der Ort ist, auf die von KANT ausgelöste Bewegung, die sich trotz seiner ablehnenden Stellungnahme zur Psychologie als Wissenschaft auch auf dieses Gebiet erstreckte, auch nur skizzenhaft einzugehen, möge der Hinweis auf zwei Schriften genügen, die diesen Gegenstand in aller Ausführlichkeit behandeln (23, 24).

Es lohnt jedoch, HOFFBAUERS Ausführungen zu diesem Thema weiteren Raum zu geben:

"Das Sittengesetz nämlich muss der Mensch als ein Wesen, das nach der Vorstellung von Mitteln und Zwecken handelt, anerkennen, und nicht, weil er vielmehr dieses als jenes beabsichtigt. Jedes andere Interesse steht also dem sittlichen natürlicher Weise nach, wenn der Mensch der Gründe hiervon sich auch nicht klar bewusst sein sollte".

Wie ist der erste Satz zu verstehen? Vielleicht wirft das Folgende ein wenig Licht in seine Dunkelheit: Es handelt sich um den Verlust einer "durch Bande des Bluts oder des Herzens" mit uns verbundenen Person. Dabei sind es "immer entweder moralische Eigenschaften, welche uns den Besitz einer solchen Person teuer machten, oder es sind Verhältnisse, die uns die Natur näher ans Herz legt. In den letzten Verhältnissen liegen uns Pflichten ob, bei deren Erfüllung wir nicht anders, als uns achten oder lieben können. Es ist hier also ein moralisches Interesse ..." Hier entlarven sich also Selbstachtung und Selbstliebe als die psychologische Quelle des moralischen Interesses und des Sittengesetzes. Pflicht und Pflichterfüllung und die damit verbundene Interessensphäre gehen "natürlicher Weise" vor. Wem gehen sie vor? Darin liegt das Verwirrende des ersten Satzes: sie gehen beabsichtigten Zwecken vor, obwohl der Mensch, gerade weil er ein nach der Vorstellung von Mitteln und Zwecken handelndes Wesen ist, das Sittengesetz anerkennen muss.

HOFFBAUER erläutert den schwierigen Sachverhalt, indem er zwei Fälle einander gegenüberstellt: "Man nehme ... einen Mann, der in dem Tode

seiner Gattin mehr den Verlust einer treuen und tätigen Gehülfin, die ihn aller häuslichen Sorgen und vieler Geschäfte überhoben, als einen Verlust, den sein Herz leidet, empfindet. ... Man nehme zweitens einen Mann, der den Tod seiner Gattin mehr wegen des Verlustes, den sein Herz leidet, empfindet. Man lasse dabei die Lage des ersteren so drückend sein, als sie nur immer wolle, die Lage des zweiten so leidlich als immer möglich; so wird niemand zweifeln, dass wenigstens mit dem ersten es nicht zur Schwermut kommen kann, von welcher der andre, nach Verschiedenheit der Lage, seines Temperamentes usw. immer mehr oder weniger zu fürchten hat".

Im ersten Falle steht das zweckdienliche im Vordergrund, man könnte sagen das Zweck-Empfinden, offensichtlich weit entfernt von jedem moralischen Empfinden, das dagegen beim zweiten Falle hervortritt. Es lohnt sich, hierbei solange zu verweilen, weil HOFFBAUER dem moralischen Interesse und Empfinden offenbar eine Spontaneität zuspricht, die der Vernunft nicht widerspricht, aber auch nicht blosser vernünftiger Überlegung entspringt.

Wir leiden unter einem Unrecht um so mehr, je heftiger uns der schwarze Wahn plagt, alles Recht sei aus der Welt verschwunden. "Naturübeln" können wir gegebenenfalls mit unserer Vernunft begegnen; die Unsicherheit jedoch, die uns angesichts der Ungerechtigkeit der Welt befällt, zieht Schwermut herbei.

Der Schwermutige sucht sich der Plage peinlicher Vorstellungen zu entledigen, indem er Bilder der Einbildungskraft zu Hilfe nimmt, die jedoch aus dem kleinen Übel ein grösseres machen und die Schwermut in eigentlichen Wahnsinn überführen können.

Auf diese Weise erklärt sich HOFFBAUER drei von PINEL geschilderte Fälle von Kranken, die offensichtlich an Wahnideen gelitten haben müssen. Der erste, ein ehemaliger Haushofmeister, hatte in der Revolution alles verloren, war gefangen gehalten worden unter ständiger Angst vor der Hinrichtung und wurde schliesslich als Wahnsinniger nach Bicêtre gebracht, wo er sich für den König von Frankreich hielt; der zweite, dem die Requisition den Sohn entrissen hatte, glaubte, der König von Korsika zu sein; der dritte, den man mit der Guillotine bedroht hatte, wurde

als Verrückter nach Bicêtre gebracht, zeigte alle Anzeichen einer schweren Depression und wartete unaufhörlich auf die Vollstreckung eines seiner Meinung nach gegen ihn ausgesprochenen Todesurteils. Zum Thema "Todessehnsucht" bringt HOFFBAUER zwei Beispiele aus dem "König Lear" (Gloster im IV. Aufzuge, 4. Szene; und Lear IV. Aufz., 7. Sz.), die er sorgfältig analysiert.

Anhand eines vierten Falles bei PINEL erklärt HOFFBAUER, wie aus einer Verwunderung, die in ihren niederen Graden bereits unsere Gedanken hemmt, in dem Augenblicke, da sie unsere ganze Seele einnimmt, ein Erstaunen wird, bei dem die Gedanken gänzlich stocken. Erholen wir uns nicht von diesem Zustande, der dann eintritt, wenn wir uns einem völlig unerwarteten Geschehnis gegenüber sehen, dann kann die Erstarrung anhalten, uns für jeden anderen Gegenstand abstumpfen und unsere Kräfte mangels Übung lahmlegen. HOFFBAUER zitiert hierzu DESCARTES (25): "Nachdem er vom Nutzen der Verwunderung geredet, sagt er: 'Sed saepius evenit, ut potius nimis miremur et percellamur iis rebus abser-vatis, quae vel nunnam vel fere nullam considerationem merentur, quam, ut non satis admiremur: Quod sane potest auferre aut pervertere usum rationis'. "

Zum eigentlichen Thema des Kapitels zurückkehrend, behauptet HOFFBAUER, die Gemütszerstreuung könne auch zur Stärkung des Körpers angewandt werden und befördere die Wirkung anderer Heilmittel gegen körperliche Leiden. Eine zu starke Anstrengung der Seelenkräfte ermüdet und schwächt andererseits ja auch den Körper. Körperliche Heilmittel wiederum finden bei seelischen Leiden Verwendung. Diese Tatsachen machen es notwendig, sich mit der Gemeinschaft zwischen Seele und Körper näher zu beschäftigen.

Die Gemeinschaft von Körper und Seele

Zunächst betont HOFFBAUER, dass er dieses Thema nicht metaphysisch, sondern physisch behandeln und sich nicht die Frage stellen werde, wie der Körper überhaupt auf die Seele und umgekehrt wirke, sondern nur, was die Erfahrung davon lehre. Sie lässt uns die Gesetze erkennen, nach

denen Veränderungen des Körpers mit Seelenveränderungen als Ursache oder Wirkung verbunden sind. Diese Veränderungen sind allerdings mitunter so unmerklich, dass sie sich unserer Beobachtung entziehen. Da sich jedoch mit fortschreitender Erfahrung beiderlei Veränderungen immer inniger miteinander verbunden zeigen, auch da, wo sich der Vorgang unserem Bewusstsein nicht so sehr aufdrängt, ist "vorauszusetzen, dass auch bei den aller schwächsten Veränderungen, die sich unsrer Wahrnehmung ganz entziehen, Seele und Körper von einander abhängen werden".

Jede Veränderung im Körper besteht in einer willkürlichen oder unwillkürlichen Bewegung, oder kann doch nicht ohne sie gedacht werden. Seelenveränderungen können wir uns zwar nicht als Bewegungen denken, aber diese können uns als Analogon dienen. Jede Bewegung vollzieht sich in der Zeit nach gewissen Zeitverhältnissen. Diese Begriffe dehnen wir nun auf Veränderungen überhaupt aus, abstrahieren von allem der Bewegung sonst noch Eigentümlichen und wenden sie bei seelischen Vorgängen an.

Wie wir bereits von verschiedenen Zuständen der Seele sagten, dass in ihnen die Vorstellungen gleichförmig oder ungleichförmig, schnell oder langsam aufeinander folgten, so finden wir jetzt die mit ihnen verbundenen körperlichen Erscheinungen als analoge Bewegungen. Sanfte Freude äussert sich in lebhaften, sanften Bewegungen des Körpers, Traurigkeit in gehemmten Bewegungen. Der Verwunderte bleibt stehen; solange er sich noch nicht von seiner Verwunderung erholt hat, bleibt sein Gang gleichförmig, wird bald langsamer, bald schneller. Steigert sie sich zum Erstaunen, kann Körperbewegung in völlige Erstarrung übergehen. Solassen sich noch eine grosse Zahl weiterer Analogien feststellen.

Sie erstrecken sich übrigens nicht nur auf Zeitverhältnisse, sondern auch auf den Weg einer Bewegung, d. h. "die Reihe der Örter, die er während der Bewegung nach und nach einnimmt". Es gibt eine gradlinige, die den kürzesten, und eine krummlinige Bewegung, die einen längeren Weg durchläuft. Analog geht die seelische Veränderung von einem Zustande in den andren über einen kürzeren oder längeren Weg (Zwischenzustände) nach dem Gesetze der Stetigkeit. Eine Veränderung, die sich nicht auf dem kürzesten Weg vollzieht, setzt das Wirken mehrer Kräfte voraus, so wie es ja auch bei einer jeden krummlinigen Veränderungen der Fall ist.

Stimmen körperliche Bewegungen mit seelischen Veränderungen in der Form überein, so sind sie gleichartig. Unter Bewegungen im Körper versteht HOFFBAUER nicht allein Bewegungen des gesamten Körpers oder einzelner Gliedmassen, willkürliche (vorsätzliche) und ohne Vorsatz erfolgende unwillkürliche; sondern auch "die Bewegungen der Materien, die dem Körper selbst angehören". Willkürliche Bewegungen können "gewisse unwillkürliche Bestimmungen" haben, insofern "nach Beschaffenheit des Körpers und seiner Teile die Wirkung der Seele auf ihn ... verschieden" sein muss. So hängt z.B. der Gang eines Menschen vom Bau und Zustand seines Körpers ab. Unwillkürliche Bewegungen hemmen oder unterstützen die willkürlichen, je nach Art der seelischen Impulse, die sie steuern. Umgekehrt haben auch die willkürlichen Bewegungen Einfluss auf die unwillkürlichen, wie es sich bei der Unterdrückung einer Äusserung der Leidenschaft zeigt.

Ausserdem ist der Bewegungsablauf, wie er durch die seelischen Impulse modifiziert wird, auch noch abhängig von der Ausgangsposition, der körperlichen sowohl, als auch der seelischen. Die Wirkung eines herrschenden seelischen Zustandes auf die körperliche Tätigkeit und deren Rückwirkung erläutert HOFFBAUER am Beispiel einer lebhaften Freude. Sie fördert jede Tätigkeit, die einen gewissen Schwung erfordert, und wird ihrerseits wiederum von einer solchen Tätigkeit unterhalten; während eine mit Bedacht ausgeübte Tätigkeit die Freude, deren Übermass in diesem Falle lästig fiele, dämpfen muss.

HOFFBAUER zitiert eine Stelle aus ARNOLDS "Observations on the madness" (26): Es ist von Betrügern die Rede, die Inspirationen vortäuschen, und von Schauspielern, die interessante Charaktere mit solcher Intensität darstellen, dass sie darüber sich selbst vergessen und am Ende dem Wahnsinn verfallen, den sie so häufig nachahmten.

Die Unterdrückung des körperlichen Ausdrucks seelischer Zustände erzeugt einen Widerstreit gegeneinanderwirkende Kräfte, der uns in einem peinlichen Gefühle lästigen Zwanges bewusst wird. HASLAM (27) behauptet, Rasenden sei die horizontale Lage so zuwider, weil in ihr die körperliche Tätigkeit am stärksten behindert werde. Körperliche Erschöpfung vermag die heftige Gemütsbewegung der Raserei zu hemmen. "SHAKESPEARE lässt daher den Lear durch einen tiefen Schlaf von seinem rasenden Wahnsinne zurückkehren".

Unter den seelischen Zuständen, die uns nicht allein durch die Ermüdung der Seele lästig fallen, sondern auch unsere Körperkräfte erschöpfen, hebt HOFFBAUER die sinnliche Zerstreuung und die Zerstreuung aus einem Interesse des Vorsatzes heraus. Im ersten Falle bewirkt die schnelle Folge der Vorstellungen allein, im zweiten kombiniert mit Ungleichförmigkeit die körperlich-seelische Ermüdung. Aus MORIZ' Magazin zitiert HOFFBAUER einen Brief J. J. SPALDINGs an SULZER, in dem SPALDING mitteilt, dass im Anschluss an eine intensive Beschäftigung mit vielerlei Dingen in rascher Folge bei ihm Wortfindungs-, Schreib- und Sprachstörungen, sowie Kopfschmerzen aufgetreten seien (28).

Zur Erklärung der körperlichen Ermüdung bei der sinnlichen Zerstreuung wartet HOFFBAUER überraschenderweise mit einer physiologischen Hypothese auf: Die sinnlichen Eindrücke, die sich uns in zu rascher Aufeinanderfolge aufdrängen, sind Bewegungen in den Nerven. Die Ermüdung, die durch eine Zerstreuung aus einem Interesse des Vorsatzes bewirkt wird, hat ihre Ursache in der Ungleichförmigkeit der Bewegung, die immer entweder eine Beschleunigung oder eine Hemmung erfährt. Die Beschleunigung oder Zurückhaltung einer begonnenen Bewegung erfordert immer neue Kraftanwendung. Der erneute Kräfteverbrauch führt die Ermüdung herbei.

Für den Körper ebenso stärkend, wie für die Seele behaglich, ist die Zerstreuung aus einem Interesse der Lust, da der Gang der Vorstellungen hier nicht zu schnell und keineswegs heftig abläuft. In Seele und Körper sind die Kräfte dabei ohne Anstrengung tätig. Leider kann man in diese heilsame Zerstreuung nur von selbst geraten und sie nicht absichtlich veranstalten. „Hingegen kann man eine Zerstreuung aus einem zusammengesetzten Grunde sehr wohl suchen und auch einem andern geben“, Man muss nur darauf achten, dass dem Interesse der Lust stets der Hauptanteil zufalle. Im Spiele beispielsweise, bei dem man einen Zweck lediglich zum Vorwande für ein Vergnügen benützt, ist das Interesse des Vorsatzes gegenüber dem der Lust gering, was wir vorwiegend daran erkennen, dass uns das Verfehlen des Zwecks keinen Verdross bereitet; vorausgesetzt, dass nicht Geiz oder Ehrsucht den Genuss am Spiele vergällen.

Sinnliche Eindrücke, die unsere Aufmerksamkeit zwar reizen, sich ihr jedoch nicht aufdrängen, so dass auch hier dem Interesse der Lust freies

Spiel bleibt, vermögen ebenfalls, erholend zu wirken. So ist ein Spaziergang in schöner Gegend "mehr durch die sanfte Zerstreuung, die er uns gibt, als durch die Bewegung so wohlthätig". Die Bewegung des Körpers selbst wird dadurch gleichförmig und behaglich, so dass er nicht ermüdet, sondern gestärkt wird.

Wirken in der Zerstreuung sinnliche Eindrücke mit einem Interesse des Vorsatzes und der Lust harmonisch ineinander, so ist eine gewisse Munterkeit die Folge, ein Gemütszustand, in dem die Vorstellungen geschwind, jedoch nicht heftig aufeinander folgen. Das ist etwa beim Spazierritt eines geübten Reiters der Fall. Zerstreuungen dieser Art unterbrechen ermüdetnde mühsame Arbeiten, zu denen man gut aufgelegt sein muss, und stärken das Selbstvertrauen. Es wird allerdings angeraten, diese Heilmittel individuell zu handhaben. Der ungeübte, ängstliche Reiter wird durch das geduldigste, lenksamste Pferd strapaziert. Der schlechte Spieler verliert am Ende Geduld und gute Laune.

In manchen Fällen können auch heftige Zerstreuungen, die Körper und Seele erschöpfen, heilsam sein. Sie rütteln uns aus einer Lethargie auf, lösen uns aus einer Verkrampfung, in die wir durch fortgesetzte, anstrengende, einförmige, insbesondere geistige Tätigkeit hineingeraten sind. Deshalb spielte beispielsweise LESSING leidenschaftlich und geriet dabei in Schweiß, wie ein Biograph berichtet, den HOFFBAUER zwar zitiert, aber nicht mit Namen nennt. Die Antwort LESSINGs auf den Tadel eines Freundes lautete: "Wenn ich kaltblütig spielte, würde ich gar nicht spielen; ich spiele aber aus Gründen so leidenschaftlich. Die heftige Bewegung setzt meine stockende Bewegung in Tätigkeit und bringt die Säfte in Umlauf; sie befreit mich von einer Angst, die ich zuweilen leide". (29).

Nach einem Bericht von PECHLIN (30) genas CONRING durch die Freude über einen Besuch des berühmten MEIBOHM von einem zweitägigen Fieber. Dies führt HOFFBAUER als Beispiel dafür an, dass Gemütsbewegungen sich gegen körperliche Krankheiten mitunter wirksamer zeigen, als eigentliche Arzneimittel.

Der Zusammenhang zwischen körperlichen und geistigen Gefühlen

Ein Gefühl der reinen Lust, in dem wir uns von aller Unbequemlichkeit, Ermüdung und Anstrengung frei fühlen "und unsres Zustandes uns doch hinlänglich bewusst sind, um die Annehmlichkeit desselben zu genießen", ist das Wohlbehagen. Es entbehrt jeder Lebhaftigkeit oder Heftigkeit, da beiden immer ein Gran Unlust beigemischt ist. Zunächst scheint es ein rein körperliches Gefühl zu sein. Wir empfinden es beispielsweise nach einer sättigenden Mahlzeit. Allein es begleitet manchmal auch ein Gespräch, das nicht wegen der Wichtigkeit seines Gegenstandes geführt wird, sondern um der Befriedigung des Mitteilungsbedürfnisses und einer gewissen Vertraulichkeit willen. Die Seele ist dabei ohne Anstrengung tätig und "ihr Zustand ist dem Zustande des Körpers bei dem Wohlbehagen so ähnlich, dass mit diesem geistigen Wohlbehagen ein körperliches unzertrennlich verbunden zu sein scheint". Die Erfahrung lehrt, dass überhaupt immer mit geistigen Gefühlen körperliche verbunden sind, die ihnen analog sind. Deuten körperliche Gefühle auf den Zustand des gesamten Körpers hin, wie Ermüdung, Wohlbefinden u. a., so nennt HOFFBAUER sie Gesamtgefühle; beziehen sie sich nur auf einzelne Teile des Körpers, Eigengefühle; gehen sie auf Eindrücke ausserhalb unseres Körpers gelegener Gegenstände zurück, sinnliche Gefühle im engeren Sinne, (da man oft alle körperlichen Gefühle unter diesem letzten Namen begreift). Ein Eigengefühl affiziert, sobald es eine gewisse Stärke erreicht, stets auch das Gesamtgefühl. So belästigt ein gellender Ton nicht nur das Ohr, eine schreiende Farbe nicht nur das Auge, ein aufdringlicher Geruch nicht nur die Nase. Umgekehrt vermögen angenehme Eigengefühle auch das Wohlbefinden insgesamt zu erhöhen.

"Die Verbindung der geistigen mit den körperlichen Gefühlen, . . . , scheint einzig daher zu rühren, dass mit Gefühlen, als Veränderungen in der Seele, auch Veränderungen in dem Körper verbunden sind, welche wiederum von eigentümlichen Gefühlen begleitet werden. Der beschleunigte Umlauf des Blutes im Zorn, das schnelle Zurücktreten desselben zum Herzen bei einem plötzlichen Schreck, sind zu heftige Veränderungen, als dass sie nicht von körperlichen Gefühlen begleitet wer-

den sollten. Es ist eben so natürlich, dass diese körperlichen Gefühle mit den geistigen, von welchen sie begleitet werden, analog sind".

Wenn die Tätigkeit der sinnlichen Werkzeuge angeregt wird und der Stoff fehlt, sie zu unterhalten; oder wenn umgekehrt ein Überangebot sinnlicher Eindrücke durch die Sinneswerkzeuge nicht verarbeitet werden kann, entsteht die Empfindung des Ekels. Dem Geschmackssinn sind ungesalzene Speisen, laues Wasser, überhaupt Speisen und Getränke unbestimmten Geschmacks zuwider; andererseits aber auch zu stark gewürzte Ingesta, die "einen zu substantiösen Geschmack" haben. Das gilt auch für die anderen Sinnesorgane. Verschossene, bleiche Farben, unbestimmte Töne, überaus weiche Materien, wenn wir sie befühlen, erregen gleichermassen Ekel, wie ein wildes Gemisch schreiender Farben, schriller Töne etc. Man kann sogar bei geistigen Tätigkeiten von Ekel sprechen, "wenn die Geschäftigkeit derselben zwar aufgeregt ist, aber nicht die gehörige Unterhaltung findet". HOFFBAUER beruft sich hier auf eine Bemerkung des Philosophen MENDELSON (31), wonach sich selbst "in die Betrachtung unermesslicher, einförmiger Gegenstände, die uns keine Mannigfaltigkeit ... darbieten, diese Empfindung des Ekels" mischt. Wo der Ekel aus einer Überforderung der Auffassungskraft durch ein Übermass sinnlicher Eindrücke hervorgeht, lässt HOFFBAUER diesen Begriff an den des Schwindels grenzen.

Die geistigen und körperlichen Gefühle fliessen zusammen: Seele und Körper werden eins in unserem Bewusstsein. Das zeigen vor allem die Leidenschaften. Nur beim Ermatten der Gemütsbewegung "unterscheiden wir in unserm Bewusstsein Seele und Körper, sondern gleichsam Gefühl von Gefühl" und empfinden in beiden Müdigkeit.

Das einen Gemütszustand begleitende körperliche Gefühl wird fast ganz gedämpft, wenn ein lebhaftes Interesse des Vorsatzes herrscht, weil in diesem Falle die Aufmerksamkeit unlösbar an dem Gegenstande haftet, den sie verfolgt. "Es ist bekannt, dass Soldaten in der Hitze des Gefechtes oft starke Verwundungen nicht empfinden".

Körperliche Gefühle sind Ausdruck von Bewegungen oder anderweitigen Veränderungen im Körper, die wiederum durch die Seele oder andere Ursachen bewirkt werden können. Andererseits entsteht beispielsweise

das geistige Gefühl der Fröhlichkeit, wenn - durch welche Ursache auch immer - das körperliche Gefühl erregt wird, das die Fröhlichkeit zu begleiten pflegt. Hier bestimmt also eine rein körperliche Ursache den seelischen Zustand. "Auf keine andre Art stimmt der Genuss des Weins und anderer berauschender Getränke zur Fröhlichkeit". Nach den Gesetzen der Vergesellschaftung von Vorstellungen ist es begreiflich, dass Gegenstände, in deren Genuss ein Gemütszustand Nahrung findet, etwa Speisen und Getränke, Leidenschaften erregen oder unterdrücken können, obwohl doch Leidenschaften als solche in der Seele entstehen.

Der Einfluss, den das Gehirn auf die Seele ausübt, ist trotz des Fleisses berühmter Anatomen noch zu wenig erforscht, als dass er HOFFBAUER zur Klärung leib-seelischer Phänomene dienen könnte. Seine Theorie stützt sich daher lediglich auf Erfahrungen, "die jeder an sich anstellen kann". Sie lässt die Weiterung zu, dass körperliches Geschehen auch eine entferntere Ursache des Wahnsinns werden könne.

Im Folgenden setzt sich HOFFBAUER mit einem Fall von "Wut, die nicht mit Wahnsinn verbunden sein soll (*fureur maniaque non délirante*)" aus PINELs "Mémoires" auseinander und versucht, ihn gemäss seiner Theorie zu erklären. Es handelt sich um einen Patienten der Bicêtre, der in unregelmässigen Abständen Tobsuchtsanfälle bekommt. Bemerkenswert ist daran der Beginn mit einem brennenden Hitzegefühl, das sich von den Eingeweiden über Brust und Hals bis ins Gesicht ausbreitet und unter hämmerndem Pulsschlag in den Schläfen seinen Höhepunkt erreicht. Mit diesen Erscheinungen sind starker Durst und Stuhlverstopfung verbunden. "Die Stimmung in den Nerven bemächtigt sich des Gehirns und alsdann wird er von einer unwiderstehlichen, blutgierigen Wut ergriffen", in der er "im Stande ist, die erste Person, die ihm vorkommt, aufzuopfern". Einmal konnte er gerade eben noch seine Frau, die er zärtlich liebte, warnen, sie solle sich durch die Flucht vor einem gewaltsamen Tode retten.

Der strittige Punkt, in dem HOFFBAUERs und PINELs Meinungen auseinandergehen, ist, ob es sich hier um einen Fall von Wahnsinn handle oder nicht. PINEL verneint die Frage mit der Begründung, der Mann lasse keinen Mangel an Zusammenhang in seinen Ideen erkennen; die Tatsache, dass er andere vor sich warne, offenbare Vernunft. HOFFBAUER

ist der Ansicht, man habe ja gar keine Gelegenheit, irgendetwas über Zusammenhang oder Nichtzusammenhang in den Ideen dieses Mannes auszumachen, da die Leidenschaft in ihrem Ausbruch stumm sei, die Gedanken gewissermassen stillstünden; auch äussere sich so etwas wie Vernunft lediglich in dem Augenblicke, da der Mann von seiner Wut übermannt zu werden fürchtet, jedoch nicht mehr auf dem Höhepunkt des Affektes; hier liege - wenn auch nur kurzfristig - echter Wahnsinn vor. Er meint ausserdem, in diesem speziellen Falle sei der Wahnsinn aus körperlichen Ursachen hervorgegangen; möchte aber nicht grundsätzlich in Abrede stellen, ob nicht doch die "wütende Verrückung überhaupt ohne Wahnsinn möglich sei", wie PINEL behauptet.

HOFFBAUER bezeichnet Zustände wie die Grillenfängerei, den Hang zum Grübeln, die habituelle Zerstreung, die Schwermut, den Trübsinn usw. als Krankheiten der Seele, macht aber einen Unterschied zwischen Zuständen, in denen der Kranke sich subjektiv wohl fühlt, und anderen, in denen er sich übel befindet. Die letztgenannten nennt er Gemütskrankheiten. In ihnen ist der Mut entweder unterdrückt, wie im Trübsinne, der Schwermut und der Hypochondrie, oder "fälschlich gereizt", wie bei der Tollheit und in der Wut. Um aber hier Klarheit zu schaffen, muss der Begriff der Seelenkrankheit überhaupt zunächst festgelegt werden.

Entwicklung des Begriffes der Seelenkrankheit

"Gesundheit und Krankheit sind nichts anderes als Zustände des Lebens eines Naturwesens. In jener sind die Veränderungen, welche sich in demselben ereignen, seiner Naturbestimmung gemäss und in dieser mit derselben im Widerspruche".

HOFFBAUER ist sich ausdrücklich der Ausrichtung seines Denkens nach teleologischen Prinzipien bewusst. Wir setzen nämlich voraus, dass dem Naturwesen seine Teile, Vermögen und alles, was wir an ihm unterscheidend erfassen können, zu einem Zwecke verliehen sind, da wir uns den Sinn seiner Erscheinungen anders nicht begreiflich machen können. HOFFBAUER weist darauf hin, dass er diese allgemeinen Begriffe von Krankheit und Gesundheit in REILs "Archiv für Physiologie" (32) ausführlicher erläutert habe.

Wie die Begriffe von Recht und Unrecht nicht ausschliessliches Eigentum des Rechtsgelehrten sind, sondern in der Vernunft eines jeden Menschen verankert liegen, so sind die Begriffe von Gesundheit und Krankheit auch nicht alleiniger Besitz des Arztes, der dem Laien lediglich die leichtere und sichere Anwendung dieser Begriffe und die dazu erforderlichen Kenntnisse voraushat. Damit will HOFFBAUER dem Vorwurfe vorbeugen, er mische sich in Dinge, die nur den Mediziner etwas angingen. Er überlässt diesem gern die Anwendung des Wissens; doch glaubt er zu einer theoretischen Untersuchung über die Richtigkeit der hier zur Anwendung kommenden Begriffe durchaus berechtigt zu sein.

HOFFBAUER definiert seinen Begriff des Naturwesens als den eines Wesens, "das wir uns nicht vom Menschen als zu einem gewissen Zwecke hervorgebracht denken können". Das trifft nun nicht allein für den aus Körper und Seele bestehenden Menschen in seiner Einheit zu, sondern gleichfalls für den Körper und die Seele für sich betrachtet.

Zwar können wir an diesem Naturwesen "Seele" nicht "verschiedene ausser einander befindliche Teile", wie die Organe und Glieder des Körpers, unterscheiden; doch gibt es in ihr auch eine zweckvolle Anordnung von Teilen: die Vermögen, deren jedes seine Naturbestimmung hat. Unter den Vermögen besteht ein ähnlicher Zusammenhang, wie bei den Organen eines körperlichen Naturwesens; man kann die Seele also ein organisches Wesen nennen, wenn man vom Körperlichen abstrahiert und "nichts, als das Verhältnis, in welchem die Organe bei einem körperlichen Naturwesen stehen, oder deren gegenseitigen Einfluss auf einander" beibehält.

Somit gelten die oben gegebenen Definitionen von Gesundheit und Krankheit für die Seele genauso, wie für den Körper, mit der Einschränkung, dass nicht jeder Zustand, in dem sich die Vermögen der Seele in einer ihrer Naturbestimmung widerstrebenden Form äussern, Krankheit genannt werden kann; "sondern nur ein solcher, der von der Willkür des Menschen unabhängig ist". Der normale Mensch kann, wenn er nur will, seine Begierden durch den Gebrauch der Vernunft in Schranken halten. Wenn er sich dennoch seinen Leidenschaften preisgibt, so ist das etwas anderes, als wenn ein Mensch unwiderstehlich zu unsinnigen Handlungen hingerissen wird, weil seine Vernunft gegen seinen Willen ihre Gewalt

über die Leidenschaften verloren hat. Nur im zweiten Falle liegt eine Krankheit vor.

Allerdings kann es mit einem Menschen, der gegen seine Neigungen zu nachgiebig ist und seinen Leidenschaften nicht Einhalt gebietet, solange noch Zeit dazu ist, schliesslich dahin kommen, dass er krank wird. Er hat sich dann zweifellos die Krankheit selbst zuzuschreiben; in dem Zustande als solchem ist er jedoch seiner Willensfreiheit beraubt. So unterscheidet sich die Seelenkrankheit von den moralischen Gebrechen, der Sünde und dem Laster, dadurch, dass sich in ihr die Seelenvermögen unwillkürlich auf eine ihrer Naturbestimmung zuwiderlaufende Art äussern.

Darüber brauchte man kein Wort zu verlieren, wenn sich moralische Verirrung und Krankheit der Seele nicht so sehr ähnelten oder in manchen Fällen nicht so innig miteinander vermischt wären. So sieht der Arzt in der Fresssucht (Bulimia) und in dem widernatürlichen starken Reiz zur Befriedigung des Geschlechtstriebes (Satyriasis, Nymphomanie) Krankheiten, wenn er diese Zustände als unfrei und physisch bedingt erkennt. Der Moralist kann die Gewalttätigkeiten des Zornigen nur dann als Sünde betrachten, wenn der Betreffende Herr seiner Seelen- und Körperkräfte ist, die er in diesem Falle auf eine ihrer Naturbestimmung widerstreitende Art gebraucht; ist er es nicht, so müssen wir ihn als einen Rasenden bezeichnen, den wir bedauern, aber nicht tadeln können.

Im Folgenden setzt HOFFBAUER sich mit den Definitionen auseinander, die ERHARD (33) und SCHMID (34) dem Begriff der Seelenkrankheit gegeben haben. Nach ERHARD besteht eine Verrückung in einer Abweichung in den Trieben, Wahrnehmungen, Urteilen und Handlungen von den übrigen Menschen, die "weder in der blossen Willkür, noch in äusseren Veranlassungen allein ihren Grund zu haben scheint; ... wenn sie als ganz allein vom Körper abhängig betrachtet wird, so rechnet man sie unter die Klasse der Krankheiten, in die das körperliche Übel gehört".

Das Wesen der Seelenkrankheit wird also auch von ERHARD in der unwillkürlichen Äusserung ihrer Symptome gesehen. Aber in dem zwei-

ten Punkt ist HOFFBAUER mit ihm nicht einig, darin nämlich, dass die Krankheit ihren Grund nicht in äusseren oder körperlichen Ursachen haben dürfe. Mag das Übel immer körperlich sein, so ist damit doch eine Krankheit verbunden, unter der die Seele mehr als der Körper leidet. Das zeigen die Beispiele der Satyriasis, Nymphomanie, Bulimie und des oben geschilderten blutrünstigen Tobsüchtigen. Auch ist die Abweichung in Trieben, Wahrnehmungen, Urteilen und Handlungen mehr ein Kennzeichen der Krankheit, als die Krankheit selbst. Zwar findet sich eine solche Abweichung bei jeder Seelenkrankheit; aber sie allein setzt noch lange keine Krankheit voraus. Ein Mensch urteilt vielleicht anders als andere Menschen, weil er schärfer sieht und tiefer sinnt. "Weichen seine Urteile von den Urteilen der Menge, die hier nicht allein urteilen zu können glaubt, sondern der man auch ein Urteil einräumt, oft ab; so ist er in Gefahr, für wahnwitzig gehalten zu werden. Und das ist ganz natürlich, da man die Stimmen gegen ihn nur zählt und nicht auch wägt".

SCHMID, den HOFFBAUER "einen unserer trefflichsten Psychologen" nennt, definiert im Gegensatz zu ERHARD folgendermassen: "Jede merkliche Störung in dem zweckmässigen (natürlichen) Gebrauche der Seelenkräfte, so fern dieselbe aus innern, organischen Ursachen zunächst entspringt" ist eine Seelenkrankheit. Die Theorie, so wendet HOFFBAUER dagegen ein, muss genauer sein, "werden die kleinern, oft unsichtbaren Abweichungen von dem gesunden Zustande im gemeinen Leben gleich nicht für Krankheiten gerechnet". Die Störung braucht nicht merklich zu sein. Ohne Zweifel ist der Leib mit der Seele krank, doch geht daraus keineswegs hervor, dass die nächste Ursache der seelischen Erkrankung eine organische sein muss.

Klassifikation der Seelenkrankheiten

"Die Frage ist jetzt: wonach sind die Krankheiten der Seele am zweckmässigsten zu klassifizieren?" Eine Klassifikation nach den Symptomen ergäbe keine klaren Begriffe vom Wesen der einzelnen Krankheiten, da sie sich ja lediglich an äussere Übereinstimmungen oder Verschiedenheiten hielte. Ganz heterogene Erkrankungen können einzelne Symptome gemeinsam haben. Zudem: wieviele Symptome gehören zu einer

Krankheit, nach welchen Regeln soll man sie zusammenstellen, um danach die Krankheiten zu unterscheiden?

Eine Klassifikation nach den Ursachen setzte eine solche der Ursachen selbst, diese wiederum eine anderweitige Klassifikation der Krankheiten voraus. Es dürfte sich dabei auch nur um zureichende Ursachen handeln. A ist die zureichende Ursache von B, wenn die Wirklichkeit von B ohne jede andere Voraussetzung oder Bedingung allein in A ihren Grund hat. Kann man dieser strengen Forderung bei den Krankheiten immer entsprechen?

Wegen all dieser Schwierigkeiten entscheidet sich HOFFBAUER für eine Einteilung der Seelenkrankheiten nach den Vermögen, die dabei betroffen sind. "Allein es kann eine Krankheit auch in dem Verhältnisse mehrerer Vermögen zu einander liegen, wenngleich keines dieser Vermögen für sich genommen leidet".

Ein Überwiegen der Einbildungskraft kann eine Krankheit sein, deren Ursache einzig und allein das ungleiche Verhältnis der Einbildungskraft gegenüber den Sinnen ist. So kann es auch Menschen, die sehr stark und lebhaft fühlen, widerfahren, dass geistige Gefühle über die Vernunft siegen. "Die Krankheit eines solchen Menschen, den man einen Schwärmer nennt, besteht ebenfalls nicht in der Stärke seiner Gefühle für sich allein genommen, sondern in der Herrschaft, welche diese über die Vernunft gewonnen; also in einem Missverhältnis". Niemand würde jedoch das echte Genie, dem ein lebhaftes, inniges, starkes Gefühl eignet, ohne dass die Vernunft davon ausgeschaltet würde, der Schwärmerei bezichtigen. Da bei Krankheiten dieser Art das Verhältnis der einzelnen Seelenvermögen, gleichsam ihre Lage zueinander, verrückt ist, glaubt HOFFBAUER, auch den Geist der Sprache für sich zu haben, wenn er sie Verrückungen nennt. Dass der Volksmund diesen Begriff weiter zu fassen pflegt, ein Philosoph wie BAUMGARTEN darunter die Krankheit versteht, in der man Einbildungen mit Empfindungen verwechselt (35) und ERHARD diesen Ausdruck in noch einem anderen Sinne gebraucht, ficht HOFFBAUER nicht an; er glaubt, Klarheit geschaffen zu haben, wenn er den metaphorischen Ausdruck in der Bedeutung nimmt, den die Metapher zulässt.

Bei einigen seltsamen Zuständen jedoch, z.B. beim Nachtwandeln, beim Scheintode oder in der "Kataleptse" - HOFFBAUER beschreibt unter diesem Namen eine Erscheinung, die wir heute Absence nennen - scheint weder ein einzelnes Seelenvermögen zu leiden, noch das Verhältnis der Seelenvermögen zueinander gestört zu sein; wohl aber ist irgendetwas hinsichtlich der Gemeinschaft zwischen Seele und Körper in Unordnung geraten.

HOFFBAUER spricht von der äusseren Willkür, einer Seelenkraft, die den Körper in Bewegung setzt, und unterscheidet sie von der inneren Willkür, "nach welcher der Seele ihre eigenen Vermögen, so zu sagen, zu Gebote stehen"! Im Scheintode wäre demnach die äussere Willkür gänzlich "unterdrückt"; beim Nachtwandler ist sie dagegen erhöht, während alle seine Sinne in beinahe völliger Untätigkeit sind. "Denn sonst würde es ein wahres Wunder sein, wie der Nachtwandler die körperlichen Handlungen, die er unternimmt, so glücklich ausführt; wie er Gefahren entkommt, bei welchen er einen einzelnen Fehltritt oder falschen Griff mit dem Leben büssen müsste". In der Kataleptse und Ekstase dagegen scheint die Seele alle Gewalt über den Körper, sowie alle Empfänglichkeit für seine Einflüsse verloren zu haben, mithin scheint die Gemeinschaft zwischen Seele und Körper aufgehoben zu sein. Hierin zeigt es sich, dass die Seele in ihrer Beziehung zum Körper ein zweifaches Vermögen haben muss: ein Vermögen, auf den Körper zu wirken; und ein anderes, Einwirkungen vom Körper zu empfangen.

Im ersten Falle, es handelt sich um die bereits erwähnte äussere Willkür, ist die Seele die wirkende und der Körper die materielle Ursache. HOFFBAUER will diese Termini im streng philosophischen Sinne aufgefasst wissen, wie sie BAUMGARTEN (35) dargelegt hat und wie sie bereits ARISTOTELES kannte: "Wo eine wirkende Ursache tätig sein soll, muss immer etwas sein, das durch sie verändert wird, und ohne welches die Wirkung dieser Ursache nicht erfolgen könnte": die causa materialis.

HOFFBAUER nennt die beiden dem Körper zugewandten Vermögen äussere oder Seelenvermögen im engeren Sinne des Wortes (des Wortes "Seele"), da wir unter Seele im Besonderen ein Wesen verstehen, das mit einem Körper Gemeinschaft hat. Die anderen Vermögen, die der Seele ganz für sich zukommen und die zwar untereinander, nicht aber unmit-

telbar mit dem Körper zusammenhängen, nennt er innere oder Geistesvermögen (z. B. Verstand, Wille, Einbildungskraft, Sinnlichkeit im allgemeinen; während die äusseren Sinne wiederum durch ihre Werkzeuge vom Körper abhängen).

Daraus ergibt sich folgende Klassifikation:

- "I. Krankheiten in den inneren Vermögen der Seele für sich, oder Geisteskrankheiten.
- II. Krankheiten in dem Verhältnisse derselben zueinander oder Verrückungen.
- III. Krankheiten in den äusseren Vermögen der Seele, oder Krankheiten in der Gemeinschaft der Seele und des Körpers, oder Seelenkrankheiten in dem engeren Sinne".

ad I. Bei den Krankheiten dieser Klasse genügt es, sich über die einzelnen Geistesvermögen und ihre Naturbestimmung im Klaren zu sein.

ad II. Hier liegt immer ein Missverhältnis zwischen zwei Vermögen, A und B zugrunde. Dabei kann A sich gegenüber B zu stark oder B sich gegenüber A zu schwach äussern.

In der Schwärmerei z. B. hat die Vernunft ihre Herrschaft an die geistigen Gefühle verloren. Hier kann nun einerseits die Vernunft a priori zu schwach, andererseits aber auch das Gefühl zu stark sein. In bewegten Zeiten ist gerade die letzte Spielart häufiger zu beobachten: "Jeder nimmt Partei, und um so eifriger Partei, je mehr er der Sache der Vernunft anzuhängen glaubt; seine Anhänglichkeit an das, wofür er schwärmt, geht indessen nicht von Aussprüchen der Vernunft, sondern von Gefühlen aus, von welchen er sich Rechenschaft abzulegen nie der Mühe wert gehalten hat, die ihn daher ebenso sehr missleiten, als sie seinem menschenfreundlichen Herzen vielleicht zur Ehre gereichen mögen". Wir sind heute weniger streng und rechnen diese Art der Schwärmerei noch durchaus zur normalen Psychologie, wo sie unter dem Namen "Rationalisierung" läuft (36, 37).

Ein zweites Beispiel ist der Wahnsinn, jene "Art von Verrückung, die darin besteht, dass der Mensch fortwährend Empfindungen wirklicher Gegenstände mit Einbildungen verwechselt". Dies kann verursacht wer-

den durch "eine Überspannung der Einbildungskraft" oder durch "eine Unterdrückung der Sinne".

Zur Erläuterung der ersten Art führt HOFFBAUER einen Fall aus PINELs "Mémoires" an. Zwei Fälle aus HASLAMs "Beobachtungen über den Wahnsinn" (27), bei denen es sich höchstwahrscheinlich um je ein Delirium tremens handelt (Schlaflosigkeit, illusionäre Verkenntung der Umgebung, räumlich-zeitliche Desorientiertheit, Korsakow, vorausgegangener excessiver Alkoholabusus) erläutern die zweite Form. Bei der Obduktion habe sich ausserdem bei den beiden letztgenannten eine "wider-natürliche Consistenz des Gehirns" herausgestellt.

Die Unempfindlichkeit vieler Wahnsinniger, besonders gegen Hitze und Kälte, kann von einer Abstumpfung der Sinne herrühren; oder die Aufmerksamkeit ist bei überspannter Einbildungskraft so anhaltend auf einen Gegenstand gerichtet, dass sie vom Körper abgezogen wird; im letzten Falle tritt sie meist periodisch auf. Die Erhöhung der Einbildungskraft bewirkt auch häufig eine "gewisse Erfindsamkeit, die uns in Erstaunen setzt".

Ganz allgemein ist bei der Klassifikation der Verrückungen zwischender Materie und der Form zu unterscheiden. Zur Materie gehören die einzelnen Gattungen, also Wahnsinn, Schwärmerei usw.; zur Form die Arten der Verrückungen, d.h. ob das Missverhältnis zwischen den einzelnen Vermögen auf einer "Überspannung" des einen oder einer "Unterdrückung" des anderen beruht.

Ad III. Hier sind zunächst die oben besprochenen äusseren Seelenvermögen zu unterscheiden. Das Vermögen, durch das die Seele auf den Körper einwirkt, äussert sich einmal in den willkürlichen Bewegungen, "welche jedes Mal auf Geheiss der Seele erfolgen", und zum anderen in den unwillkürlichen Bewegungen, wie wir sie als Ausdruck der Leidenschaften und Gemütsbewegungen finden. Die unwillkürliche Wechselwirkung zwischen Körper und Seele, die HOFFBAUER nach dem Analogieprinzip behandelt, bezeichnet er als Mitteilung des Zustandes.

Die äussere Willkür kann, wie im Falle des Scheintodes, total oder, wie bei "einer gewissen Art des Stammelns und den Krämpfen" partiell gelähmt sein. Dieser Hemmung und Schwächung der äusseren Willkür setzt HOFFBAUER die Verstimmung derselben entgegen. Hier "erfolgen andre

Handlungen, als erfolgen sollten. Bei einer gewissen Art des Stammeins, wo man ganz andre Worte in seine Rede mengt, als man aussprechen will, ingleichen auch bei fehlerhaften Angewohnungen, die einen immer zu gewissen Handlungen, wider seinen Willen fortreissen, ist dies der Fall". Wir würden heute, nach FREUD (38), von "Fehlleistungen" sprechen. Die in diesem Abschnitt besprochenen Krankheitserscheinungen spielen sich ursächlich mehr auf der Seelenseite ab und bilden die erste Gattung der Klasse III.

Die zweite Gattung dieser Klasse "würde die Krankheiten befassen, in welchen die Einwirkung des Körpers auf die Seele fehlerhaft, also entweder gehemmt, oder der Art nach falsch ist". Hierbei handelt es sich weniger um den Einfluss, den HOFFBAUER "Mitteilung des körperlichen Zustandes" nennt, als um die äusseren Empfindungen und Gefühle: Unempfindlichkeit und Gefühllosigkeit, die begrifflich geschieden werden, in praxi jedoch meist verknüpft auftreten; weiter: Abstumpfung der Sinne und des Gefühls, und Verfälschung von Empfindung und Gefühl. Die ganze Gattung zerfällt somit in zwei Arten: in die Unterdrückung von Empfindung und Gefühl und in ihre Verfälschung. Jede dieser Arten ist entweder allgemein oder partiell, d. h. es sind alle Sinne und die von ihnen abhängigen Empfindungen und Gefühle betroffen oder nur einzelne.

Eine weitere Klasse der Seelenkrankheiten würde sich auf die zusammengesetzten Krankheiten erstrecken. Es hat jedoch keinen Sinn, die Klassifizierung so weit zu treiben. Wer Krankheiten klassifiziert, hat es ja nicht, wie der Naturhistoriker, mit Naturwesen zu tun, die für sich bestehen, sondern mit Zuständen, mithin Accidenzien. "Hiersich nicht auf das Einfache beschränken, heisst sich in eine Unendlichkeit verlieren". Man könnte höchstens eine Klassifizierung von den Zusammensetzungen der Krankheiten geben, "um von der Klassifikation der einfacheren Krankheiten die nötigen Anwendungen zu machen". Das Zusammentreffen mehrerer Krankheiten steht als "zusammengesetzte Krankheit im weiteren Sinne" einem Komplex von Krankheiten gegenüber, die alle in einem ursächlichen Zusammenhange stehen, den "zusammengesetzten Krankheiten im engeren Sinne".

Die Krankheiten in den einzelnen Geistesvermögen

Der zweite Band der "Untersuchungen über die Krankheiten der Seele" handelt "vorzüglich über die Krankheiten in den einzelnen Geistesvermögen, nebst Ideen über die psychische Heilung derselben".

HOFFBAUER unterscheidet jetzt die einzelnen Vorstellungsvermögen nach anderen Gesichtspunkten, als es in der "Naturlehre der Seele" geschehen war. Ein einfaches Vermögen, wie etwa der Verstand, der Witz, der Scharfsinn, ist entweder ursprünglich oder abgeleitet; während sich in den zusammengesetzten Vermögen, z.B. dem Gedächtnis, die zugleich stets als abgeleitet zu betrachten sind, mehrere Vermögen äussern. Äussert sich ein und dasselbe Grundvermögen nach Massgabe der Gegenstände, mit denen es sich beschäftigt, auf mehrere Arten, so kann man von den angewandten Vermögen sprechen, die immer auch zugleich abgeleitete sind. Der Verstand z.B. unterscheidet Gegenstände und wird in dieser Hinsicht Scharfsinn genannt; ebenso erkennt er aber auch Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten in den Gegenständen, in dieser Anwendung nennen wir ihn Witz. Genau genommen handelt es sich also gar nicht um verschiedene Vermögen; die Unterscheidung erscheint jedoch praktisch gerechtfertigt. Zwar ist der Witzige zumeist auch scharfsinnig, aber im Hinblick auf andere Vermögen, in denen sich der Verstand äussert, besteht eine solche Übereinstimmung nicht. HOFFBAUER nennt als Beispiel das Vorsehungsvermögen, mit dem jemand überdurchschnittlich begabt sein kann, ohne dass die anderen Zweige des Verstandes in besonderem Masse ausgebildet zu sein brauchen.

HOFFBAUER unterscheidet noch die gleichartigen und die untergeordneten Vermögen von den angewandten. "Ich will ... zwei Vermögen gleichartig nennen, in so fern die Äusserung derselben an einerlei Bedingung gebunden ist. Unterscheiden sich zwei gleichartige Vermögen bloss in der Anwendung eines und desselben Grundvermögens, so nenne ich sie angewandte Vermögen dieses Grundvermögens; unterscheiden sie sich hingegen dadurch, dass die Äusserungen des einen an andere innere Bedingungen gebunden ist, als das andere, so will ich jedes derselben ein untergeordnetes Vermögen von dem Vermögen nennen, von wel-

chem sie als Arten zu betrachten sind. - Das Gesicht und das Gehör, ist ein untergeordnetes Vermögen von der Sinnlichkeit; denn um zu sehen und zu hören, ist es noch nicht genug, mit Sinnlichkeit versehen zu sein ... Die untergeordneten Vermögen ... sind als ursprüngliche Vermögen zu betrachten, da jedes ... innere Bedingungen voraussetzt, welche noch nicht in dem Vermögen liegen, welchem es untergeordnet ist". Innere Bedingungen sind "solche, welche sich in dem vorstellenden Subjekt selbst, und nicht in dem Gegenstande, an welchem es (das Vermögen) sich äussern mag, finden".

Nach diesen psychologischen Vorbemerkungen nimmt HOFFBAUER das eigentliche Thema des 2. Bandes in Angriff und beginnt bei den

Krankheiten der Sinne

"Die Naturbestimmung der Sinne kann keine andre sein, als dem Menschen das Wirkliche als wirklich vorzustellen". Die Sinne können uns ihren Dienst auf zweifache Weise versagen: indem sie abstumpfen und uns die Gegenstände überhaupt nicht oder zu unbestimmt vorstellen, oder indem sie uns falsche Vorstellungen von den Gegenständen vorspiegeln.

SAUVAGES (39) und SAGAR (40) zählen die letztgenannten Krankheiten zu den Halluzinationen und verstehen darunter Irrtümer der Einbildungskraft. Diese Definition ist offenbar ungenau, da die Sinnestäuschungen, um die es sich hier handelt, zwar Irrtümer hervorrufen können, aber keineswegs selbst schon Irrtümer sind. "Denn wir irren nicht überall, wo wir eine falsche Vorstellung haben, sondern nur da, wo wir die falsche Vorstellung für wahr halten". Ausserdem darf ein solcher Irrtum nicht der Einbildungskraft zugerechnet werden, da 1) nur der Verstand sich irren kann und die Täuschung 2) auf eine tatsächliche Empfindung zurückgeht, man also nicht etwa etwas sich durch Sinne vorzustellen glaubt, was man gar nicht empfindet. Beim Doppelsehen z.B. bildet sich der Kranke nicht bloss ein, den Gegenstand zweimal zu sehen, sondern er sieht ihn wirklich doppelt. Ein anderer Kranker hört sein Ohrensausen genauso wirklich, wie der Gesunde ein Geräusch. Irrtum wäre das erst, wenn der Kranke das, was er sieht und hört, auf

ausserhalb seines Sensoriums liegende Ursachen zurückführte, also zwei Gegenstände zu sehen oder ein Geräusch von aussen zu hören glaubte.

Hier muss man also zwischen Schein und Irrtum gut unterscheiden. Die Sprache macht einen feinen Unterschied zwischen dem "blossen" Scheine, der Ursache eines Irrtums werden kann und dann täuscht, und dem Scheine überhaupt, bei dem wir unser Urteil über eine Sache zurückhalten, weil wir nicht recht unterscheiden können, ob wir sie wahr oder falsch auffassen: "Mir scheint ...". Der "blosse" Schein, der zur Täuschung werden kann, verschwindet auch dann nicht, wenn er als gegenstandslos erkannt wird. Die scheinbare Darstellung einer Sache nennt man eine Vorspiegelung.

Der Gegenstand ist die wirkende Ursache des sinnlichen Eindrucks, aber noch nicht die zureichende; sie ist erst dann gegeben, wenn zu der causa efficiens noch die causa materialis hinzutritt, die in dem Zustande und der Beschaffenheit des sinnlichen Werkzeugs zu suchen ist. HOFFBAUER nennt sie in diesem Zusammenhange mit HERZ (41) die Empfänglichkeitsursache. Trifft also der Gegenstand als wirkende Ursache mit dem Sinnesorgan als Empfänglichkeitsursache zusammen, so entsteht als Wirkung der sinnliche Eindruck. Er bewirkt nun einerseits als causa efficiens mit der Seele als causa materialis die Empfindung, von der zu allerletzt die sinnliche Vorstellung des Gegenstandes abhängt.

Die Vorspiegelungen können nun einmal ihren nächsten Grund in den sinnlichen Werkzeugen haben, deren krankhaft veränderter Zustand oder unzulängliche Beschaffenheit die "organischen" Vorspiegelungen hervorruft. Ein andermal liegt das Krankhafte in der Art, wie die Seele den sinnlichen Eindruck aufnimmt und verarbeitet; hier spricht HOFFBAUER von "ästhetischen" Vorspiegelungen (nicht zu verwechseln mit den Täuschungen, deren sich die schönen Künste bedienen).

Auch für die Stumpfheit eines Sinnes ist demnach entweder die Seele selbst oder das sinnliche Werkzeug verantwortlich. Wenn ein Nachtwandler beim Nennen seines Namens sofort erwacht, während ihn vorher das stärkste Geräusch nicht zu wecken vermochte, dann muss die Ursache in einer besonderen Empfänglichkeit der Seele für diesen Namen und in einer Unempfänglichkeit für allerlei Geräusch anderer Art liegen. Ein anderer Nachtwandler blieb beim Abfeuern einer Pistole ungerührt, erwachte jedoch, als ein Hund bellte.

Unsere Sinne lassen sich durch Übung verfeinern und schärfen. Da die Erfahrung lehrt, dass die Sinnesorgane bei angestrenzter Tätigkeit eher abstumpfen, scheint die Ausbildung der Sinne mehr durch die Seele bewerkstelligt zu werden. Sie gelingt umso vollkommener, je häufiger die Sinne ohne starke Anstrengung in Tätigkeit gesetzt werden. Der Vorrang der Seele in dieser Hinsicht erhellt aus dem Beispiele eines berühmten Komponisten, der sein Gehör beinahe vollständig verloren hatte, so dass man sich kaum noch gesprächsweise mit ihm verständigen konnte, der aber dennoch den leisesten musikalischen Ton vernahm.

Auch bezüglich der Abstumpfungen ist also eine organische von einer ästhetischen in dem oben erklärten Sinne zu unterscheiden. Das gelingt allerdings mit Sicherheit nur dort, wo bei den doppelt angelegten Sinnesorganen das Leiden einseitig auftritt und dadurch seine organische Herkunft verrät. Diese Unterscheidung ist für die Praxis ausserordentlich wichtig, da für die organischen Leiden eine medizinische, für die ästhetischen dagegen eine psychische Kur in Frage kommt. Bei dieser Gelegenheit weist HOFFBAUER nochmals darauf hin, welche Bedeutung es für die Zukunft beider Fachgebiete habe, wenn der Arzt und der Psychologe intensiv zusammenarbeiten und sich in Erfahrung und Theorie gegenseitig befruchten.

Ein Beispiel für die Tatsache, dass eine Vorspiegelung der Sinne neben einer Abstumpfung bestehen, ja aus ihr hervorgehen kann, ist die Trunkenheit. HOFFBAUER führt drei von PLATER (42) erzählte Fälle an. Ein Betrunkener glaubt, die vom Monde beschienene Strasse sei ein Fluss, und kleidet sich aus, um ihn schwimmend zu durchqueren; der zweite hält den hellen Mittagssonnenschein für Mondschein; der dritte "schlägt bei einer rauschenden Quelle sein Wasser ab, hält das Rauschen derselben für das Geräusch seines eigenen Wassers. Er glaubt daher, mit seinem Geschäfte immer noch nicht fertig zu sein, bis ihn einer der Vorübergehenden aus seinem Irrtume reisst". In dem ersten Falle ist die Abstumpfung so hochgradig, dass die Gegenstände nicht allein in ihrer Intensität, sondern auch der Art nach verkannt werden; im letzten Falle fehlt die Unterscheidung des Stärkegrades gleichartiger Erscheinungen; der dritte Fall nimmt eine Mittelstellung ein.

SAUVAGES (39) berichtet von einem Manne, der nach dem Einnehmen von einem halben Gran Opium und ebensoviel Safran (wahrscheinlich *Tinctura opii crocata*) "nach einem unruhigen Schläfe von einer Viertelstunde mit trockenem Munde, unterdrückter Sprache und unterdrücktem Gebrauche seiner Glieder" erwacht sei. "Dabei war ihm der Kopf eingenommen und taumlicht, und es kam ihm vor, als wenn alle Gegenstände sich um ihn bewegten und er in der Luft schwebte (*in aere suspensus*)". Eine halbe Stunde später habe er keinen Essig mehr geschmeckt und keinen Salmiak mehr gerochen, Gesicht und Gehör seien aber normal gewesen. Abstumpfung der Sinne und Vorspiegelung hatten also ein und dieselbe Ursache: die Wirkung von Opium und Safran auf die Sinnesorgane. Hierbei spielten jedoch möglicherweise auch die Einbildungskraft und der falsch schliessende Verstand eine Rolle.

Nicht nur Vorspiegelung und Abstumpfung sind als Krankheiten zu betrachten, sondern auch Überschärfe und Überfeinheit der Sinne. Obwohl ein Vermögen umso vollkommener zu sein pflegt, in einem je höheren Grade es sich äussert, kann der Zustand, in dem die Empfindungen ungewöhnlich erhöht sind, es einem unmöglich machen, den in dieser Weise alterierten Sinn zu gebrauchen, weil das gewöhnlich mit Schmerzen verbunden ist. HOFFBAUER bringt hierzu Beispiele von Hellhörigkeit und Überempfindlichkeit des Gesichtssinnes (Nachtsehen), deren lateinische Bezeichnungen er dem Werk des SAUVAGES (39) entnimmt: *Oxycoia* und *Amblyopia meridiana*. Die Beispiele selbst stammen von NICOLAI (43) und WEIKARD (44). Die Empfänglichkeit der überempfindlichen Sinne für Schmerzen "befindet sich nicht allein in den Werkzeugen dieser Sinne, sondern dehnt sich auch auf den ganzen Körper aus, so dass mit schmerzlichen Gefühlen eines besonderen Sinnes jeder Zeit schmerzliche Gesamtgefühle verbunden sind ... Durch eben diese schmerzlichen Gefühle wird der Gebrauch der Teile und Vermögen des Körpers gehalten". Die sinnlichen Werkzeuge können Eindrücke von normaler Stärke nicht mehr ertragen. Man muss diese Art Krankheiten zu den Nervenleiden rechnen, wie es REIL (6) tat; "sind die Nervenkrankheiten ... gleich Krankheiten des Körpers; so ist ... doch immer mit ihnen eine Krankheit der Seele verbunden, indem diese durch sie gehindert wird, Gegenstände zu empfinden, welche so zu sagen empfunden werden wollen".

Mit Gesamtgefühlen, seien sie angenehm oder unangenehm, geht eine Empfänglichkeit für gleichartige Eigengefühle einher. Bei der Ermüdung, jenem den ganzen Körper ergreifenden Schwächezustande; versagen die einzelnen Sinne einerseits den Dienst, so dass schwache Eindrücke gar nicht mehr auf sie wirken, andererseits erregen starke Eindrücke eine schmerzliche Empfindung. Die Wahrnehmung verliert zugleich an Deutlichkeit, die ja ein Werk des Verstandes ist, der sich in einem geschwächten Körper träger äussert.

Wie bereits gesagt, findet ein schmerzliches Eigengefühl seine Resonanz in einem schmerzlichen Gesamtgefühl. Dadurch werden alle anderen Sinne für schmerzliche Empfindungen empfänglicher gemacht, wenn auch nicht in dem hohen Grade, als der Sinn, von dem diese Umstimmung ausgeht, an einer Überempfindlichkeit leidet. Sind alle Sinne gleichmässig überscharf und überfein, so muss das ganze Nervensystem krank sein. HOFFBAUER führt einen Fall an, den REIL schildert: es handelt sich um einen Mann, der infolge einer "hitzigen Krankheit" an hochgradiger Überempfindlichkeit leidet. Auch wenn mit der übermässigen Feinheit und Schärfe eines Sinnes keine Schmerzen verbunden sind, muss man sie doch als eine Krankheit oder, ist das Übel angebrochen, als einen Naturfehler betrachten, da der Mensch in jedem Falle im rechten Gebrauch seiner Sinne behindert ist.

Im Folgenden setzt HOFFBAUER sich mit der "Paracosis Willisiani" auseinander, einem Krankheitsbilde, das SAUVAGES beschrieben hat (39). Man versteht darunter die seltsame Erscheinung, "dass Leute, die sonst schwer hören, unter einem starken Geräusch genauer hören als andere. Eine Frau z. B. verstand nicht, was gesprochen wurde, als wenn neben ihr getrommelt wurde ... Ingleichen hörte ein Mann, der von Geburt schwerhörig war, wenn eben getrommelt wurde, was leise hinter ihm gesprochen wurde, obgleich er sonst ein Geschrei nicht hörte".

SAUVAGES sagt zu seinen Fällen: "Est Paracosis WILLISIANI ea species, in qua verba prolata non intelliguntur utcunque alta voce proferantur; verum si streptitu vehementer stipata sint, tunc distincte audiuntur". Er erklärt sich die Erscheinung damit, dass die Gehörsorgane solcher Schwerhöriger, um tätig zu sein, erst in eine stärkere Bewegung gesetzt werden müssten. HOFFBAUER vermisst bei SAUVAGES die naheliegen-

de Frage, "ob jene Schwerhörigen nur allein Worte, oder ob sie auch andere Töne unter Lärm und Geräusch deutlicher und vernehmlicher als sonst hörten". Er selbst hat an einem Manne die Erfahrung gemacht, dass dieser lediglich Worte im Lärm deutlicher hörte, dagegen nicht das Schliessen einer Thür, den Glockenschlag einer Uhr; diese Geräusche wurden durch den Lärm verschluckt. HOFFBAUER hat dafür die einfache Erklärung: "Im Lärm wird jeder lauter als sonst reden. Redet dieser so stark, dass der Schwerhörige ihn ausser dem Geräusche verstanden haben würde, so wird er ihn auch im Geräusche verstehen, wenn das Geräusch nicht so stark ist, dass es auch ihn betäubt". Geräusche, wie der Glockenschlag einer Uhr, sind hingegen nicht modulationsfähig, wie die menschliche Stimme; sie bleiben gleichstark und werden vom Lärm verschluckt. Infolgedessen verweist er die Paracosis WILLISIANI in den Bereich der Fabel; sie sei eine Erfindung des SAUVAGESschen Systems.

Nicht immer ist die Überempfindlichkeit eines Sinnes Krankheit, also ein zufälliger und vorübergehender Zustand, sondern sie kann auch angeborener Naturfehler sein, wie der Ausfall eines Sinnes bei den Blind- und Taubgeborenen ein Naturfehler ist. Sind Naturfehler auch unheilbar, so kann ärztliche Kunst, was sie nicht heilt, doch mildern.

Krankheiten des Verstandes

"Gemeinhin nennt man den Menschen, der in falschen Urteilen eine Krankheit verrät, für krank am Verstande. Denn von dem Wahnsinnigen und Schwärmer sowohl, als dem Blödsinnigen und Dummen sagt man, dass sie nicht bei Verstande seien". Man legt sich jedoch zumeist kaum Rechenschaft ab über die Vorbedingungen für ein einwandfreies Arbeiten des Verstandes. Andere Vermögen, die Sinne, das Gedächtnis und die Einbildungskraft geben ihm die Materialien, die er zu verarbeiten hat; so kann das Grundübel sehr wohl bei diesen liegen, während der Verstand für sich genommen womöglich völlig gesund ist. "So kann man den Verstand deshalb so wenig krank nennen, als man denjenigen, der an einen Ort, wohin er gehen wollte, bloss deshalb nicht kommt, weil er einen unrechten Weg gegangen, an den Füßen krank nennen könnte"! Wahnsinnige z.B. zeigen oft einen Erfindungsgeist und einen

Scharfsinn im Rasonnieren, dass man hier wohl kaum von einer Erkrankung des Verstandes sprechen kann.

Der Verstand ist das Vermögen der Begriffe, Urteile und Schlüsse. Deutliche Einzelbegriffe entspringen der Unterscheidung mehrerer Merkmale an einem Gegenstand. Allgemeine Begriffe subsumieren verschiedene Objekte anhand gemeinsamer Merkmale. Beide gehen aus Urteilen hervor und setzen sie voraus. Auch die Schlüsse "geben ein Urteil zum Resultat". Deshalb scheint es, dass man sich besonders an die Urteile halten müsse, will man die Krankheiten des Verstandes bestimmen. Unsere Überzeugung von der Wahrheit eines Urteils schöpfen wir entweder aus der Erfahrung oder aus der Vernunft. Irrt jemand einer falschen Erfahrung zufolge, oder weil er etwas für Erfahrung hält, was in der Tat keine ist, so handelt es sich bei ihm um eine Krankheit der Sinne oder um eine Krankheit, die in einem falschen Verhältnis der Sinne zur Einbildungskraft wurzelt, also um eine Verrückung.

"Krankheiten des Verstandes werden sich also entweder in falschen Vernunfturteilen oder in dem Unvermögen, diese zu fällen, äussern". Bei einem Vernunfturteil, das unmittelbar gewiss ist, wie etwa ein mathematisches Axiom, scheint jeder Irrtum allerdings unmöglich zu sein. So muss der Fehler in den Schlüssen liegen; und zwar in deren Form, nicht in ihrer Materie, die ja wiederum auf Erfahrung zurückgeht.

Die Form der Schlüsse ist von den Logikern gründlich untersucht worden. Aber die Syllogistik behandelt die Schlüsse, wie sie etwa der Mathematiker und der Philosoph im reinen Teil ihrer Wissenschaften machen. Diesen strengen Massstab darf man nicht an alle Sätze anlegen, deren Wahrheit für uns ausser Frage steht. Unsere Überzeugung kann sich auch auf Schlüsse anderer Art stützen. "Wenn wir gleich viele derselben aus Voraussetzungen, welche wir als ausgemacht betrachten, nach der strengsten logischen Form folgern können, ... so stossen wir doch zuletzt auf solche Voraussetzungen, die zwar niemand im Ernste ableugnen wird, die aber keineswegs entweder für sich evident oder unmittelbar durch die Erfahrung gewiss sind". Da eine Konklusion nicht mehr Gewissheit haben kann als die Prämissen, aus denen sie hervorgeht, "so hat der bei weitem grösste Teil unserer Erkenntnis nicht Gewissheit, sondern nur Wahrscheinlichkeit". Der Ausdruck "Gewissheit" will hier in

seiner engsten und "Wahrscheinlichkeit" in seiner weitesten Bedeutung verstanden sein.

So kann eine Wahrscheinlichkeit sich in unserer Überzeugung der Gewissheit so sehr nähern, "dass wir auf sie Glück und Leben gegen die grösste Kleinigkeit unbesorgt wagen würden, mit einem Worte, dass sie den grössten Grad der moralischen Gewissheit hätte". Daher hat selbst alles, was wir auf das Zeugnis der Erfahrung hin als allgemein annehmen, und sollte unsere Überzeugung davon auch auf einer Induktion aus unzähligen Fällen beruhen, nur Wahrscheinlichkeit, nicht aber eigentliche Gewissheit.

HOFFBAUER unterscheidet eine ursprüngliche von einer abgeleiteten und einer gemischten Wahrscheinlichkeit. Im ersten Falle sind die Prämissen gewiss, die Konklusion folge aber nicht notwendig aus ihnen; im zweiten sind die Prämissen nicht durchaus gewiss, die Konklusion folgt jedoch aus ihnen; im dritten sind die Prämissen nicht gewiss, und auch die Konklusion folgt nicht aus ihnen. Der Form nach unterscheiden sich abgeleitete Schlüsse in nichts von denjenigen, die uns bei unseren gewissen Kenntnissen leiten. Bei den ursprünglichen sowohl, als auch bei den gemischten haben wir es dagegen mit einer eigenen Art von Schlüssen zu tun. HOFFBAUER nennt sie Probabilitätsschlüsse und das Vermögen, dem sie ihre Entstehung verdanken, das Beurteilungsvermögen oder die Urteilskraft im besonderen Sinne. Es ist also das Vermögen, nach Wahrscheinlichkeitsschlüssen zu urteilen überhaupt, und nicht, wie BAUMGARTEN (35) und EBERHARD (45) meinen, die Fertigkeit, die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit einer Sache zu erkennen.

Bei der ursprünglichen Wahrscheinlichkeit gibt es immer Gründe für oder wider etwas abzuwägen. Es kommt daher auf die Bestimmung des Verhältnisses an, das zwischen ihnen besteht. Nicht die Anzahl, sondern das Gewicht der einzelnen Gründe ist entscheiden. Eine gewisse Ausbreitung und Schärfe der Aufmerksamkeit ist dabei vonnöten, damit einerseits der zu beurteilende Fall im Ganzen übersehen und andererseits jeder einzelne Umstand in Betracht gezogen wird. Im ersten Teile seiner "Untersuchungen über die Krankheiten der Seele" hat HOFFBAUER bereits dargetan, dass es dem Dummen an der Ausbreitung, dem Blödsinnigen an der Schärfe der Aufmerksamkeit fehle. Dieser kommt schwer

zu einem Urteile und kaum zu einem Entschlusse, jener urteilt falsch und lässt sich zu falschen Entschlüssen hinreissen. Beide Krankheiten haben ihren Hauptsitz in der Urteilskraft, ihren letzten Grund jedoch in einer Schwäche der Aufmerksamkeit.

Blödsinn und Dummheit

Dummheit und Blödsinn sind nicht Grade ein und derselben Verstandeskrankheit, sondern sie sind der Art nach verschieden. In solchen Wissenschaften, deren Erkenntnisse auf bündigen Schlüssen beruhen, wie etwa in der Mathematik, vermag der Dumme bei einigem Fleisse beträchtliche Fortschritte zu machen; während der Blödsinnige aus seinem Unvermögen heraus, mit seiner Aufmerksamkeit irgendetwas festzuhalten, hier ebenfalls versagt. Wo es aber darauf ankommt, mit einer gewissen Beweglichkeit und Schnelligkeit allgemeine Wahrheiten zu vergleichen, eine Reihe von Gründen und Gegengründen rasch zu überblicken, da versagt der Dumme wegen der Enge seiner Auffassungsgabe.

HOFFBAUER führt sechs Kennzeichen, quasi als Symptomatologie des Blödsinns an:

- 1) Schüchternheit und Misstrauen gegen alle Menschen, diejenigen ausgenommen, "die durch ein liebereiches und schonendes Betragen gegen ihn sein Zutrauen gewonnen haben". Die Kehrseite davon ist übertriebene Arglosigkeit und Zutraulichkeit, meist bei solchen Blödsinnigen, die in menschenfreundlicher Vormundschaft aufgewachsen sind oder durch die liebevolle Fürsorge ihrer begüterten Familie vor allen Kränkungen bewahrt blieben.

Die Kontaktnahme vollzieht sich beim Blödsinnigen demnach fast auf der Stufe tierischer Geselligkeit, - Scheu oder zutrauliche Anhänglichkeit, wie bei Haustieren.

- 2) Übermässige Verletzlichkeit mit jähen Zorneswallungen, die allerdings schnell vorübergehen.
Entsteht der Blödsinn erst in späteren Lebensjahren, so wehrt sich der Kranke gegen jede Art von Einschränkung, die ihm auferlegt wird. Beim höchsten Grade der Erkrankung ist er jedoch gegen alle

Eingriffe in seine persönlichen Rechte blind; die Abstumpfung macht ihn zu jeder Regung der Furcht oder Hoffnung unfähig.

- 3) Übertriebene Religiosität, die sich in der pünktlichsten Beobachtung aller frommen Bräuche äussert, so vergesslich und nachlässig der Blödsinnige auch immer in allen anderen Angelegenheiten des täglichen Lebens sein mag. Die Motive seines Verhaltens sind Sehnsucht nach Geborgenheit und Schutzbedürfnis gegenüber Verfolgen.
- 4) Die Neigung, für sich selbst laut zu reden. Das erleichtert die Konzentration der Aufmerksamkeit auf Gedankengänge. Die sinnliche Vergegenwärtigung der Vorstellungen durch reales Aussprechen der sie repräsentierenden Worte fixiert die Aufmerksamkeit in stärkerem Masse, als dies der Fall sein kann, wenn der Vorgang, wie beim Normalen, lediglich in der Einbildungskraft abläuft. HOFFBAUER findet diese Erscheinung auch bei mehreren Arten von Wahnsinn und zitiert hierzu SEIMS.
Auch normale Personen halten mitunter ihre Gedanken durch leises Aussprechen zusammen, etwa im Strassenlärm der Stadt. Besonders Menschen der niederen Stände neigen dazu.
- 5) Sprunghaftigkeit der Gedanken, "Ideenflucht".
Der Blödsinnige vergisst im folgenden Augenblick, wo er im vorangegangenen gewesen ist, und unterscheidet sich darin vom lebhaften Kopf, der ebenfalls sprunghaft ist, jedoch stets wieder zum Ausgangspunkt seiner Abschweifung zurückkehrt. Der Blödsinnige ähnelt hierin vielmehr dem Betrunkenen.
- 6) Gedächtnisschwäche (im Gegensatz zum Dummen, der manchmal über ein ausgezeichnetes Gedächtnis verfügt). Nach HOFFBAUERs Darstellung handelt es sich um eine Merkschwäche.

Diese Kennzeichen sind nicht als Merkmale aufzufassen, wie sie etwa der Logiker zum Zwecke einer hinreichenden Definition verlangen würde; sondern sie dienen lediglich der Charakterisierung des Blödsinns, sie gehören zu seiner Beschreibung. Die kennzeichnenden Äusserungen, die beschrieben wurden, sind Folgen, von denen wir auf den Blödsinn als ihren Grund schliessen können. Dieser Grund ist aber keineswegs zurei-

chend. Wenn wir als ein Beispiel einen Menschen nehmen, der häufig für sich redet, so kann der Grund für sein Verhalten ebenso gut in einem Blödsinn liegen, wie auch in einer lebhaften und ausschliesslichen Beschäftigung mit einem Gegenstande, der ihn seine Umgebung vergessen lässt. Wir sind nur dann berechtigt, den Blödsinn als alleinigen Grund anzunehmen, wenn keine andere Erklärungsursache vorliegt und mehrere Anzeichen in die gleiche Richtung weisen.

In manchen seiner Kennzeichen stimmt der Blödsinn, wenn auch in modifizierter Form, mit der Dummheit überein. Der Dumme flieht Menschen, die ihn einmal beleidigt oder hintergangen haben, jedoch weniger aus Sorge um die eigene Sicherheit, als aus gekränktem Stolz. Aus Mangel an Selbsterkenntnis neigt er nämlich zu einem ungerechtfertigten Stolz, insbesondere auf "Vorzüge, die er entweder gar nicht besitzt, oder die doch bei keinem Vernünftigen dafür gelten". Dieser Dummstolz färbt auch seine Religiosität. Er bildet sich ein, die Gottheit bevorzuge ihn und er könne sie bestechen, wo der Blödsinnige lediglich Schutz sucht. Das Bedürfnis, mit sich selbst zu reden, tritt bei den Dummen seltener auf, da ihnen ja die Fähigkeit nicht mangelt, ihre Aufmerksamkeit auf einen Punkt zu heften. Nur da, wo er vieles auf einmal oder in schneller Folge beachten muss, wird der Dumme zudiesem Hilfsmittel greifen, doch kommt das bei der Einseitigkeit seiner Betrachtungsweise kaum vor. Im Gegensatz zum Blödsinnigen, der waschhaft schwätzt, hat das Monologisieren des Dummen das Gepräge der Bedächtigkeit. Gegenüber der Gedankenflucht des Blödsinnigen, neigt der Dumme dazu, immer wieder auf einen engen Ideenkreis zurückzugreifen, der seine Lieblingsgegenstände enthält. Gedächtnisschwäche beruht beim Dummen auf der Isoliertheit der Gegenstände in seinem Bewusstsein. Sie werden einzeln zwar klar aufgefasst, stehen aber untereinander kaum in Beziehung. Sein Gedächtnis hat demzufolge eine geringere Kapazität. Das des Blödsinnigen ist lediglich untreu.

Eine Bestimmung aller Grade der Verstandesschwäche ist unmöglich. Könnte man zwei Grade auch noch so minutiös voneinander trennen, so gäbe es doch wiederum unendliche viele Zwischengrade. Einige Grade lassen sich jedoch recht gut fixieren.

HOFFBAUER beginnt mit den Extremen des Blödsinns. Im höchsten Grade ist der Gebrauch des Verstandes vollständig "unterdrückt" und mit ihm der Gebrauch aller Vermögen gehemmt, deren Tätigkeit vom Wirken des Verstandes irgendwie abhängt. "Ein solcher Blödsinniger würde daher nichts von leidenschaftlichem Begehren und Verabscheuungen, nichts von Gefühlen, welche irgend Vorstellungen des Verstandes voraussetzen, wie das Gefühl der Schicklichkeit, der Freude usw., empfinden. Ja, auch die körperlichen Gefühle werden bei ihm sehr abgestumpft sein; er wird keinen Hunger und Durst zu empfinden scheinen und keine körperlichen Schmerzen fühlen". Dabei können seine Sinne intakt sein. Die Sinnesdaten werden vom Verstande nur nicht verarbeitet. Die Stumpfheit selbst der grössten, der körperlichen Gefühle erklärt sich aus einer Schwäche der Aufmerksamkeit, die es dem Blödsinnigen unmöglich macht, irgend etwas, also auch den heftigsten Schmerz zu beachten.

Dieser höchste Grad des Leidens, bei dem alle Kräfte lahmgelegt sind, kommt äusserst selten vor und ist mit dem Leben fast nicht mehr vereinbar. Bei einem HASLAMs Werk (27) entnommenen Beispiele handelt es sich, soweit der spärliche Bericht eine Deutung zulässt, um einen schizophrenen Stupor mit ausgeprägtem Negativismus. Das zweite Beispiel, einen Fall PINELs, von dem der Autor sagt, seine Existenz sei zu der eines Automaten herabgesunken, zitierte HOFFBAUER bereits im ersten Teil seines vorliegenden Werks.

"In seinem niedrigsten Grade äussert sich der Blödsinn ... in einem Unvermögen, über neue Gegenstände, wenn auch alle Data zu einem Urteile gegeben sind, mit einiger Fertigkeit zu urteilen ... Dennoch wird ein Mensch bei diesem Grade des Blödsinns über Dinge, mit denen er täglich umgeht, und die ihm seine Lebensart, so zu sagen, unaufhörlich vorführt, ganz richtig urteilen ... Mit dem Blödsinne dieser Art scheint eine vollkommene körperliche Gesundheit, und, wenn auch keine anhaltenden stärkeren Leidenschaften, doch leidenschaftliche Aufwallungen bestehen zu können". Ein solcher Mensch beobachtet sorgfältig und ängstlich pünktlichste Ordnung bei seinen Geschäften, lässt sich jedoch leicht verwirren, wenn sie schwieriger werden.

Zwischen den beiden Extremen steht ein mittlerer Grad, auf den sich die oben besprochenen typischen Kennzeichen am unmittelbarsten anwenden lassen. "Blödsinnige dieser Art sind zwar nicht sinnlos ..., al-

lein doch zur Ausrichtung der gemeinsten Geschäfte des Lebens unfähig, wenn sie nicht ganz mechanisch abzumachen sind... Anhaltender Leidenschaften sind sie noch weniger fähig, als die Blödsinnigen der vorhergehenden Klasse, wohl aber leidenschaftlicher Aufwallungen, die aber bei ihnen noch vorübergehender sind, als bei jenen. Wenn sie nicht an einer allgemeinen Menschenscheu leiden; so genießen sie meist ein Gefühl der Wohlbehaglichkeit, dem sie sich um so leichter überlassen, da sie stärkerer Gefühle ... unfähig sind, und das Gefühl des Wohlbehagens ... eben in einem Zustande der Lust besteht, die nicht zu stark ist, um sich eben dadurch in Unlust verkehren zu können."

Zwischen dem höchsten und mittleren Grade lässt sich ein mittlerer Zwischengrad annehmen, in dem zwar alle Seelenkräfte extrem abgespannt sind, dem Kranken jedoch seine körperliche und geistige Schwäche in etwa bewusst wird und lästig fällt. Dieser Blödsinnige gibt seinen Bedürfnissen hemmungslos nach und bekundet ein heftiges Verlangen nach starken Reizmitteln, wie Branntwein u. dgl. Ein Beispiel hierzu entlehnt HOFFBAUER dem Gutachten eines Dr. KÖLPIN über eine Frau, bei der es sich allem Anschein nach um ein Alkoholdelir handelt.

Zwischen den mittleren und den niedrigsten Grad schiebt HOFFBAUER ebenfalls einen Zwischengrad ein. Auf dieser Stufe manifestiert sich das Leiden in einer Unachtsamkeit auf das Gegenwärtige, derzufolge "eine Verwechslung desselben mit dem Vergangenen, und eben daher auch mit dem Künftigen" stattfindet. Das Resultat ist hochgradige Vergesslichkeit und Desorientiertheit, wie in einem von LA BRUYERE geschilderten (erdichteten?) Falle: Herr "Brancas" erscheint auf seiner eigenen Hochzeit nicht, weil er sie ganz vergessen hat; ein ander Mal ist er bei einer Dame zu Besuch und wundert sich, dass sie immer noch nicht geht, obwohl die Stunde schon weit fortgeschritten ist; er glaubt nämlich, die Dame sei bei ihm zu Besuch. Immerhin ist solchen Personen noch nicht die Fähigkeit abhanden gekommen, vernünftig und zusammenhängend zu handeln.

Beim höchsten Grade der Dummheit kommt der Mensch über eine einzige Idee nicht hinaus. Alles andere verwirrt ihn hoffnungslos. Beim niedrigsten Grade vermag der Mensch überall da, wo es auf "strenges Raisonement" nach bündigen Schlüssen ankommt, richtig zu urteilen;

allein er versagt mangels Beurteilungskraft, wenn er das Für und Wider mehrerer Gründe erwägen soll. Der mittlere Grad der Dummheit ist dadurch charakterisiert, dass der Betroffene ungewöhnlichen Anforderungen an seine Verstandeskkräfte nicht gewachsen ist, während er "in Dingen, mit welchen er täglich zu tun hat, richtig und mit einer gewissen Schnelligkeit urteilt".

Blödsinn ist ein höherer Grad der Verstandesschwäche als Dummheit, "wo bei beiden derselbe Grad in ihrer Art vorausgesetzt wird". Somit ist der Blödsinn in seinem niedrigsten Grade natürlich eine geringere Verstandesschwäche, als die Dummheit in ihrem höchsten oder auch nur mittleren Grade.

Die Unterscheidung der Grade einer Verstandesschwäche ist nicht allein für den Psychologen sehr wichtig, sondern auch für den Erzieher und den praktischen Rechtsgelehrten. Oft kommt es darauf an, entscheiden zu können, ob man einem Verstandesschwachen die Verwaltung fremder Angelegenheiten anvertrauen dürfe, oder ob er überhaupt noch fähig ist, seine eigenen Rechte wahrzunehmen. Verwehrt man andererseits einem Blödsinnigen die Ausübung seiner Obliegenheiten, läuft man Gefahr, seinen Zustand zu verschlimmern, da der Betroffene die Wohltat, die man ihm zu erweisen glaubt, als Unterdrückung und Ungerechtigkeit empfindet. Er verfiel darüber vielleicht in eine Schwermut, die unter Mitwirkung der Einbildungskraft schliesslich sogar in Wahnsinn übergehen könnte. HOFFBAUER rät, in diesem Dilemma zwischen gerechter Vorsicht und menschlicher Rücksicht den mittleren Grad des Blödsinns als Grenze festzulegen, bis zu der ein Mensch seine eigenen Angelegenheiten noch wahrnehmen kann; während man ihm nur in den seltensten, günstig gelegenen Fällen die Verwaltung fremder anvertrauen darf. . Man muss ausser dem Grade der Erkrankung auch den Charakter des Blödsinnigen berücksichtigen. "Ein Mensch, dessen Blödsinn ungefähr den mittleren Grad erreicht hat, wird sich Einschränkungen, in welchen er gehalten wird, gern gefallen lassen, sofern er nur in denselben alle Gemächlichkeit findet, für die er vorzüglich Sinn hat." Ebenso wird eine Frau, an Abhängigkeit gewöhnt, Einschränkungen williger ertragen. Neigt ein Blödsinniger aber zu anstössigen Handlungen, so muss man ihn um seiner selbst und der Gesellschaft willen eliminieren, auch wenn die Erkrankung nicht

den höchsten Grad erreicht hat. Ähnliches gilt für den Fall, dass Verschwendungssucht einen Kranken zu ruinieren droht.

Von grösster Bedeutung ist die Feststellung des Grades der Verstandesschwäche im Kriminalrecht. Die Strafbarkeit einer Gesetzesübertretung hängt davon ab, ob der Angeklagte imstande war, das Gesetz in seinem Umfange und seiner Bedeutung zu begreifen, es auf seine Handlungen anzuwenden und sich von seinen Handlungen überhaupt einen Begriff zu machen. "Hat ein Blödsinn den mittleren Grad erreicht oder geht er gar über diesen hinaus, so scheint keines dieser Erfordernisse stattzufinden und die Strafbarkeit der Handlungen hört auf. ... Der Blödsinn in den niedrigsten Graden scheint die Zurechnungsfähigkeit zwar nicht durchaus aufzuheben, allein sie jedoch nach Zeit und Umständen zu mindern".

Behandlungsvorschläge

Der Blödsinn ist entweder ein angeborener Naturfehler oder eine während der späteren Entwicklung des Individuums entstandene Krankheit. Durch Übung können Fertigkeiten entstehen, die den Mangel des natürlichen Vermögens bis zu einem gewissen Grade kompensieren und den Fehler korrigieren. Dies bis zu einem höchstmöglichen Grade zu bewerkstelligen, ist Aufgabe des Erziehers.

Beim Dummen geht die Frage dahin, wie man ihn dazu bringen solle, mehrere Gegenstände gleichzeitig zu beachten; beim Blödsinnigen aber: wie fesselt man seine Aufmerksamkeit an eine Sache. Das Vorgehen beim Verstandesschwachen unterscheidet sich von der Erziehung normal Begabter grundlegend darin, dass man hier verschüttete Anlagen erst wecken muss, während man dort die vorhandenen entwickelt, vervollkommenet, auf Zwecke abstellt.

Beim Dummen und Blödsinnigen kommt es also nicht darauf an, die Kenntnisse des Zöglings zu erweitern oder ihn moralisch zu vervollkommen. "Spiele, Leibesübungen, Beschäftigungen, die dem Knaben oder Jüngling ... gefallen, sind hier nicht zu verschmähen; im Gegenteil werden sie gerade um so nützlicher sein, je weniger sie einer aufgegebenen Arbeit ähnlich sehen". Sie müssen nur ihren Zweck erfüllen,

das Interesse zu erregen und die Aufmerksamkeit bei dem Einen auf viele Gegenstände zu verteilen und bei dem Anderen auf einen Gegenstand zu fixieren. Die Leibesübungen z.B. veranlassen die Aufmerksamkeit, mit der erforderlichen Schnelligkeit vom einen Gegenstand auf den nächsten überzugehen, ohne etwas zu überspringen, aber auch ohne hängen zu bleiben. Dabei soll man, um dem Gesetze der Stetigkeit, dem alles in der Natur folgt, zu genügen, von einförmigen zu weniger einförmigen und schliesslich zu zusammengesetzten Übungen fortschreiten, etwa vom Tanzen (Figuren ansteigender Schwierigkeitsgrade) zum Fechten.

Alles das diene nicht "der Ausbildung seiner (des Kranken) körperlichen Kräfte, sondern der Erhöhung des edelsten Geistesvermögens, dessen Tätigkeit in jenen Leibesübungen nur seinen Stoff haben soll"! Dasselbe gilt von den Spielen und auch von der Beschäftigung mit Wissenschaften. Es kommt bei alledem im wesentlichen auf die übende Tätigkeit an; aber man würde "die menschliche Natur ganz verkennen; indem zu einem bloss formellen Zwecke tätig zu sein, der Mensch bald überdrüssig wird", wenn man nicht zugleich auch Aufgaben zu lösen gäbe, die in ihrer Schwierigkeit dem Grade der Fähigkeiten angepasst sein und einen steten Anreiz bieten müssen. Denn "das Interesse des Vorsatzes kann immer nur durch einen materiellen Zweck lebendig erhalten werden" (Beispiel: das Glücksspiel).

Leibesübungen und Spiele eignen sich nicht nur für den Dummen, sondern auch für den Blödsinnigen; nur dass dieser zunächst daran gewöhnt werden müsste, "das jedes Mal Gegenwärtige schärfer ins Auge zu fassen, ohne das Zukünftige schon im Auge zu haben und ohne an das Vergangene zurückzudenken". Unter den Wissenschaften wären die strengeren für ihn besonders nützlich. Alle erzieherischen Bemühungen sind jedoch sinnlos, sobald Dummheit und Blödsinn einmal den mittleren Grad überschritten haben.

Es bedarf für HOFFBAUER keines Beweises für die Tatsache, dass Blödsinn durch körperliche Schwäche verursacht werden kann. "Denn es ist bekannt, dass gerade die Ausschweifungen, die den Körper am meisten entkräften, eine Schwäche des Verstandes, der Sinne, des Gedächtnisses, mit einem Worte aller Seelenkräfte nach sich ziehen". Er führt ein Beispiel von PINEL an, den Fall eines 28-jährigen Bildhauers, "der sich

durch sehr ausschweifende Unmässigkeit in dem Genuss der Liebe erschöpft hatte". Eine "gänzliche Abstumpfung aller Seelenkräfte" war das Ergebnis. Die genauere Beschreibung lässt Schizophrenie vermuten.

"PINEL zählt zu den Ursachen der Abstumpfung der Seelenkräfte alles, was schwächt; den Genuss entnervender Vergnügen, übertrieben angestregtes und ungeordnetes Studieren, unmässige Anwendung des Aderlasses usw., und führt dieses als das Resultat eigener Beobachtungen an". Für HOFFBAUER geht schon aus der engen Gemeinschaft zwischen Körper und Seele hervor, dass die körperliche Schwäche sich auf die Seele gleichsinnig übertragen muss. Mit einem Blödsinn höheren Grades ist eine Abstumpfung der Sinne und damit der körperlichen Gefühle verbunden. Die körperlichen Bedürfnisse, Essen, Trinken, Leibespflege, werden ungenügend befriedigt und verschlimmern wiederum den Zustand des Körpers. Es bildet sich also ein *circulus vitiosus* heraus, den die erzwungene Ruhigstellung mit ihrem geringeren Kräfteverbrauch nur ungenügend kompensiert. Daraus schliesst HOFFBAUER auf die Wirksamkeit robrierender Massnahmen gegen den Blödsinn.

Ein Paradigma für die rein seelische Entstehung des Blödsinns ist das Schockerlebnis. Normalerweise geht unser Interesse unmerklich und gleitend, den Assoziationsgesetzen folgend, vom einen auf den anderen Gegenstand über. Es verhält sich mit dem Interesse genauso, wie mit der Wärme eines Körpers, die sich jedem anderen Körper mitteilt, der ihn berührt, wobei er unmerklich von seiner eigenen Wärme verliebt. "So verliert auch ein Gegenstand von seinem Interesse, wenn ein anderer durch ihn ein Interesse gewinnt". Das erste Interesse wird also gleichsam "durch sich selbst geschwächt, oder wider sich selbst gebraucht". Daher kann kein Gegenstand von unserer Seele ausschliesslich Besitz ergreifen und sie durch eine solche Beschlagnahme schwächen. Alle Gegenstände kommen zu ihrem Recht, nehmen unser Interesse in Besitz, und damit "werden die mehr gebundenen als gelähmten Geisteskräfte wieder in das Spiel gesetzt, und allmählich mit ihrer vorigen Stärke sich wieder äussern können".

Beim Schockerlebnisse werden alle Assoziationszusammenhänge unterbrochen, der natürliche Fluss der Geisteskräfte kommt ins Stocken, ein **einseitiges** übermässiges Interesse für einen Gegenstand hält die Seele be-

setzt und lähmt ihre Kräfte. Schliesst sich der Betroffene von der Umwelt ab, öffnet er sich keines Menschen Teilnahme, so schreitet der verderbliche Prozess ungehindert fort. Das Gespräch, der Meinungsaustausch, in dem Gründe für und wider eine einseitige Überzeugung erwogen werden, locken das festgefahrene Interesse allmählich von dem Gegenstand, der den Schock auslöste, fort, und die Vorstellungen kommen wieder in Fluss. "Einem Blödsinne, der aus Verwunderung, Schwermut, oder welcher andern Ursache, die diesen ähnlich ist, rührt, kann daher ... nur dann mit Erfolg entgegen gearbeitet werden, wenn der Gegenstand selbst, dessen Vorstellung ihn erregt, mit andern in eine solche Verbindung zu bringen ist, dass diese durch ihn ein Interesse erhalten können, oder dass das Interesse, das jener hat, sich diesen mitteilen kann".

Jedes plötzliche Ereignis, das uns nahe angeht, nimmt - besonders, wenn wir Zeuge des Vorfalles sind - unsere Seele in einem solchen Masse gefangen, dass wir unseren Verstand in der Überraschung nicht zu Hilfe nehmen können. Es sind paradoxerweise gerade die natürlichsten Dinge, wie z.B. Todesfälle, die uns in einen solchen Schockzustand versetzen. Vielleicht gerade deshalb, weil dem Verstande hierbei kaum etwas zu erklären übrig bleibt, so dass das Ungewöhnliche, die Unterbrechung gewohnter Erfahrung, ganz im Vordergrund steht.

Es ist nahezu unmöglich, einen Menschen von der Ausführung seines unsinnigen Vorsatzes abzubringen, wollte man die Gegengründe - und seien sie noch so triftig - unmittelbar vorbringen. Hält man sich aber an den diesem Vorsatze zugrunde liegenden Zweck, bejaht ihn scheinbar, macht dabei jedoch Einwände gegen den Zeitpunkt oder die Art und Weise das Handelns geltend, so kann es einem gelingen, die Ausführung des Vorsatzes aufzuschieben und damit Zeit zu gewinnen, die einer besseren Überlegung zugute kommt. HOFFBAUER berichtet hierzu eine humorvolle Anekdote über MOLIERE, zitiert nach CAILHAVA (47): Anlässlich einer Abendgesellschaft bemächtigt sich die Weinlaune der Gäste dergestalt, dass sie - der Mühsal des Lebens überdrüssig - beschliessen, es gemeinsam in dem nahe vorbeifliessenden Flusse zu endigen. "MOLIERE, der seiner Kränklichkeit wegen sich früh aus der Gesellschaft entfernt und schon zu Bette gelegt hatte, wurde zum Glück noch früh genug

geweckt ... Er preiset ihr Vorhaben als ruhmwürdig; macht ihnen dann freundliche Vorwürfe, dass sie ihn nicht daran haben wollen Teil nehmen lassen, und schlägt ihnen darauf vor, die Ausführung ihres gemeinsamen Vorsatzes bis zum hellen Tage zu verschieben, damit eine so edle Handlung ja nichts von ihrem Glanze verlöre und von allen Missdeutungen frei bleibe". Darüber wurde dann der Rausch ausgeschlafen.

Noch schwieriger ist es, jemandes Aufmerksamkeit von der blossen Vorstellung einer Sache, an der er mit einem Interesse des Vorsatzes hängt, abziehen. Es gilt hier, das Kausalbedürfnis des Menschen zu nutzen. Die Frage nach dem *Wie* und *Warum* lenkt von der Sache selbst ab und leitet zu Erörterungen über, welche die Vorstellung des Ganzen zergliedern und das Übel sozusagen fraktioniert aufarbeiten. Sieht sich der Mensch ausserdem einmal überführt, dass "in einer Sache, die seiner ganzen Seele sich bemächtigt hat, nichts zu ändern steht", dass sich mithin das aus Furcht und Hoffnung gespeiste Interesse des Vorsatzes als vergeblich zeigt, so ist es damit auch schon zum Schwinden gebracht.

Eine Vorstellung, die sich, verbunden mit einem Interesse der Lust, der Seele eines Menschen bemächtigt hat, ist nur sehr schwer zu verdrängen. "Man hat daher schon längst gemerkt, dass die Narren, die in ihrem Wahnsinne sich glücklich fühlen, schwerer zu heilen sind, als andere, und dass ein unerwartetes Glück mehrere Menschen um den Verstand gebracht, als die härtesten Schläge des Schicksals".

Wie man im einzelnen Falle einer solchen fixen Idee doch Herr werden können, erläutert HOFFBAUER an einem ARNOLD (26) entlehnten Beispiele: Einem Maler, der sich einbildete, ein Fürst zu sein, wird die Entlassung aus dem Irrenhause in Aussicht gestellt, sobald er alle darin befindlichen Narren abkonterfeit habe. "Mit Freuden begann der Kranke die Arbeit, und wurde, ehe sie noch vollendet war, vollkommen hergestellt". Durch den Appell an sein Freiheitsbedürfnis war es nämlich gelungen, in ihm ein Interesse des Vorsatzes zu wecken, das stärker war, als die lustvolle Vorstellung der Fürstenwürde. Jetzt begann die Wirkung der Arbeitstherapie: der Zwang, sich zu konzentrieren, die sinnfällige Wirklichkeit detailliert ins Auge zu fassen, entfremdete ihn mehr und mehr seiner fixen Idee, die sich auch schon dadurch in Nichts auflösen musste, dass ihm sein Malerberuf wieder in Erinnerung kam.

Eine weitere therapeutische Möglichkeit liegt in dem Einfluss sinnlicher Eindrücke auf die Aufmerksamkeit. Hierzu zitiert HOFFBAUER RICHERZ (48): "Mit Erfolg hat man zuweilen (aber auch ohne denselben) die Narren unters Wasser, und zwar so lange es sich ohne Gefahr ihres Lebens tun liess, getaucht. Die hierdurch verursachte Sensation muss freilich sehr erschüttern, und auf das Gehirn einen gewalttätigen Eindruck machen ... Die Trunkenheit soll einer solchen Operation auf der Stelle weichen". Dazu meint HOFFBAUER: "Auf das Gehirn mag freilich ein solcher Fall in das Wasser eine gewalttätige Wirkung hervorbringen. Allein, was ist damit erklärt? Wir wissen doch nicht, wie von dem Zustande des Gehirns die Raserei des Menschen abhing, und wie dieser Zustand dadurch, dass er ins Wasser fällt, aufgehoben wird". Für ihn ist die psychologische Erklärung viel naheliegender, dass durch den starken sinnlichen Eindruck beim Sturz ins Wasser alle Vorstellungen, die der Raserei Nahrung gegeben hatten, plötzlich aus der Seele verdrängt werden. Ausserdem erhält der Aufruhr, den die Raserei in der Seele entfesselt hatte, einen Dämpfer. Einem Menschen, der, in tiefes Nachdenken versunken, ins Wasser fiele, erginge es nicht viel anders. Er könnte sich hinterher ebenfalls kaum mehr an seine Meditation erinnern, die ihm "als ein dunkler Traum" entwischt sein würde.

HOFFBAUER lehnt die von RICHERZ hergestellte Analogie zur Trunkenheit ab. Er glaubt, der Weinrausch entstehe durch Erhitzung des Körpers und könne durch gewaltsame Abkühlung erklärlicherweise auch wieder behoben werden. Es sei deshalb unrichtig, "von der Wirkung des Wassers auf den Berauschten auf ... seine Wirkung auf den Rasenden ... zu schliessen".

VAN SWIETEN (49) erzählt von einem Rasenden, der zur Vernunft kam, "als das nächste Haus brannte, und er das Wehklagen der durch die Strassen laufenden Menschen hörte". Wiederum sind es Schreck und andere heftige Gemütsbewegungen, sowie der starke sinnliche Eindruck des Feuers, die seine Heilung bewirkt haben können. Manchmal bringt auch eine Reihe einzelner schwächerer sinnlicher Eindrücke dieselbe Wirkung hervor. VAN SWIETEN berichtet von einem Wahnsinnigen, er sei durch den sanften Klang des Tropfenfalls auf ein kupfernes Becken zunächst in seiner Aufmerksamkeit abgelenkt und dann in einen tiefen Schlaf versenkt worden, aus dem er vernünftig erwacht sei.

Erweckt ein Gegenstand entweder absolut oder umständehalber ein stärkeres Interesse als die Sache, mit der man gerade beschäftigt ist, so kann er, wenn er dazu auch noch durch einen sinnlichen Eindruck repräsentiert wird, die Aufmerksamkeit von eben dieser Sache abziehen. HOFFBAUER erläutert diesen Vorgang anhand einer Begebenheit aus einem Roman FIELDINGS und schliesst daran eine ausführliche Rechtfertigung seiner Gewohnheit, neben Wissenschaftlern auch Dichter zu Worte kommen zu lassen:

"Es kann hier nur von solchen Dichtungen die Rede sein, in denen Menschen empfinden, denken und handeln. Hier fordern wir von dem Dichter, dass er seine Personen ihrem Charakter, den Situationen, mit einem Worte, den von ihm angenommenen Voraussetzungen gemäss urteilen, empfinden und handeln lasse . . . Es versteht sich dabei von selbst, dass wir nicht jene Voraussetzungen dürfen in Anspruch nehmen können, oder dass sie weder Unmöglichkeiten, noch Unwahrscheinlichkeiten, die uns nach einem weiteren Wie und Warum fragen lassen enthalten. Ist die Dichtung so beschaffen, hat sie poetische Wahrheit, die hier psychologische ist: so leistet sie uns denselben Dienst als die historische Wahrheit. Ja was noch mehr ist, der Dichter gibt uns in neun Fällen unter zehnen einen Unterricht, den wir bei dem Geschichtsschreiber vergebens suchen. Gibt dieser uns gleich die historische Wahrheit lauter und unverfälscht, so gibt er sie uns doch nicht vollständig. Denn er kann und darf nicht anders erzählen, als er selbst gesehen und gehört, oder von glaubwürdigen Zeugen hat; und alles, was wir, in psychologischer Hinsicht, von ihm zu vernehmen wünschen, kann er in den seltensten Fällen wissen. Der Dichter hingegen weiss alles, oder er muss seinen Gegenstand so darstellen, als wenn er alles wüsste. Er darf, wenn er Personen handeln lässt, keinen Umstand verschweigen, nach dem wir bei ihm fragen könnten; sondern alles, woran uns zu wissen gelegen ist, muss er darstellen oder uns aus dem, was wir dargestellt sehen, finden lassen . . . Denn der Dichter soll die Handlung in ihrer ganzen Individualität darstellen, die keine wahre Erzählung erreichen kann, in einer Individualität, in welcher sie selbst die dabei interessierten Personen nicht kennen. Dadurch wird dem allem, was er uns erzählt oder sehen lässt, das Gepräge der psychologischen Wahrheit aufgedrückt, was der Geschichtsschreiber, in vielen Fällen seiner Erzählung, eben weil er nicht alles weiss, nicht geben kann. Die unglaublichsten Dinge können historisch wahr sein. Denn der Ge-

schichtsschreiber verschweigt vielleicht einen Umstand, ohne welchen der ganze, von ihm erzählte Vorgang unglaublich erscheint; der Dichter darf das nicht, oder es ist um die Wahrheit seines Werkes geschehen ... Die Dichtung, wenn sie anders Naturwahrheit hat, führt uns auf unsere, mehr oder minder entwickelte wirkliche Erfahrung zurück; wir finden sie mit ihr übereinstimmig, und erkennen in ihr unter den Voraussetzungen, von welchen der Dichter ausgeht, die historische Wahrheit ... und entwickeln dabei ... jene Erfahrungserkenntnisse weiter. Die Wahrheit, welche in solchen Dichtungen von einem andern meistens nur empfunden wird, wird der Psychologe mehr oder minder nachzuweisen wissen".

Die "Assimilation", eine Methode der Kontaktnahme

HOFFBAUER schliesst seine Ausführungen über die Verstandeskrankheiten mit einem Kapitel ab, in dem er sich wiederum als ein feiner empirischer Psychologe zeigt. Es ist überschrieben: "Über eine gewisse Assimilation". Damit ist jene vorgebliche Angleichung an die Meinung, Gemütslage, Gesinnung u. dgl. m. eines anderen Menschen gemeint, die es uns ermöglicht, mit ihm in Kontakt zu kommen und dadurch die Voraussetzung einer Einflussnahme zu schaffen. "Denn je übereinstimmiger wir die Gedanken, Gesinnungen, Wünsche, kurz die ganze Gemütsstimmung eines andern unsrer eigenen finden, um so geneigter sind wir, wenigstens in der Regel, nicht allein uns ihm mitzuteilen, sondern auch ihn selbst zu hören".

Man bringt eines Menschen Aufmerksamkeit viel leichter von einem Gegenstande ab, mit dem sie sich nicht beschäftigen soll, - und darum geht es ja nach wie vor - , wenn er sich selbsttätig fühlt oder sogar denjenigen zu leiten glaubt, von dem er geführt wird. "Der Arzt fügt sich in den Wahn des Kranken ... und befreit ihn von seinem wahren Übel dadurch, dass er gegen das eingebildete nach dem Willen des Kranken zu wirken scheint. Ein Mann z. B. bildete sich ein, einen Vogel im Kopfe zu haben. Sein Arzt befreite ihn dadurch, dass er einen Einschnitt in seinen Hinterkopf machte und ihm einen blutigen Sperling, den er ihm aus dem Kopf geholt haben wollte, vorzeigte". Die-

ser Arzt also schien seinem Patienten zu glauben, erweckte Zutrauen zu seiner Kunst und zog so die Aufmerksamkeit von dem Wahne ab.

Die Assimilation kann jedoch auch ihren Zweck verfehlen, ja schädlich wirken; dann nämlich, wenn "meine Wünsche und Absichten der Erfüllung und Erreichung der Wünsche eines andern, wenn sie auf denselben Gegenstand gingen, entgegenständen", oder "wenn er von mir Hilfe erwarten sollte, und diese, wenn ich mich mit ihm in einer und ebender selben Lage befände, von mir nicht zu hoffen wäre", und nicht zuletzt, wenn einer sich in einer Lage glücklich glaubt, "und eben darin, dass er der einzige wäre, der sich darin befände, sein Glück setzte", wie im Falle eines Schwärmers, der sich einbildet, "eines näheren Umganges mit der Gottheit gewürdigt zu werden".

In anderen Fällen aber kann es nicht schaden, wenn man sich dem Kranken nicht allein vollständig assimiliert, sondern sogar in einem höheren Grade zu sein scheint, was er in einem niedrigeren ist. Ist der andere unwillig, so markiert man selbst Zorn; ist er lediglich erstaunt, so stellt man sich ungläubig. Um sich einem Menschen zu assimilieren, muss man mit ihm bekannt sein, wissen, wofür er sich interessiert, seinen Charakter, seine Situation, seine Schicksale kennen. Durch gemüthmässige Assimilation mache man ihn offen gegen sich, so dass man alles Notwendige in Erfahrung bringt. Allein: "So wahr und einleuchtend diese Regel ist, so schwer ist ihre Anwendung; denn derjenige, der sie überall mit Glück anwenden wollte, müsste der zweite Proteus sein . . . Er müsste die geschmeidigste Gewandtheit im Handeln mit einer Schnelligkeit und Behutsamkeit, die den Augen andrer sich ganz entzöge, vereinigen; er müsste immer beobachten und nie zu beobachten scheinen. Alle diese Eigenschaften können schwerlich nach Regeln erworben werden; sondern nur das Resultat einer selbst erworbenen und sehr geübten Menschenkenntnis sein".

Krankheiten der Einbildungskraft

Unter Einbildungskraft versteht man 1) das Vermögen, "Gegenstände, die wir jetzt nicht empfinden, der Art nach so vorzustellen, als ob sie

von uns empfunden würden; 2) das Vermögen, "die ehemals empfundenen, jetzt aber abwesenden Gegenstände so vorzustellen" und 3) das Vermögen, "das Mannigfaltige, was uns die Empfindung von einem Gegenstände gibt, gleichsam in ein Bild zu fassen".

Unter diesen Bedeutungen hält sich HOFFBAUER an die zweite und behandelt die Einbildungskraft lediglich als ein reproduktives Vermögen, das sich in der Wiederholung sinnlicher Vorstellungen äussert. Denn Einbildungskraft im weiteren Sinne umfasst nicht nur die reproduktiven Vermögen; einer ihrer Zweige z. B., das Fiktions- oder Dichtungsvermögen, ist aus produktiven und reproduktiven Elementen zusammengesetzt.

Mitunter erneuert die Einbildungskraft eine Vorstellung unabsichtlich, nämlich auf Veranlassung einer gegenwärtigen Vorstellung, nach den Assoziationsgesetzen der Ähnlichkeit, der Kontiguität und des Kontrastes; d. h. die erneuernde muss mit der erneuerten in einer Totalvorstellung verbunden sein. Zusätzlich macht HOFFBAUER noch die Unterscheidung zwischen der blossen Wiedererneuerung und der Wiedererweckung, in der die Vorstellung von neuem klar wird.

Es kann der Einbildungskraft nun an dreierlei Dingen fehlen:

- 1) an dem Vermögen, die Vorstellung der Gegenstände willkürlich wiederzuerwecken = Unwillfährigkeit der Einbildungskraft.
- 2) an der Vollständigkeit des Reproduzierten = Schwäche der E.
- 3) an der Wahrheit der wiederholten Vorstellung = Untreue der E.

Die Unwillfährigkeit ist eine Geistesschwäche, die in einem Mangel an Gewalt über die Einbildungskraft besteht.

Die ausnehmende Bedeutung von Geist besteht nämlich in seiner Identität mit der "inneren Willkür", durch die "der Mensch im Stande ist, alle seine Seelenvermögen seiner Absicht gemäss zu regieren". Darauf scheinen schon Ausdrücke, wie "Geistesgegenwart" und "geistreich" hinzudeuten. Der Geist regiert die Äusserung sämtlicher Seelenvermögen, fördert, hemmt und lenkt sie; er belebt die Seelenkräfte, wie die den Körper; er ist also das letzte belebende Prinzip, quasi eine Seele der Seele. Bei einem Menschen von Geist finden sich die Vermögen

nicht allein in besonderer Vollständigkeit und Vollkommenheit im Einzelnen, sondern auch in der glücklichsten, harmonischsten Verbindung untereinander. Der Genievolle ist nicht immer auch der Geistreichste, da im Genie selten alle Kräfte in glücklicher, zu einem Ziele strebender Harmonie leben. "Vielmehr es ist eins oder es sind mehrere Vermögen bei ihm in einem so ausnehmenden Grade vorhanden, dass dadurch die Äusserung der übrigen mehr aufgehalten und gehindert, als zweckmässig geleitet wird. Eben deshalb steht das Genie, sobald es seine Sphäre verlassen hat, oft dem gemeinsten Kopfe nach". Auch die Untreue der Einbildungskraft ist nicht eigentlich ein Fehler dieses Vermögens, sondern vielmehr des Gedächtnisses. Die Einbildungskraft kann uns ja nur vergegenwärtigen, was unseren Sinnen einmal gegenwärtig war. Dieses treu zu bewahren ist Aufgabe des Gedächtnisses, - des Vermögens, "ehemals gehabte Vorstellungen mit dem Bewusstsein, dass man sie schon ehemals gehabt habe, zu erneuern" -; bezw. des Erinnerungsvermögens - des Vermögens, "ehemals gehabte Vorstellungen bei ihrer Wiederholung wiederzuerkennen".

Ein Irrtum, den man einer Untreue der Einbildungskraft zuschreibt, kann auch durch die mannigfaltige Vermischung und Zusammenstellung von Bildern entstehen, für die nicht die Einbildungskraft als solche, sondern das Dichtungsvermögen verantwortlich ist. Jene Untreue gegenüber den Tatsachen, bei der "wir ein Geschöpf des Dichtungsvermögens für das Bild eines ehemals empfundenen Gegenstandes halten", fällt wiederum dem Gedächtnis zur Last.

Wir halten manches für einen Fehler, eine Schwäche der Einbildungskraft, was in Wahrheit auf Rechnung der Sinne geht; "denn die Einbildungskraft kann nichts mit Bestimmtheit wiederholen, was von den Sinnen nicht mit Bestimmtheit empfunden worden ist". Diese Einschränkungen lassen sich auf das gesamte reproduktive Vermögen ausdehnen.

Naturfehler oder Krankheiten des Gedächtnisses sind nicht nur Schwäche, sondern auch Untreue und Unwillfährigkeit. Die Schwäche des Gedächtnisses äussert sich einmal in dem Unvermögen, überhaupt etwas zu behalten; andererseits in der Vergesslichkeit, d. i. das Unvermögen, eine Vorstellung zur rechten Zeit zu erneuern, wenn man ihrer bedarf. HOFFBAUER macht also bereits einen Unterschied zwischen Merkschwä-

che und Erinnerungsstörungen und weiss bei letzteren die qualitativen von den quantitativen zu trennen.

Die Unwillfährigkeit des Gedächtnisses entspringt einerseits aus der Schwäche, andererseits aber auch aus einer allzu grossen Bereitwilligkeit, bei jedem Anlasse gewisse Vorstellungen zu reproduzieren. Hier versagt das Gedächtnis den rechten Dienst; es liefert nicht die Vorstellungen, um die es einem eigentlich zu tun ist. Ein derart zur Unzeit dienstfertiges, übereifriges Gedächtnis zieht den Menschen leicht von der Hauptsache ab und zerstreut ihn. Es findet sich vor allem bei Leuten mit mangelnder Verstandesbildung und äussert sich auf Unkosten des Verstandes. Der Gebildete holt nämlich nur das jeweilig Notwendige aus dem Schatze des Gedächtnisses hervor, weil ihm dessen Reichtum bei der Verfolgung umgrenzter Zwecke sonst nur eine Last wäre. Die Kunst im Gegenwärtigen das Wichtigste zu beachten und zu behalten, die dem Gebildeten eignet, steht dem Ungebildeten ebensowenig zu Gebote. Diese Fehler können durch zweckmässige Erziehung alle beträchtlich gemildert werden.

Unter anderen Vermögen sind es vornehmlich die Sinneswahrnehmungen, welche die Tätigkeit der Einbildungskraft bedingen. Deshalb kommt es leicht zu Täuschungen, die uns verleiten, etwas für Empfindungen zu halten, was in Wirklichkeit gar keine ist. Das widerfährt uns besonders leicht, wenn unsere Empfindungen zu schwach oder unbestimmt sind. Denn wir unterscheiden das Empfundene von dem nur Eingebildeten in der Regel durch den höheren Grad der Klarheit, mit dem es uns gegenwärtig ist. Übertrifft aber die anschauliche Trugvorstellung, durch einen nur dunkel empfundenen realen Gegenstand nach dem Gesetz der Assoziation hervorgerufen, eben diesen Gegenstand an Klarheit, so glauben wir nicht ihn, sondern den Gegenstand der assoziierten Vorstellung zu empfinden; Die Vorstellung wird umso klarer hervortreten, je dunkler die Empfindung ist, auf die wir sie beziehen.

"So entwickeln sich aus dunklen Empfindungen im Schlafe Traumbilder; spiegeln Leidenschaften uns etwas vor, was wir nicht empfinden, wenn es anders nur zu unserer Leidenschaft stimmt; so endlich entstehen, auch wenn wir wachen, aus zu schwachen Empfindungen Vorspiegelungen, die vorübergehender sein oder auch in einen Wahn übergehen können". Diese vorübergehenden Vorspiegelungen sind nur dann Krankheit, wenn Sinnes-

schwäche die Unbestimmtheit der Empfindungen verursacht; nicht aber, wenn die Trugvorstellungen einer zu starken Regsamkeit der Einbildungskraft ihre Entstehung verdanken, obgleich auch das zur Krankheit, ja zum Wahnsinne führen kann.

Rein körperliche Krankheitszustände, wie sie sich etwa im Kopfschmerz äussern, können ebenfalls Vorspiegelungen zur Folge haben, z.B. dass der Kopf grösser geworden sei.

HOFFBAUER unterscheidet gemischte Vorstellungen, die im Verhältnisse der Sinne zur Einbildungskraft gründen, von reinen, die ihre Ursache lediglich in den Sinnen haben. Die ersten sind also bereits Verrückungen, allein noch nicht Wahnsinn, da sie als blosser Schein erkannt werden. Demgegenüber ist der Wahnsinnige von der Wahrheit all dessen, was seine überspannte oder übergewichtige Einbildungskraft ihm vorgaukelt, überzeugt. HOFFBAUER macht also bereits die für die Wahnlehre so bedeutsame Unterscheidung zwischen täuschender Vorspiegelung und unkorrigierbarem Wahne, wobei Realitätsbewusstsein und Evidenzerlebnis die entscheidenden Kriterien bilden. Er glaubt dabei allerdings "dass aus solchen Vorspiegelungen ein eigentlicher Wahnsinn hervorgehen könne, und dass in diesem Falle die Krankheit zusammengesetzt und in dieser Zusammensetzung die Vorspiegelung der Sinne die Hauptkrankheit sei".

Das Wort 'Vorspiegelung' ist zweideutig: es bezeichnet einmal die Gegenstände und ein andermal den Vorgang.

Zwischen den Sinnesvorspiegelungen und dem eigentlichen Wahnsinne liegt ein Zustand in der Mitte, der als krankhaft zu betrachten ist, wenn er fortwährend und unfreiwillig auftritt: "Es kann nämlich sein, dass unser Verstand das, was sich uns vorspiegelt, für blossen Schein erkennt, dass wir aber auf den Ausspruch des Verstandes nicht hören, und uns entweder der Gewalt des Scheines freiwillig hingeben oder von ihm wider unsern Willen überwältigt werden. Das erste ist bei der Täuschung, in die uns ein Werk der schönsten Kunst versetzt, ingeleichen auch bei gewissen Arten der Narrheit, und das letzte bei dem Schwindel und der Hypochondrie der Fall". Steht ein Mensch, von einem Gitter geschützt, auf einem Turme, so vermag auch die beste Überzeugung ihm die Furcht vor dem Absturz nicht zu nehmen. "Eben so überhört der Hypochondrist

die klärsten und lautesten Aussprüche der Vernunft gegen die Wirklichkeit der Leiden, unter welchen er glaubt seufzen zu müssen".

Krankheiten des Gefühlsvermögens

Krankheiten des Gefühlsvermögens liegen vor, wenn Gefühle ihrer Naturbestimmung widersprechen, indem sie zu stark, zu schwach oder falsch sind. HOFFBAUER erörtert diese These am Beispiele der animalischen Gefühle des Hungers und Durstes, die der Seblsterhaltung dienen sollen; der mit der Geschlechtsbefriedigung verbundenen Gefühle, die der Erhaltung der Gattung dienen sollen, und der Ermüdung, die einer völligen Entkräftung vorbeugt. "Zu schwach sind die Gefühle, wenn sie nicht stark genug sind, den Menschen zu demjenigen zu treiben, wozu die Natur ihn getrieben, oder von demjenigen abzuhalten, wovon die Natur ihn abgehalten haben will ... Zu stark würden hingegen diese Gefühle sein ... wo sie zur Unmässigkeit reizen".

Über das Verhältnis des Gefühls zum Triebe sagt HOFFBAUER: "Alle animalischen Gefühle regen in dem Menschen gewisse Begierden auf. In so fern diese Begierden aus ihnen unwillkürlich entspringen, obgleich der Mensch durch die Vernunft sie seiner Herrschaft unterwerfen kann, legen wir ihm Triebe bei, die ihm die Natur eingepflanzt zu haben scheint". Diese Triebe stehen, gemäss ihrer Naturbestimmung, in einem gewissen Rangverhältnisse zueinander. So kann die Natur den Zweck, den sie mit dem Geschlechtstriebe beabsichtigt, nur so weit wollen, als dabei der Zweck, zu dem sie den Menschen den Nahrungstrieb eingepflanzt hat, nicht verfehlt wird. Die Erhaltung der Gattung ist nur dann möglich, wenn ihr die Erhaltung des Individuums vorausgeht.

Treibt das animalische Gefühl den Menschen zu etwas, das dem Naturzweck nicht entspricht, so ist es falsch. HOFFBAUER führt als Beispiele Glas- und Steinfresser an. Oftmals treibt den Menschen jedoch ein Instinkt, etwas zu essen, das nicht als Nahrungsmittel, aber als Heilmittel gegen eine verborgene Krankheit seinen Zweck erfüllt. "SAUVAGES (39), der dieses selbst anführt, hätte daher seine pica infantilis nicht als eine Krankheit, sondern vielmehr die Ursache derselben, die schlechte Verdauung, der der Instinkt sozusagen abhelfen will, als eine Krankheit

betrachten sollen". Der Schmerz hat die Naturbestimmung, den Menschen vor Verletzungen zu bewahren oder vor einem krankhaften Zustande zu warnen; er ist als solcher also keine Krankheit; Unempfindlichkeit und Überempfindlichkeit sind jedoch als Krankheit zu betrachten.

Körperliche Gefühle

Die Krankheiten in den körperlichen Gefühlen, zum mindesten den animalischen, können körperlichen wie seelischen Ursprungs sein. Letzteres trifft zu, wenn sich junge Mädchen um eines blasser Teints willen an den Genuss von Kalk derartig gewöhnen, dass sie schliesslich daran Wohlgeschmack finden. Auf die gleiche Modesucht führt HOFFBAUER den Genuss von Alkohol, zumal in der Form des Branntweins, und von Tabak zurück. Sie vermag den natürlichen Abscheu gegen diese Genussmittel zu überwinden, und hernach sie uns nicht nur angenehm, sondern geradezu unentbehrlich machen. Die psychische Genese der Sucht geht über die Assoziation der Vorstellung von der Wirkung des Suchtmittels mit der seines Geschmackes. Der Alkoholiker bezieht in seinen Hang zum Rausch den Geschmack des Getränks in gleicher Weise ein, wie das junge Mädchen sein Schönheitsbedürfnis mit dem Geschmack des Kalks verbindet.

In diesem Zusammenhange erwähnt HOFFBAUER eine therapeutische Massnahme gegen den Alkoholismus, die heutzutage an den Trinkerheilanstalten in grösserem Massstabe angewandt wird: "Ein junger Mann, der sich an den Branntwein gewöhnt hatte, wollte ihn sich verleiden, und versetzte ihn zu dem Ende mit einem Brechmittel, das seine Wirkung auch auf der Stelle tat, aber den Unglücklichen von seiner Verirrung nicht zurückbrachte". HOFFBAUERs Deutungsversuche dieses Misserfolges sind überraschend: "Vielleicht lag der Fehler darin, dass er selbst sein Arzt sein wollte, und eben daher die Wirkung des Brechmittels ihm den Branntwein nicht verleiden konnte, weil er doch nicht selbst diese dem Branntwein beilegen konnte. Vielleicht auch verriet sich das zugesetzte Brechmittel schon durch seinen Geschmack, der von dem Geschmack, den der Branntwein sonst für ihn hatte, zu verschieden

war, als dass dieses vor dem Branntwein ihm hätte einen Abscheu erregen können". HOFFBAUER steht auch verwundert vor der Tatsache, dass der elendeste 'Kater' den Trinker nicht auf die Dauer zu entwöhnen vermag. Zum Schluss seiner Ausführungen über die Krankheiten in den körperlichen Gefühlen weist er darauf hin, dass sie zugleich auch als Krankheiten in den animalischen Trieben aufzufassen seien. "Denn das sinnliche Begehrungsvermögen wird lediglich durch Gefühle in Bewegung gesetzt".

Geistige Gefühle

Die geistigen Gefühle scheidet HOFFBAUER in zwei Klassen: begleiten sie die Tätigkeiten der Seele als solche, nennt er sie formelle; folgen sie auf eine Vorstellung ihres Inhaltes wegen, materielle. Furcht und Freude sind materielle Gefühle, da sie immer die Vorstellung eines möglichen Übels oder eines möglichen Gutes voraussetzen. Erstaunen und Überraschung sind dagegen formelle Gefühle.

"Die materiellen Gefühle scheinen dem Menschen eingepflanzt zu sein, um ihn wirksamer zu gewissen Handlungen zu treiben, als die Vorstellungen tun würden, von welchen diese Gefühle ausgehen, oder ihn stärker davon abzuhalten". Die Naturbestimmung der formellen Gefühle ist es, den Menschen auf die Äusserungen und Ergebnisse seiner Kräfte aufmerksam zu machen. Der Mensch könnte seine Geisteskräfte nur für den gegenwärtigen Augenblick gebrauchen, wäre er mittels der formellen Gefühle nicht in der Lage, "das Produkt seiner Geisteskräfte ... so zu sagen in Besitz zu nehmen",

Diese These erläutert HOFFBAUER anhand einer Fertigkeit, in der wir es zu einer erstaunlichen Schnelligkeit des Urteilens und Schliessens gebracht haben: dem Lesen. Alle Einzelverrichtungen geschehen dabei nach Anwendung bestimmter Regeln, mithin durch Schlüsse, da "die Anwendung einer Regel auf einen Fall jederzeit vermittels eines Schlusses" geschieht. "Setzt man nun voraus, dass der Leser dem Schriftsteller folgt, so dass dessen Gedanken in seine Seele übergehen, so steht einem der Verstand still. Man hat aus diesem und andern Beispielen den Schluss machen wollen, dass wir uns Gegenstände ohne alles Bewusstsein vorstellen". HOFFBAUER weist jedoch diese Ansicht ab mit der Begründung, das Be-

wusstsein könne so transitorisch sein, wie jede einzelne Vorstellung in der Reihe, die es begleitet; und unser Vermögen, "einer Sache, mit der wir in einem so schnellen Flusse von Vorstellungen beschäftigt waren, uns hinterher wieder zu erinnern", könne nicht beweisen, dass sie uns nicht mit Bewusstsein gegenwärtig gewesen sei.

Die formellen Gefühle sind gewissermassen das 'geistige Band' für alles, "was wir in einem Fluss von Handlungen tun, die uns in einem höheren Grade geläufig sind". Zwischen den Formellen und materiellen Gefühlen gibt es fließende Übergänge. Gefühle können auch in der einen Hinsicht formell, in der anderen materiell sein.

Die drei Möglichkeiten krankhafter Veränderungen der Gefühle - zu schwach, zu stark oder falsch - erkennen wir am Beispiele der Furcht: "Ein Mensch kann aus einer Stumpfsinnigkeit vielleicht keine Furcht empfinden; er kann auch vielleicht durch die Furcht gehindert werden, das Übel, das an sich nicht unvermeidlich wäre, zu entfernen; er kann endlich Dinge fürchten, welche gar kein Übel sind, oder bei welchen, wenn sie gleich Übel sind, alle Furcht vergebens ist". Bei den formellen Gefühlen können wir erleben, dass etwa das Lustgefühl, das den Prozess der Wahrheitsfindung und dessen Ergebnis, unsere Überzeugung, begleitet, so lebhaft wird, dass es uns daran hindert, unsere Schlüsse zu prüfen. "Wir erheben unsere Erkenntnis, welche an sich der Gewissheit fähig wäre, nicht zu derselben, weil wir in jenem Gefühl schon einen Bürgen für die Wahrheit der Sache zu haben glauben".

Die Verwunderung, zumal deren höchster Grad, das Erstaunen, kann unsere Verstandeskräfte lähmen, statt sie anzuregen. Andererseits verspürte der allen Vorkommnissen gegenüber Gleichgültige nie in sich eine Anregung zum Nachdenken. Sein Verstand bliebe ungeübt, und er erwürbe keine Kenntnisse. Wer jedoch seinen lebhaften formellen Gefühlen undingt zu trauen geneigt ist, befindet sich auf dem besten Wege zur Schwärmerei aus Überspannung. So werden Menschen, "deren moralisches Gefühl mehr lebhaft ist, als ihre Einsichten entwickelt sind, durch dasselbe oft irregeführt. Sie schwärmen, in dem sie gross und edel zu handeln glauben ...". Dem kann der Erzieher vorbeugen, indem er "seinen Zögling daran gewöhnt, alle seine Gedanken auf deutliche Gefühle zurückzuführen".

Gemütskrankheiten (Trübsinn, Missmut, Unmut, Schwermut), ihre Übergänge in Blödsinn oder wahnsinnige Narrheit

Die materiellen Gefühle sollen den Menschen zum Handeln reizen. Sie sind nicht um ihrer selbst willen da. Jene "Stimmung des Gefühlsvermögens, welche den Menschen nur an Gefühle hält und immer von dem Handeln zurückzieht" widerspricht also der Naturbestimmung und ist in-
folgedessen Krankheit.

Der Trübsinn ist ein Hang, sich materiellen Gefühlen trauriger Färbung widerstandslos zu überlassen. Mehr als irgend eine andere Gemütskrankheit setzt er eine angeborene Anlage voraus und entwickelt sich leicht, wenn ihr nicht eine entsprechende Erziehung entgegenarbeitet; vor allem bei Menschen, die in jungen Jahren Situationen ausgesetzt sind, in denen "Gram, Wehmut und Betrübnis", Nahrung finden.

Sind diese Gefühle an sich auch unangenehm, so findet man sie doch fast immer mit einer gewissen Lust vermischt, die dem Wohlgefallen entspringt, das der Mensch in der Selbstbetrachtung genießt. Essschmeichelt seinem Stolze, dass andere nicht so fein fühlen wie er. So verliebt er sich in seine Animosität, und der Trübsinn fasst immer tiefer Wurzel. Schliesslich sieht er die Welt nur noch von der Schattenseite, die ihn in seinen finsternen Gefühlen bestätigt. Dieser Trübsinn geht bald in Missmut über. HOFFBAUER versteht darunter eine ambivalente Gemütsstimmung, in der sich gleichzeitige Anregung und Unterdrückung des Mutes die Waage halten; also eine Art dranghaften Verstimmungszustandes. Unmut ist dann gänzliche Erschlaffung des Mutes, verbunden mit dem drückenden Gefühl des Unvermögens; das entspricht am ehesten dem, was wir heute Depression nennen. Die Bezeichnung 'Gemütskrankheit' will HOFFBAUER eigentlich nur auf die letzten beiden Zustände angewandt wissen, "wenn man darunter nicht einzelne vorübergehende Stimmungen versteht".

Bemächtigt sich der Unmut der Seele so ganz und gar, dass der Mensch in diesem Gemütszustande untätig verharret, dann geht er leicht in Blödsinn über. Sucht der Mensch ihm zu entfliehen, indem er sich mit allen möglichen Dingen unterhält, die ihn seine Unlustgefühle vergessen las-

sen, so verfällt er häufig in Leichtsinn, der - wie die Narrheit - eine Mischung von Krankheit und moralischer Verirrung darstellt.

Unter Narrheit versteht HOFFBAUER "den wirklichen Wahnsinn, in welchem der Kranke so lange sich glücklich befindet, als er in seinem herrschenden Wahne nicht gestört wird, oder das Bestreben, ... eine Vorstellung, bei deren Wahrheit man sich glücklich fühlen würde, lebhaft zu erhalten, wenn man auch von der Wahrheit nicht überzeugt ist". Die erste Art nennt HOFFBAUER die wahnsinnige Narrheit; für die zweite, die oft eine Vorstufe der ersten bildet, hat er die Bezeichnung 'blosse Narrheit'.

Die Schwermut hat mit der Narrheit gemeinsam, dass hier wie dort die Seele an einem einzigen Gegenstande haftet. Beide stimmen im Ton überein. Deshalb geht Schwermut leichter in Narrheit über, als Unmut. Ausserdem sind in der Schwermut, im Gegensatz zum Unmut, die Seelenkräfte noch rege.

Der Trübsinn scheint schwerer heilbar zu sein als die Schwermut. Gelingt es nämlich, die Vorstellung oder Vorstellungssreihe, über der die Schwermut brütet, wenn auch nur auf kurze Zeit zu verdunkeln, so ist für den Heilungsprozess schon viel gewonnen. Beim Trübsinnigen hingegen unterhält der angeborene Hang zu traurigen Gefühlen eine trübe Laune, in die er immer wieder zurückzufallen droht. "Ist der Trübsinn schon in Missmut übergegangen, so scheint die Heilung leichter; und am leichtesten, wenn er schon in einen drückenden Unmut übergegangen ist. Denn dieser Zustand ist zu beschwerlich, als dass die Seele ihn nicht ernstlich fliehen sollte".

HOFFBAUER hält die wahnsinnige Narrheit für die unglücklichste Art des Wahnsinns. "Denn der schwermütige Wahnsinnige, den sein eigener Wahn martert, wird immer noch eine mitleidige Teilnahme finden, die sein Unglück lindern müsste, wenn er sie bemerken könnte". Der wahnsinnige Narr dagegen erregt durch seine Ungereimtheiten die Empfindung des Lächerlichen, die der Empfindung des Mitleids zu sehr entgegengesetzt ist, als dass beide gemeinsam nebeneinander bestehen könnten. "Dennoch ist es eine glücklichere Wendung, die der Unmut nimmt, wenn er in eine wahnsinnige Narrheit, als wenn er in Blödsinn übergeht.

Im Blödsinne erstarren alle Kräfte der Seele ...; in der Narrheit hingen haben sie nur eine falsche Richtung genommen". Der Mensch, dessen Kräfte im Unmute niedergedrückt waren, lebt in der Narrheit wieder auf und bietet somit einen verhältnismässig günstigen Ansatzpunkt für die

Therapie

Dem anlagemässigen Trübsinne vermag der Erzieher durch Gewöhnung an regelmässige Tätigkeit und pünktliche Ordnung, neben geeigneten Leibesübungen, entgegenzuarbeiten. Jede Arbeit erweckt ein Interesse des Vorsatzes. Unterstützt von der Gewohnheit, gewinnt dieses dann leicht ein Übergewicht über das Interesse der Lust, aus dem heraus der Mensch seinen trübsinnigen Gedanken nachhängt. Die Seele wird durch die Gewöhnung zur Arbeit gestärkt, und es entsteht ein gesundes Bedürfnis, wenigstens zeitweise sich irgendeiner Aufgabe zu stellen.

Am gefährdetsten ist der junge, noch nicht durch beständigen Vorsatz trainierte Mensch "von weichem Herzen", das nichts anderes ist, als "eine grössere Empfänglichkeit für die geselligen Gefühle der gemischten Art". Damit ist eine starke Teilnahme an anderer Menschen Schicksalen verbunden, und "der Mensch von so weichem Herzen, der bei andern diese Teilnahme an seinem Schicksale sieht, wird sich von diesen sehr angezogen fühlen." Es wäre nun ein grosser Fehler, diese Empfindungen rundweg zu tadeln. Dadurch erschiene der Erzieher seinem Zöglinge gefühllos und kalt und verscherzte sich sofort sein Vertrauen. Der Erzieher assimiliere sich zunächst; er wird dann schon Mittel und Wege finden, das Übermass dieser 'sozialen Empfindungen' zu dämpfen. Ein noch grösserer Fehler wäre allerdings das Lob. Denn es verleitet den jungen Menschen dazu, sich in seinen Empfindungen immer mehr zu gefallen, sich ihnen so sehr zu überlassen, dass er dabei die Handlungen verabsäumte, zu denen diese Empfindungen ja letzten Endes führen sollen. Denn sie sind für die Menschheit äusserst nützlich, wenn sie in Handlungen der Menschenliebe umgesetzt werden. Man lobe daher die Gesinnung und die Tat.

Die Wirksamkeit der Leibesübungen liegt in einer Aufmunterung der Aufmerksamkeit. Dieser geht ein Gemütszustand parallel, dessen Ton ganz und gar nicht mit dem Ton der Wehmut und Betrübnis übereinstimmt. "Durch die öftere Wiederholung dieses Zustandes bei jenen Übungen wird er der Seele bald habituell, und sie daher ... für die Empfindungen, in welchen sich der Trübsinn nährt, unempfindlicher machen". Ausserdem wird auch hier das Interesse des Vorsatzes geweckt und kann dem Interesse der Lust entgegenwirken.

Krankheiten des Begehrungsvermögens

HOFFBAUER macht zunächst wieder die aus seiner "Naturlehre der Seele" hinlänglich bekannte Unterscheidung zwischen dem sinnlichen und dem verständigen Begehren.

Die sinnliche Begierde wird beim Menschen durch all das erregt, was ihm Lust bereitet. Diese Lust soll ihn dazu treiben, das zur Unterhaltung seiner selbst oder der Gattung Erforderliche zu tun. Es gibt ausserdem noch die Lust an der Bewegung und der Ruhe, den Trieb zu Eigentum und Ehre, das Bedürfnis nach Gesellschaft und Abwechslung, deren Naturbestimmung - und danach, als dem Kriterium für Gesundheit oder Krankheit, geht ja immer wieder die Frage - nicht ohne weiteres klar ist.

Am einleuchtendsten lässt sich noch das Abwechslungsbedürfnis erklären, dessen Naturbestimmung "keine andere sein kann, als den Menschen zur Ausbildung nicht dieses oder jenes Vermögen allein, sondern zur verhältnismässigen Ausbildung aller zu reizen". Deshalb ist das Bedürfnis beim Jugendlichen am stärksten ausgeprägt und wird im reiferen Alter schwächer, wenn sich der Mensch daran gewöhnt hat, vorwiegend aus einem Interesse des Vorsatzes zu handeln. Meist ist dann auch schon ein bevorzugtes Vermögen auf Kosten der anderen vollkommener ausgebildet worden. Aus diesem Grunde zieht es den reiferen Menschen zu einer Tätigkeit, in der dieses Vermögen aktiv sein kann. Das Abwechslungsbedürfnis tritt jedoch auch in diesen Jahren dann auf, wenn wir - von unserer Hauptbeschäftigung ermüdet - in mannigfaltigen Beschäftigungen Erholung suchen. Der höhere Sinn dieses Bedürfnisses ist die Vervollkommenung des Menschen.

"Aus diesem Grunde ist dem Menschen auch der Trieb nach Gesellschaft, und sind ihm alle andern Triebe eingepflanzt. Doch diese Triebe sind nicht bloss sinnlich, sie sind sinnlich-vernünftig. Der Mensch findet in ihrer Befriedigung Mittel zur Erreichung seiner Zwecke. Deshalb vergesellschaftet sich mit der Vorstellung derjenigen Gegenstände, auf welche sie gehen, eine Lust, und diese Gegenstände werden von ihm selbst sinnlich begehrt".

Triebe sind so unzertrennlich mit den entsprechenden Gefühlen verbunden, dass ihre krankhaften Abweichungen vom Normalen bereits bei der Behandlung der Krankheiten des Gefühlsvermögens mitbesprochen wurden. Dort war allerdings noch nicht die Rede von denjenigen Krankheiten in den körperlichen Gefühlen, die den Menschen zur Ruhe oder Bewegung veranlassen. HOFFBAUER holt dies in einem der interessantesten Kapitel des zweiten Bandes seiner "Untersuchungen über die Krankheiten der Seele" nach.

"Tarantismus", eine Krankheit des Bewegungstriebes

"Der Tarantismus ist die Krankheit, welche sich in einer unersättlichen Begierde zu tanzen äussert". Er ist zum Unterschied von der gewöhnlichen Tanzsucht der Weiber und Mädchen, physisch bedingt, also von der Freiheit des Willens unabhängig.

SAUVAGES definiert (39): "Est (Tarantismus) aegritudo in Apulia endemia, cuius praecipuum symptoma est inexplebilis saltandi, aut choreas agendi cupiditas; dicitur Tarantismus et aegri Tarantati, qua invaluit opinio, hunc morbum a Tarantulae morsu excitari, quod Baglivus iudicat nuper vero Serao, Academiae Neapolitanae a Secretis inviciatur". SAUVAGES fügt hinzu, man habe in Rom mit der Tarantel Experimente angestellt und dabei herausgefunden, dass ihr Biss die Krankheit nicht verursache.

HOFFBAUER referiert die nähere Beschreibung einer Art des Tarantismus' durch SAUVAGES: "Die Krankheit, sagt er, ist chronisch, mit heftigen Anfällen, die jedes Jahr wiederkehren, verbunden. Die Anfälle fangen

mit einer Niedergeschlagenheit und einer Liebe zur Einsamkeit an. Zuweilen wüten und heulen die Kranken dabei, werfen auf eine unanständige Art ihre Kleider von sich, wälzen sich im Kote, haben vor einigen Farben, wie der schwarzen, einen Abscheu, und ein Vergnügen an anderen. Alle werden durch musikalische Instrumente, besonders bei schneller aufeinanderfolgenden Tönen, aus dem Schläfe und einer tiefen Traurigkeit aufgeweckt, tanzen darauf drei Tage hindurch und darüber bis zum Schweiss, tragen dabei Zweige, die sie oft schwenken, befinden sich bei Dissonanzen, oder unangenehmen Weisen (*modula minibus*) schlechter, und holen tiefe Seufzer. Wenn ihnen dieses Mittel nicht zu Hülfe kommt, sterben sie in einem tiefen Schläfe. Im entgegengesetzten Falle werden sie durch harmonische Töne bis zu dem folgenden Jahre wieder hergestellt. Denn um dieselbe Jahreszeit, wo sie den ersten Anfall gehabt, werden sie jedes Jahr von neuem wieder befallen. Tanzen sie alsdann nicht, so leiden sie das ganze Jahr an einer Gelbsucht, Fieber, Herzensangst bei gänzlich unterdrückter Esslust".

HOFFBAUER meint dazu: Wenn es sich so verhält, wie es SAUVAGES beschreibt, dann ist die Tanzbegierde selbst keine Krankheit, sondern das Symptom einer anderweitigen Krankheit, indem ein geheimnisvoller Instinkt zur Gesundung zutage tritt. Beim apulischen Tarantismus ist anscheinend eine körperliche mit einer seelischen Erkrankung verknüpft. . Aus der Bindung und Unterdrückung der körperlichen Kräfte resultiert eine Niedergeschlagenheit auch der seelischen. Wenn nun der Körper sich durch gewaltsame Bewegungen aus seinem lethargischen Zustande reißt, befreit er zugleich auch die Seele. Die Musik löst durch mittelbare Einwirkung über das körperliche Sinnesorgan in der Seele eine Reihe von Veränderungen aus, die der Reihe von Tönen analog sind. Körper und Seele teilen einander ihre Zustände mit. So wirken die Veränderungen in der Seele auf den Körper zurück und bringen die befreienden Tanzbewegungen in Gang.

Eine zweite, ebenfalls von SAUVAGES angeführte Art des Tarantismus' (Tarantismus enteneasmus seu Enthusiasmus Galeni) soll in einer übernatürlich erregten Tanzgier bestehen, und gründet wohl in dem festen Glauben an eine solche übernatürliche Einwirkung: "Zwölf Männer und drei Weiber tanzen nämlich auf einem Kirchhofe, werden deshalb von einem

Priester verwünscht und verfallen in die Krankheit." Hier ist die Tanzbegierde eine Krankheit, nicht nur ein Symptom. Sie ist seelischen Ursprungs.

Das trifft noch mehr in einem zweiten Falle zu: "In der St. Veitskirche bei Ulm sollen nämlich zur Zeit des GREGORIUS HORSTIUS, auf den SAUVAGES sich als Zeugen beruft, jedes Jahr im Mai viele Weiber zusammengekommen sein, sich Tag und Nacht mit Raserei dem Tanz überlassen haben, bis sie ganz erschöpft von Kräften, als wenn sie von einer Extase ergriffen wären, niederfallen. Alsdann sollen sie das ganze Jahr hindurch von allen Beschwerden sich frei gefühlt; in dem entgegengesetzten Falle aber das ganze Jahr hindurch Unruhe und einen spannenden Schmerz in den Gliedern, und Müdigkeit empfunden haben".

Diesen historisch berühmten Veitstanz deutet HOFFBAUER rein psychologisch: "Ein Festtag des heiligen Veit war vielleicht anfangs nur eine öffentliche Gelegenheit, die junge Weiber und Mädchen hatten, ihre Neigung zum Tanz zu befriedigen. Die Gelegenheit wurde bald ... gemissbraucht. Man schweifte nicht bloss im Tanz, sondern auch auf andre Art aus. Um die Gelegenheit ferner auch benutzen zu können, musste man einen Vorwand haben. ... Der Tanz in der Kirche sollte ein Mittel gegen die oben genannten Beschwerden sein, und durch die Gewalt des Aberglaubens wurde er es wirklich, so wie auch die Krankheit selbst, der er abhelfen sollte ... aus dieser Quelle entsprang. Denn ein Mädchen oder auch wohl ein altes Mütterchen, das den Tanz sich hatte versagen müssen, glaubte das ganze Jahr hindurch alle Zufälle, denen der Tanz abhelfen sollte, um so mehr zu empfinden, je mehr es sich schon vorher auf den Tanz gefreuet hatte".

HOFFBAUER sieht eine zweite Ursache dieser Chorea maior in der "Sympathie, oder der Geneigtheit, den lebhaft vorgestellten Zustand anderer anzunehmen", und darin unterscheidet seine Deutung sich in nichts von der heute noch geltenden Auffassung. Hierzu ein weiteres Beispiel, das gleichfalls SAUVAGES liefert (39). den St. Johannestanz, der 1373 in Holland endemisch aufgetreten sein soll: "Gemeine Leute ... liefen, ganz oder zum Teil entkleidet, mit Blumenkränzen geschmückt, singend und tanzend durch die Gassen und Kirchen der Städte und Dörfer. Das Übel schien auch diejenigen anzuwandeln, die diesem Schauspiele auf-

merksam zusahen". Was im Mittelalter als Werk des Teufels mit Exorcismus bekämpft wurde, ist nach HOFFBAUER nichts als die Wirkung der Sympathie.

Starke unfreiwillige Körperbewegungen können - nach dem Gesetze der Mitteilung des Zustandes zwischen Seele und Körper - eine Tanzgier hervorrufen, da die Veränderungen in der Seele die Form der Veränderungen im Körper annehmen. In diesem Seelenzustande ist der Mensch zu willkürlichen Körperbewegungen geneigt, die mit jener Form übereinstimmen. Der gleiche Mechanismus beherrscht auch den Tanz nach Musik. Die Tanzmusik lässt zunächst die Seele im Rhythmus der Veränderungen ihrer Tonfolge mitschwingen. "Diese Form teilt sich der willkürlichen Bewegung des Gehens mit, und ladet von selbst dazu ein. Denn unsere willkürlichen Bewegungen nehmen von selbst ... die Form unseres gegenwärtigen Seelenzustandes an ... So ist es begreiflich, wie ein gewisser körperlicher Zustand eine Aufgelegtheit zu gewissen willkürlichen Bewegungen nach sich zieht. Dieser Aufgelegtheit zu folgen, macht uns Lust; ihr nicht folgen zu können oder zu dürfen, erregt hingegen eine Unlust. Hieraus entsteht dann eine Begierde nach diesen willkürlichen Bewegungen".

Zum Schluss führt HOFFBAUER noch eine Skelotyrbe genannte Krankheit an und zitiert dazu NICOLAI (43): Die davon Befallenen "lachen, stammeln, stottern, reden bisweilen beständig, singen oder schreien, bisweilen aber können sie gar nichts reden. Je mehr sie reden, singen oderschreien, desto weniger Herzensangst empfinden sie; sobald sie aber zu reden oder zu singen aufhören, fängt die Bewegung der Glieder, als der Arme und Beine, an, und alsdann kommt ihnen die Lust zu tanzen an, insonderheit erweckt ihnen die Musik die Lust zu tanzen, so dass sie, wenn sie Musik hören, alle andere Possen und Gaukeleien unterlassen und nur tanzen".

Die Sympathie

Bei der Besprechung des Johannestanzes fiel zur Erklärung des Phänomens das Wort 'Sympathie'. HOFFBAUER widmet diesem Begriff ein ganzes Kapitel, in dem er ihn sehr eigenwillig, ja modern definiert und zu erklären sucht, was er bezeichnet:

"Der Psychologe versteht gewöhnlich unter der Sympathie die Geneigtheit an dem Zustande Anderer teilzunehmen, mit einem Worte, den Grund, der den Menschen zum Mitleiden und zur Mitfreude stimmt. In der menschlichen Natur findet sich aber nicht allein Grund, der uns geneigt macht, an dem Wohl oder Wehe Anderer Anteil zu nehmen; sondern der Mensch wird auch wider Willen in den lebhaft vorgestellten Zustand Anderer versetzt. Er nimmt nicht teil an dem Zustande, wenn Teilnahme anders etwas Freiwilliges anzeigt, sondern gerät in denselben, wo er ihn sich lebhaft vorstellt. Es ist bekannt, dass der Anblick epileptischer Zufälle dergleichen bei reizbaren Personen hervorbringen kann". Hierzu zitiert er FALCONER (50) und eine Stelle aus dem 'Rapport des commissaires chargé par le Roi, de l'examen du Magnétisme animal'.

Folgende gängige Erklärung der Sympathie hält HOFFBAUER für unzureichend: "... in dem wir die natürlichen Zeichen gewisser Gemütszustände vorstellen, bringe das Bild derselben ähnliche, obgleich schwächere Bewegungen am Körper hervor, wodurch alsdann ähnliche Gefühle mitgeteilt werden". Er setzt dagegen seine Deutung: "Jede in einem höheren Grade lebhafte Vorstellung suchen wir immer noch lebhafter bei uns zu machen, wenn wir der Lebhaftigkeit derselben nicht absichtlich entgegenarbeiten ... Was uns von dem Zustande eines Andern an seinem Körper in die Augen fällt, ahmen wir ... in dem unsrigen nach. Bis dahin ist noch alles absichtlich, wenn wir uns gleich unsrer Absicht nicht immer deutlich bewusst sind. Diese Nachahmungen ... stimmen uns zu eben dem Seelenzustande, der bei dem Andern mit seinen Vorstellungen verbunden ist. Diese Stimmung wirkt auf unsern Körper zurück, und wir geraten, wenn andere Ursachen mitwirken, ganz unwillkürlich in den Zustand, den wir willkürlich nachahmten". Die Erfahrung lehrt ja auch, dass wir die Eigenschaften unbelebter Dinge mit unserem Körper nachzubilden suchen, um sie recht anschaulich darzustellen und eine lebhafte Vorstellung von ihrer Beschaffenheit zu übermitteln. Beschreiben wir einen Turm, so strecken wir uns unwillkürlich. Machen wir die Kleinheit eines Gegenstandes anschaulich, so ducken wir uns oder nähern die Hände einander oder der Erde.

Der epileptische Anfall überträgt sich deshalb leicht auf den Zuschauer, weil der Schreck, den er erleidet und der sich nicht selten gleichfalls in konvulsivischen Bewegungen ausdrückt, seine Seele in einen analogen

Zustand versetzt. Dieser braucht durch die reale Anschauung des krampfenden Epileptikers nur noch verstärkt zu werden, um ihn ebenfalls in Krämpfe verfallen zu lassen. Der Johannestanz übertrug sich sicherlich nur auf Menschen von lebhaftem Temperament. "Aus einer Geneigtheit zu etwas geht . . . leicht die Aufgelegtheit zu demselben, und aus dieser unter . . . Umständen eine unwiderstehliche Neigung dazu hervor".

Die Antipathie

Antipathie ist ein Abscheu vor unschädlichen Dingen. Sie hat ihre Ursache in einer besonderen körperlichen Beschaffenheit des Kranken oder seiner Einbildungskraft. Im letzten Fall kann sie oft erfolgreich behandelt werden, wie es ein Beispiel beweist, das HOFFBAUER von RICHERZ entlehnt (48): "Die Idiosynkrasie (Antipathie) gegen Spinnen ward bei einem gewissen Manne so gehoben: Man näherte ihm einige Füße der Spinne. Er entsetzte sich nicht davor. Man liess ihn diese durch ein Vergrößerungsglas betrachten. Er konnte sie bald in die Hände nehmen. Dann zeigte man ihm die trockene Haut von dem Rumpfe einer Spinne. Dann einen ganzen Rumpf ohne Füße. Dann liess man ihn die Füße einzeln nach und nach an den Rumpf anlegen, bis die Figur einer Spinne fertig war. Bald konnte er kleinere lebende Spinnen und zuletzt auch grössere auf der Hand leiden".

Ein Mensch kann sich der Gegenstandslosigkeit seiner Antipathie vernunftsmässig bewusst sein, ohne dass es ihm gelingt, sie abzulegen; daraus entspringt seine Krankheitseinsicht. Er spürt, dass die Vernunft seine sinnlichen Begierden (Verabscheuungen sind ja eine Art davon: nämlich das Begehren des Gegenteils einer Sache) nicht mehr beherrschen kann. HOFFBAUER nennt diese Art von Krankheit Tollheit. In ihr ist entweder die Vernunft zu schwach oder die sinnliche Begierde zu stark. Äussert sich die Tollheit in heftigen Ausbrüchen, so heisst sie Raserei; kommt ein zorniger Affekt dazu, Wut. Man redet zwar von einer tollen Verschwendungssucht, nicht aber von einer rasenden oder wütenden. Von einem jungen Menschen, der sich einer Leidenschaft wie toll überlässt, sagt man, er rase, nicht, er wüte. Es gibt eine stille Tollheit, keineswegs aber eine stille Raserei oder Wut.

Diese Krankheiten setzen ein Missverhältnis zwischen zwei Vermögen voraus und leiten deshalb zu den Untersuchungen über, die HOFFBAUER im dritten Bandes des vorliegenden Werkes anstellt.

Krankheiten in der Zusammensetzung der Seelenvermögen oder Verrückungen

Die Vorrede zum dritten Band

Dem dritten Bande seiner "Untersuchungen über die Krankheiten der Seele", der im Jahre 1807 auch gesondert unter dem Titel "psychologische Untersuchungen über den Wahnsinn" erschien, schickt HOFFBAUER eine Vorrede voraus, die nochmals Absicht und Methode seines Vorgehens darlegt und seinen Standpunkt als Philosoph und Psychologe gegenüber den Ärzten klärt. In ihr spricht sich HOFFBAUER auch darüber aus, was ihn veranlasst hat, sich mit diesem, für einen Philosophen etwas ungewöhnlichen Thema so angelegentlich zu beschäftigen. Deshalb soll sie hier in vollem Wortlaut zitiert werden:

"Das Glück der englischen Ärzte in der Heilung des Wahnsinns schreibt PINEL ihrer moralischen Behandlung derselben, wie er sie nennt, zu, und scheint sie einer absichtlichen Geheimhaltung ihrer Kunst vor den Ausländern zu beschuldigen (51). So ungegründet diese Beschuldigung sein mag, so viel wahres ist wohl in der ersten Behauptung.

Denn was PINEL die moralische Behandlung des Wahnsinns nennt, und wohl nicht logisch genau der medizinischen Behandlung desselben entgegengesetzt, ist nichts als ein Teil derselben, oder vielmehr die Behandlung selbst, in so fern sie durch psychologische Grundsätze geleitet wird. Jene moralische, oder, wie sie richtiger zu nennen ist, psychologische Behandlung der Gemüts- und der diesen ähnlichen Krankheiten scheint sich auch durch eine Kur bewähret zu haben, die vor noch nicht zwanzig Jahren die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog (Report from the Committee appointed to examine the physicians who have attended his Majesty during his illness, touching the present state of his Majesty's health, London 1789 und PINEL Abschn. VI, nr XX): wenn gleich durch einen Mann, der sich

nicht zu der Fakultät der Ärzte zählen darf, durch WILLIS, den jene Kur im Auslande wie im Inlande berühmt machte.

Indess schon ein halbes Jahrhundert zuvor war die Idee einer psychologischen Behandlung jener Krankheiten, die keineswegs neu war, von deutschen Ärzten wieder zur Sprache gebracht. Die Notwendigkeit derselben war auch unlängst von Herrn LANGERMANN (*Dissertatio de methodo cognoscendi curandique animi morbos stabilienda*, Jena 1797) mit echt philosophischem Geiste dargetan, und die Sache von ihm dringend empfohlen. Allein hierbei schien es aber auch fast geblieben zu sein, weil den meisten Ärzten die Psychologie, oder wie man sie mit CRICHTON nennen kann, die Physiologie des menschlichen Geistes, zu wenig bekannt war; vielleicht auch, weil sie noch nicht genügend zur Erklärung derjenigen Erscheinungen angewandt war, um welche es dem Arzte zunächst zu tun ist, oder es an einer Psychologie für Ärzte, wie Herr REIL sie nennt, fehlte.

Selbst Herrn REILs Rhapsodien, welche die Geschichte der Psychologie ebenso dankbar als die Geschichte der Medizin noch in den spätesten Zeiten nennen wird, hat dem Bedürfnisse einer solchen Psychologie nicht abgeholfen. Denn in jenem trefflichen Werke wird sie mehr angewandt, und also mehr schon vorausgesetzt, als eigentlich bearbeitet.

Eine bloss spekulative Betrachtung der Seelenkrankheiten - wenn ich spekulativ eine Betrachtung nennen soll, bei der es bloss der Erkenntnis, als Erkenntnis, gilt - hatte mich allmählich in die medizinische Psychologie gezogen, und diese führte natürlich zu Ideen über die psychologische Behandlung dieser Krankheiten, welche durch die öftere Beschäftigung mit den Gesetzen, nach welchen die einzelnen Seelenzustände zusammenhängen, einer durch den andern erregt oder aufgehoben, eingeschränkt oder verstärkt wird, veranlasst werden mussten. Ich verfolgte sie um so lieber, da sie auf die allgemeinen Betrachtungen, von denen sie ausgegangen waren, ein neues Licht zurückzuwerfen schienen.

Indem ich sie in den gegenwärtigen Untersuchungen mitteile, ist vielleicht für manchen Leser die Bemerkung nicht überflüssig, dass die Psychologie, die ihnen zum Grunde liegt, weder materialistisch noch spiritualistisch ist, oder vielmehr, dass die Frage über den Materialismus oder Spiritualismus sie nichts angeht, und sich daher so wenig mit

Voraussetzungen, zu welchen der eine, als zu welchen der andre führt, befassen darf.

Auch muss ich noch bemerken, dass ich manches in diesen Aufsätzen ganz würde übergangen haben, wenn ich nicht hätte voraussetzen müssen, dass der Gegenstand derselben für den Arzt und den Philosophen ein gleiches Interesse habe. Von der moralischen Gewissheit, den Ideenassoziationen und den Urteilen, die sie veranlassen mögen, hätte ich z. B. kein Wort gesagt, wenn ich bloss dem Philosophen, und von vielen andern Gegenständen kein Wort, wenn ich bloss dem Arzte meine Gedanken hätte mitteilen wollen. Indem ich hier den Philosophen von dem Arzte unterscheide, sondere ich den einen von dem andern wie man beider Fakultäten voneinander geschieden hat".

Arten der Verrückung

Äussern sich die einzelnen Seelenkräfte in einem falschen Verhältnisse, so besteht eine Verrückung. Um bei der Festlegung ihrer verschiedenen Arten nicht ins Uferlose zu geraten, unterscheidet HOFFBAUER zunächst die einfachen Verrückungen, die in einem Missverhältnis nur zweier Vermögen ihre Ursache haben, von den zusammengesetzten, in denen das Verhältniss von mehr als zwei Vermögen gestört ist. Zu den einfachen sind ausserdem nur solche zu zählen, die nicht noch eine andere Verrückung notwendig zur Folge haben.

Stehen in einer zusammengesetzten Verrückung mehrere einfache in notwendigem Zusammenhange, so ist sie wesentlich zusammengesetzt; gehen ihre einfachen Bestandteile, wenn auch nicht notwendig, so doch in der Regel auseinander hervor, dann ist sie natürlich zusammengesetzt; dagegen ist sie bei einem ganz unerwarteten Zusammentreffen einer einfachen Verrückung mit einer anderen zufällig zusammengesetzt. Die Tollheit z. B. ist eine wesentlich zusammengesetzte Verrückung. In ihr ist nicht nur das Verhältniss der Vernunft zum sinnlichen Begehrungsvermögen, sondern auch innerhalb des Begehrungsvermögens selbst das Verhältniss des sinnlichen zum vernünftigen, d. h. zum Willen, gestört. Die Schwärmerei aus Überspannung geht leicht in Wahnsinn über; dieser entspringt erwartungsgemäss aus jener. Es handelt sich also hier um eine na-

türlich zusammengesetzte Verrückung. Aus der Tollheit hingegen wird nur unter gewissen, keineswegs zu erwartenden Umständen Wahnsinn. Deshalb ist die wahnsinnige Tollheit zu den zufällig zusammengesetzten Verrückungen zu zählen.

HOFFBAUER verdankt die Ausdrücke wesentlich, natürlich und zufällig in dieser speziellen Bedeutung den Juristen. Auch im gewöhnlichen Sprachgebrauche nennt man wesentlich nicht nur das, was der Metaphysiker darunter versteht, sondern alles, was wir als einer Sache notwendig zukommend empfinden; auch nennen wir zufällig nicht nur das, was nicht notwendig, sondern was noch nicht einmal in der Regel eintritt. Das Natürliche hält die Mitte zwischen beiden.

Das rechte Verhältnis der Seelenvermögen

Die Unterscheidung eines Vorstellungs-, bzw. Erkenntnisvermögens vom Gefühls- und Begehrungsvermögen ist zugleich Ausdruck einer hierarchischen Ordnung, in der das gehörige Verhältnis der Seelenkräfte beim vollkommenen Menschen durch Naturbestimmung festgelegt ist. Demzufolge muss das Erkenntnisvermögen über das Gefühls- und Begehrungsvermögen herrschen. Das Gefühlsvermögen mag immer das Begehrungsvermögen bestimmen, aber nur so weit, als dadurch der Herrschaft des Erkenntnisvermögens über beide kein Abbruch geschieht. Allerdings kann das Erkenntnisvermögen dieser seiner Bestimmung nur dann treu sein, wenn seine einzelne Zweige ihrerseits im rechten Verhältnis zueinander stehen.

Die ursprünglichen Vorstellungsvermögen sind: die Sinne, der Verstand und das reproduktive Vermögen. Die abgeleiteten sind lediglich deren Anwendungen und Folgen und als solche durchgängig von den ursprünglichen abhängig. Um ihr rechtes Bild zueinander bestimmen zu können, frage man zunächst nach dem Zwecke, zu dessen Erreichung sie eingesetzt werden. Die Mittel zu diesem Zwecke auf dem Wege des Schliessens ausfindig zu machen, ist Aufgabe des Verstandes. Hierzu bedarf es der Kenntnis der wirklichen Dinge, die wir aus der Erfahrung, mithin durch den Gebrauch der Sinne, schöpfen. Die Erfahrungserkenntnisse der Vergangenheit liegen im Schatze des Gedächtnisses bereit, um von Fall

zu Fall hervorgeholt und durch die Einbildungskraft mit Bestimmtheit vergegenwärtigt zu werden. Die Anschaulichkeit ihrer Bilder muss jedoch ihre Grenzen haben. Sie darf die Vorstellung wirklicher gegenwärtiger Gegenstände nicht übertreffen, da sich der Mensch sonst aus der wirklichen in eine eingebildete Welt versetzt sähe. Das ist beim Wahnsinnigen und auch beim Phantasten der Fall, bei denen es sich offenkundig um ein Missverhältnis zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft handelt. Dieses scheint den Verstand, der ja doch nur beider Daten zu verarbeiten hat, nicht als solchen unmittelbar zu affizieren. Wohl aber kann ein zu schneller und sprunghafter Vorstellungsablauf innerhalb der Einbildungskraft den Verstand stören, da es ihm unmöglich gemacht wird, auch nur den einfachsten Gedanken festzuhalten. Eine ähnliche Verwirrung stiften die Sinne bei einem Menschen, der ihren regellos einstürmenden Eindrücken ohne Widerstand erliegt. Dem Verstande ist es hier nicht mehr möglich, seine Wahl zu treffen und seine Ordnung geltend zu machen. Die Gewalt der Sinne über den Verstand ist charakteristisch für das Kind; während man das Ausgeliefertsein an das Spiel der Einbildungskraft am ausgeprägtesten im Jünglingsalter findet. Umgekehrt kann aber auch ein übermässig starker Verstand den Menschen der Wirklichkeit entfremden.

Verrückungen innerhalb des Vorstellungsvermögens (Verwirrtheit und Grübeleien)

"Das Missverhältnis zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft, das den Menschen verleitet, fortwährend Einbildungen für Vorstellungen wirklich empfundener Gegenstände zu halten, ist der Wahnsinn; das Missverhältnis zwischen den Sinnen oder der Einbildungskraft und dem Verstande, in so fern es den Menschen hindert, bei seinen Handlungen diesen gehörig zu gebrauchen, nenne ich Verwirrtheit; und das Missverhältnis zwischen dem Verstande und den Sinne, in welchem jener zu stark ist, um dieser sich gehörig bedienen zu können, will ich die Verrückung des Grüblers nennen".

Der Verwirrte handelt planlos, nicht deshalb, weil er keinen Plan hätte - Pläne machen ist leicht -, sondern weil es ihm wegen seiner Ver-

standesschwäche unmöglich ist, seine Intentionen gegenüber allen möglichen widrigen Umständen und unerwarteten Zufällen unbeirrt durchzusetzen. Das Kriterium ist die Praxis. Ein geschmeidiger Verstand passt sich den Gegebenheiten an und führt den Plan trotz aller durch sie erzwungenen Modifikationen in seiner ursprünglichen Form durch.

HOFFBAUER weist darauf hin, dass selbst grosse Köpfe, die Bedeutendes leisten, von solcher Verwirrtheit nicht immer frei seien;

MALEBRANCHE, der, "um in seinen Meditationen nicht zerstreut zu werden, sein Zimmer verfinstern musste", wird als Beispiel angeführt. Ein HOFFBAUER bekannter Mathematiker verwirrte sich "oft, und am meisten in den leichtesten Dingen", was "in einem Missverhältnisse seiner zu regen Einbildungskraft zu seinem Verstande" seinen Grund hatte. Statt dem Fragenden über einzelne Punkte, über die er belehrt sein wollte, kurz und bündig Auskunft zu geben, verlor sich dieser Gelehrte "in die tiefsten Abhandlungen über verwandte Gegenstände". Dazu verleitete ihn der grosse Vorrat seiner Kenntnisse. Dieser Art von Verwirrung ist allerdings durch Erziehung beizukommen.

Die Verrückung des Grüblers entspringt dem übermässigen Beschäftigungshunger eines starken Verstandes, dem die Welt des wirklich Vorhandenen, wie sie ihm die Sinne vorführen, als Betätigungsfeld nicht genügt. Die praktische Konsequenz ist, dass ein solcher Mensch die wirkliche Welt vergisst und - "in seinen Verstandespielen unablässig vertieft" - häufig nicht mehr situationsgemäss zu handeln befähigt ist. Der Grund zu dieser Krankheit wird fast immer durch falsche Erziehung gelegt. Dementsprechend begegnet man dem Hang zum Grübeln, sobald er sich zeigt, am besten dadurch, dass man dem lebhaften Kopfe ein vielgestaltiges Wirkungsfeld in der lebendigen Wirklichkeit eröffnet. Der Hang selbst ist allerdings kaum heilbar, da er ja in einer Anlage, einem angeborenen Übergewicht des Verstandes, wurzelt. Man arbeitet ihm entgegen, indem man die schwächeren Vermögen zur Tätigkeit anreizt, damit sie nicht verkümmern.

Beim wahnsinnigen Narren ist schon alles gewonnen, wenn man ihn von seiner fixen Idee abbringt. Hat man den Grübler jedoch von einem Gegenstande weggelockt, so findet sein Hang bald in einem neuen frische Nahrung. "PASCAL . . . , der Zahnschmerzen, die ihm eine schlaflose

Nacht verursachten, wegzugrübeln verstand, verliess die Mathematik, deren erste Elemente er in seiner Jugend für sich herausgebracht hatte; allein nun nahm ein andrer Gegenstand ihn ganz ein. In einer beinahe gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt war sein Nachdenken jetzt beinahe ausschliesslich in der Religion, oder vielmehr einer mystischen Theologie, versunken".

HOFFBAUER ist keineswegs blind für die Vorteile, die der Menschheit - gerade dem Teil, der geneigt ist, zu handeln ohne zu denken - aus der mühevollen Gedankenarbeit der grüblerisch Veranlagten erwachsen. Aus ihren Kreisen rekrutiert sich ja besonders der Stand, dem er selbst angehört. So nimmt er die Gelehrten wiederum in Schutz gegen eine Umwelt, die allzu einseitig nur auf das Praktische eingestellt ist. Diesen Schutz sollen jedoch nur solche Grübler geniessen, deren Nachdenken Dingen gilt, die es wert sind.

Der Phantast

Wer Einbildungen mit Empfindungen verwechselt, braucht nicht immer gleich wahnsinnig zu sein. In jeder leidenschaftlichen Gemütsbewegung ist der Mensch Täuschungen ausgesetzt. Es handelt sich dabei jedoch nur um einen vorübergehenden Zustand, in dem die Einbildungskraft in einem solchen Masse erregt wird, dass ihre Darstellungen die Sinnesvorstellungen überwältigen. Ist dieses Missverhältnis zwischen Einbildungskraft und Sinnen von Dauer, so lässt das darauf schliessen, dass es den Vermögen als solchen zuzuschreiben ist: "Die Einbildungskraft muss entweder zu stark im Verhältnisse zu den Sinnen sein, oder diese müssen zu schwach im Verhältnisse zu jener sein, oder endlich muss eine Schwäche der Sinne mit einer Überspannung der Einbildungskraft sich vereinigen".

Menschen, die unaufhörlich von den Schöpfungen ihrer Einbildungskraft genarrt werden und diese Vorspiegelungen für wirklich halten, solange sie andauern; sie dann aber als Phantasmen abtun, wie der aus einem Traum Erwachende die Traumbilder abstreift, nennt HOFFBAUER Phantasten. Er nimmt einen Fall von BONNET (52) zum Beispiele. Es handelt sich um den Grossvater des Autors, LÜLLIN, der alle möglichen Erscheinungen des Gesichtssinns mit solcher Deutlichkeit sah, dass er sie

während der Halluzination seinen Freunden genau zu schildern vermochte. Nach deren Verschwinden setzte er die unterbrochene Unterhaltung "nach einigen Scherzen über die Spiele seines Gehirns" fort.

HOFFBAUER unterscheidet diese Phantasmen einmal von den im zweiten Teile seines Werks beschriebenen Sinnesvorspiegelungen und zum andern Male von den Verirrungen echten Wahnsinns. "Der Phantast unterscheidet sich von dem Wahnsinnigen nur darin, dass der Wahn des letzteren unauflöslich ist, der seinige hingegen sich früher oder später löset. Sinnenvorspiegelungen und Phantasmen kommen beide darin überein, dass sie nicht das Wirkliche als wirklich darstellen; die Sinnenvorspiegelungen täuschen aber nicht notwendiger Weise, sondern können ohne alle Täuschung, die sie verursachten, gedacht werden. Bei den Sinnenvorspiegelungen leidet ferner immer der Sinn, der sie veranlasst, bei dem Phantasten hingegen können alle Sinne gesund sein".

Um seine These, Phantasmen könnten durch Sinnesschwäche verursacht werden, zu erhärten, führt HOFFBAUER aus einer zeitgenössischen Zeitschrift (53) den Fall eines alten Predigers an. Der 78-jährige Mann war auf dem rechten Auge praktisch blind. Beim Schreiben sah er die Gestalt eines Knabens, der sich über seine rechte Schulter beugte und aufs Papier blickte. Sobald er sich umsah, verschwand die Erscheinung. Sie tauchte aber sofort wieder auf, wenn er weiter schrieb. Nachdem er sich zur Ruhe begeben hatte, bevölkerten zahlreiche Gestalten seine Stube, strichen ihm über die Locken und über den Arm. Diese Berührungen sah er nicht nur, sondern spürte er auch. Selbst auf der Kanzel verliessen ihn die Gestalten nicht. Der Arzt erklärte den ganzen Vorfall als Folge der Überarbeitung und der damals herrschenden strengen Kälte. Er empfahl Ruhe, Vermeidung der Winterluft, Waschungen von Stirn und Schläfen mit Essigwasser und Einreiben mit Schwefelsalbe ("naphta vitrioli"). Daraufhin verschwand das Übel bald. HOFFBAUER meint, grosse Kälte und Hitze könnten die Sinne so hochgradig schwächen, dass Phantasmen auftreten. Der Afrikareisende VAILLANT (54) und seine Reisebegleiter glaubten bei grosser Hitze "Wagen, Häuser, Städte, zahlreiche Herden und unzählige andere Dinge zu erblicken, die ihre Gestalt alle Augenblicke veränderten". Man möchte glauben, es könne sich hierbei um eine Fata Morgana gehandelt haben; aber "keiner sah gerade das, was dem andern erschien".

Um diese Tatsache zu erklären, genügt nicht der Nachweis, dass der Zustand der Nerven und des Gehirns unsere Sinnesempfindungen bestimmt, indem die drei anatomischen Substrate - Sinnesorgan, Nerven und Gehirn - miteinander in Verbindung stehen. Wissen wir doch gar nichts über das *Wie*, die eigentliche Beschaffenheit dieses Zusammenhanges, vor allem auch zwischen organbedingtem Reiz und seelischer Empfindung, auszusagen.

HOFFBAUER gründet deshalb seine Erklärung des Vorganges auf die unmittelbare Erfahrung, derzufolge übertriebene Hitze und Kälte die Sinne abstumpfen. Den geschwächten Empfindungen schiebt die Einbildungskraft ihre Bilder unter, die leicht die Lebhaftigkeit wirklicher Anschauungen gewinnen. Die Bestätigung der Richtigkeit dieser Auffassung sehen wir in VALLANT's Beispiel: alle sahen ja denselben auf den Gesichtssinn wirkenden Gegenstand; allein nach Massgabe der Einbildungskraft der Einzelnen in verschiedenen Bildern, die sich zudem beständig änderten - ein Charakteristikum der Vorspiegelungen der Einbildungskraft. Diese gewinnt überall da Oberhand, wo die Sinne als solche geschwächt sind oder ihre Äusserung durch äussere Ursachen behindert wird; so vermag sie etwa in der Nacht einem Menschen mit völlig gesundem Gesichtssinne allerlei vorzuspiegeln.

Alle diese Vorgänge spielen sich in dem Gehirnteile ab, der dem inneren Werkzeuge des Gesichtssinn zugehört. Nach der Theorie vom psychophysischen Parallelismus werden alle Veränderungen in der Seele oder in der Aussenwelt von analogen Veränderungen in den Sinneswerkzeugen begleitet. Beim Phantasma ist die Aussenwelt nicht mehr konkurrenzfähig, da ihre Wirkungsmöglichkeit durch geschwächte, bzw. behinderte Sinne eingeschränkt ist; infolgedessen überwiegt seelisches Geschehen. Der Phantast unterscheidet sich vom Wahnsinnigen durch die Periodizität seiner Phantasmen. Im Intervall treten die Sinne immer wieder in ihre Rechte ein und führen den Kranken durch den Widerspruch der beiden Welten zur Krankheitseinsicht, die der Wahnsinnige nicht kennt.

Ein Beispiel für die Phantasterei aus Überspannung der Einbildungskraft geben die Erscheinungen, die CARDAN (55) als Knabe hatte: Er sah morgens beim Erwachen allerlei Gestalten, die von der rechten Seite seines

Bettes im Halbkreise emporstiegen, sich nach der linken hinabsenkten und verschwanden. Dabei handelte es sich stets um Gegenstände, die dem Knaben Vergnügen bereiteten und seine lebhafteste Phantasie beschäftigten.

PASCALS (48, 56) Phantasma eines feurigen Abgrundes zu seiner Linken, in den er zu stürzen fürchtete, wogegen er sich durch Stühle und andere Schutzwehr zu sichern suchte, wurzelte sicherlich in seinem religiösen Pessimismus und wurde inhaltlich von dem realen Erlebnis einer Gefahr bestimmt; er wäre nämlich einmal beinahe mit einem Wagen, vor dem die Pferde scheuten, in einen Abgrund gerissen worden.

Phantasmen sind häufig auch Ausdruck einer Erwartung. So sah ein hochgradig schwerhöriger Bekannter HOFFBAUERS oft jemanden in seinem Zimmer vor oder neben sich stehen, meist dann, wenn er am Schreibtische arbeitete. Es mag ihn wohl in dieser Situation öfter jemand überrascht haben, den er nicht ins Zimmer treten hörte, so dass sich die Erwartung eines solchen Ereignisses bei ihm fixiert hatte.

Eine willkürliche Anstrengung der Einbildungskraft kann über die Grenzen des Erlaubten und Unschädlichen hinaus in Überspannung übergehen und ein Phantasma erzeugen. Das beweist der Fall eines Schauspielers, der sich in theatralischem Taumel einen echten Dolch in die Brust stiess und erst durch Schmerzen und Blutverlust wieder zu sich kam (53).

Phantasmen, die aus der Abstumpfung eines Sinnes entstehen, halten sich meist an die Grenzen des Sinnes. So sah der Knabe CARDAN einen Trompeter zwar, hörte ihn aber nicht blasen. Bemächtigt sich ein Gegenstand jedoch aufgrund eines besonderen Wohlgefallens der Einbildungskraft, so sucht sie ihn in seiner ganzen 'Individualität' darzustellen; der Kranke glaubt ihn dann mit mehreren Sinnen zugleich zu empfinden und läuft Gefahr, in Schwärmerei, schliesslich sogar in Wahnsinn zu verfallen, da er sein Phantasma nicht mehr anhand des Widerspruchs der Sinne als ein blosses Spiel der Einbildungskraft entlarven kann.

Abspannung der Sinne, also eine vorübergehende körperliche Ursache, kann einer 'Phantasterei' Vorschub leisten; in diesem Falle bereitet die Heilung der Krankheit kaum Schwierigkeiten. Entspringt sie dagegen aus Überspannung der Einbildungskraft, so gilt es, ihren Übergang in

Wahnsinn zu verhüten. Das beste Mittel ist eine Beschäftigung, die dem Phantasten weder Zeit noch Ruhe lassen darf, seinen Gedanken nachzuhängen, und in einem solchen Grade ermüdend ist, dass der Kranke nach ihrer Beendigung schnell in einen tiefen Schlaf fällt, ohne Gelegenheit zu haben, seine Vorstellungen zu reproduzieren. Der Schlaf stärkt die Sinne und lässt die Bilder der Einbildungskraft versinken. Ein weiteres Mittel, das aber nur dem, der es sich leisten kann, zu Gebote steht, ist eine Reise mit ihren lebhaften und wechselnden Eindrücken.

Plagt die überspannte Einbildungskraft den Kranken mit einem Schreckbild, so kann nur die Evidenz der Sinne jenen Komplex von Bild und Angst lösen, indem sie das Bild als ein Phantasma entlarvt und die Angst unbegründet erscheinen lässt. Hier ist jedoch Vorsicht geboten. "Hätte man z. B. PASCAL zwingen wollen, die Stelle zu betreten, an der er den feurigen Abgrund gesehen; so wäre er vielleicht vor Schreck und Angst ... gestorben." DONATUS (57) erzählt die Geschichte eines Wahnsinnigen, mit dem es diesen tragischen Ausgang nahm: "Dieser wollte nämlich sein Schlafzimmer nicht verlassen, weil er glaubte, sein Körper sei zu gross, als dass er durch die Tür kommen könne. Auf Befehl seines Arztes mussten ihn einige starke Leute mit Gewalt durch die Tür bringen. Der Kranke schrie, als dieses geschah, dass man ihm alle Glieder zerbrochen habe, schalt jene Leute seine Mörder und starb sogleich darauf". Bei PASCAL hätte man das schreckende Phantom nach und nach aus der Welt schaffen können, indem man brennende Gegenstände in den Abgrund hinabgeworfen und danach unversehrt wieder hervorgeholt hätte. "So hätten sich mit jenem Schreckphantome selbst die Vorstellung seiner Nichtigkeit und die Bilder aller Gegenstände und Vorfälle, die es ihm so darstellten, vergesellschaftet", wie mit dem Spiegelbilde das Erfahrungsurteil von dessen Schein.

Der Wahnsinn

Der Wahnsinnige bleibt im Gegensatz zum Phantasten bei seiner Wahnvorstellung. Das Übergewicht seiner Einbildungskraft über seine Sinne erstreckt sich mitunter nur auf eine Vorstellung oder einen engumgrenzten Bezirk von Vorstellungen, während im übrigen das Verhältnis beider Vermögen ungestört ist.

Auch Dinge, die nicht sinnlich erfahrbar, also wahrnehmbar sind, können Gegenstand einer Einbildung werden; z.B. eine Kardinals- oder Fürstenwürde. Solche Dinge werden jedoch zufolge ihrer Faktizität - z.B. durch das Faktum ihrer Verleihung - als wirklich erkannt. Der zitierte Jesuit Sgambari etwa würde, über das Datum seiner Ernennung zum Kardinal befragt, zweifelsohne einen Tag oder ein Faktum angeben, das, seiner Meinung nach, über seine eingebildete Kardinalswürde nicht den mindesten Zweifel zurückliesse. "Die vermeintliche Erfahrung, auf welche sich ein solcher Wahnsinniger stützt, muss ihn so gleichsam gefangen halten, dass die einleuchtendsten Vernunftsgründe, oder selbst wirkliche Erfahrungen, die damit in offenbarem Widerspruche sind, nichts dagegen vermögen". Solche Widersprüche werden dann entweder hartnäckig gezeugnet, oder der Kranke macht die unsinnigsten Versuche, sie auf irgendeine Weise mit dem Wahne in Übereinstimmung zu bringen.

Der ARNOLDschen (26) Einteilung des Wahnsinns in einen ideellen und einen Wahnsinn in Rücksicht auf Begriffe stellt HOFFBAUER seine Unterscheidung des vospiegelnden vom 'chimerischen' Wahnsinn gegenüber. Er berücksichtigt jedoch, um seinen Gegenstand möglichst vielseitig und vollständig in den Griff zu bekommen, ausserdem noch mehrere andere Einteilungsprinzipien. So unterscheidet er zwischen dem Wahnsinne aus einer Überspannung der Einbildungskraft, trennt den fixen vom unsteten und den fortlaufenden vom wechselnden Wahne. Beim fixen Wahne unterscheidet er nach dem Wahninhalte einen melancholischen Wahnsinn und eine wahnsinnige Narrheit, je nach dem Gemütston der herrschenden Vorstellung. Im wechselnden Wahnsinne finden sich helle Zwischenzeiten (*lucida intervalla*), in denen der Kranke nicht als wahnsinnig zu betrachten ist. "Ebenso, wie verschiedene Arten des Wahnsinns ineinander verflochten sein können, kann der Wahnsinn mit andern Arten von Verrücktheit, wie der Schwärmerei, Tollheit usw. verbunden sein, und diese modifizieren, oder von ihnen modifiziert werden".

Der chimerische Wahnsinn

Der Wahnsinn aus Chimeren bestimmt den Kranken, etwas für wirklich zu halten, was er sich lediglich einbildet, was nicht empfunden werden

und infolgedessen auch nicht von Erfahrungen aus der Wahrnehmungswelt korrigiert werden kann. Im Gegenteil, solche Erfahrungen liefern der Chimere den Stoff, der mittels Trugschlüssen umgedeutet und zu ihrem Inhalt gemacht wird. Beim vorspiegelnden Wahnsinne glaubt der Kranke lediglich, etwas zu empfinden, was seinen Sinnen gar nicht gegenwärtig ist. Der Wahnsinn eines und desselben Menschen kann teils vorspiegelnd, teils chimerisch sein.

Eine Chimere oder falsche Vorstellung versetzt den Wahnsinnigen in einen Zustand gesteigerter Affektivität und bemächtigt sich dadurch seiner ganzen Seele. Sonst würde ihn die Evidenz der Sinne von der Ungereintheit der Chimere überzeugen. HOFFBAUER zitiert nach ARNOLD (26) das Beispiel des Narren Thrasylos bei ATHENÄUS, dessen Chimere, der Besitzer aller im Piräus befindlichen Schiffe zu sein, von den ein- und auslaufenden Schiffen, die er beobachtete, beständig unterhalten wurde.

Da der Mensch gewöhnlich unangenehmen Vorstellungen ausweicht, ist es nicht ohne weiteres begreiflich, dass sie Inhalt einer fixen Idee werden können. Doch kann ein und dieselbe Chimere in entgegengesetzter Richtung affektbesetzt sein. HOFFBAUER analysiert zur Erklärung dieser Tatsache zwei Fälle: Ein junger Mensch, den PINEL schildert, bildete sich ein, man trachte ihm mit Gift nach dem Leben, und ass deshalb nur das, was er in der Küche entwenden konnte. In MORIZ' Magazin (28) findet sich die Geschichte eines Mathias Klug, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, gegen Friedrich den Grossen und dessen Meinung über die Religion ein Buch verfasst zu haben, wodurch er sich Ungnade und Verfolgungen des Königs zugezogen habe. . HOFFBAUER findet bei beiden, die ohne Zweifel von einer peinlichen Vorstellung geängstigt wurden, als Grundmotiv Eitelkeit und Stolz. "So schmeckte Klugs Grille ... sehr nach Stolz; und ein Mensch, der sich einbildet, man stelle ihm mit Gift nach, kann sich wenigstens nicht für unbedeutend halten".

Der chimerische Wahnsinn kann von einer wirklichen Erfahrung seinen Ausgang nehmen, die der Anlass eines Trugschlusses wird. Er entsteht aus einem Erschleichungsfehler, da der falsche Schluss für Erfahrung gehalten wird. Wenn Vorstellungen der Einbildungskraft die Stärke der sinnlichen Vorstellungen wirklich gegenwärtiger Gegenstände erreichen, so

entsteht eine Verwirrung, die ebenfalls der Ursprung eines chimerischen Wahnes werden kann. Die Geschichte der Narren zeigt, dass sich der Übergang von harmloser Narrheit zum Wahnsinne immer auf diesem Wege vollzieht. PERFECT (58) zeigt an einem Falle, wie leicht Missmut, Unmut und verwandte Gemütszustände in Narrheit und schliesslich in wahnsinnige Narrheit übergehen.

Beim Narren entspringt der chimerische Wahnsinn zumeist einer Anstrengung, d. h. einer stärkeren und absichtlichen Anwendung der Einbildungskraft. Er gleicht in seinem Eifer einem spielenden Kinde, das sich jedoch am Ende nicht nur König dünkt, sondern sich fest einbildet, es in der Tat zu sein. Wie nun ein Kind bald eines Spieles, das seine Einbildungskraft nicht mehr zu fesseln vermag, überdrüssig wird, träumt sich der Narr in alle möglichen Situationen hinein, einen Wahn mit dem nächsten vertauschend. Dieses Abwechslungsbedürfnis hinsichtlich des Wahninhaltes äussert sich jedoch nur dann, wenn dem Narren "eine Idee, in die er sich hinein träumen will, nicht bekannt genug" ist, seine Einbildungskraft infolgedessen überbeansprucht wird und ermüdet. Findet er aber für seine Wahnarbeit einen weiteren, ihm geläufigen Wirkungskreis, wie etwa ein Kaufmann, so bleibt er bei seinem Métier, das ihm genügend Abwechslung bereitet.

Diese beständige Flucht vom einen Wahn zum andern beeinflusst natürlich alle Geisteskräfte äusserst nachteilig, da Anstrengungen der Einbildungskraft Seele und Körper stärker angreifen, als Anstrengungen des Verstandes. Der Verfall kann sogar bis zu gänzlicher "Bewusstlosigkeit" führen. Gefördert wird ein solcher deletärer Verlauf natürlich auch durch ärztliche Bemühungen in Form von körperlichen Kuren, spanischen Fliegen, Aderlüssen und Brechmitteln. So berichtet CHIARUGI (59) einen Fall: Ein älterer Mann von melancholisch-cholerischem Temperament, der bei grosser Sonnenhitze ohne ersichtliche Ursache plötzlich agitiert und aggressiv geworden war, bekam bald Wahnvorstellungen und verfiel nach der Behandlung mit Aderlüssen und Purgiermitteln in einen völligen Blödsinn.

Disponiert ein Mensch aufgrund irgendeiner ausgeprägten Charakteranlage, z. B. besondere Ängstlichkeit, zu einer Grille, so kann eine wahnsinnige Narrheit bei geringfügigen Anlässen zum Ausbruche kommen.

Bei MURATORI (48) fühlt sich ein bretonischer Edelmann namens Eon de l'Etoile durch die Bibelworte 'per eum, qui venturus est, judicare vivos et mortuos' aus einer Exorzierformel berufen, Richter der Lebendigen und der Toten zu sein. Ohne Zweifel muss dieser Mann schon vor dem auslösenden Ereignis, dem erstmaligen Hören der Formel, nicht normal gewesen sein.

Da wir nicht beim sinnlichen Eindruck stehen bleiben, sondern ausserdem noch Bilder der Einbildungskraft und Verstandesurteile mehr oder weniger bewusst in den Prozess der Vorstellungsbildung eingreifen und ihn gestalten, stellen sich zwei Menschen ein und denselben Gegenstand, den sie zu gleicher Zeit sehen, hören, auf gleiche Weise empfinden, doch auf verschiedene Art vor. Weiterhin neigen auch Menschen von gesundem Verstande dazu, Tatsachen, die mit ihrer Meinung in offenbarem Widerspruche stehen, mit ihr in Einklang zu bringen, oder gar in ihnen eine Bestätigung ihrer vorgefassten Meinung zu finden. Das geschieht überall da, wo Affekte und Interessen mit im Spiele sind. Leidet der Verstand dazu noch infolge einer allgemeinen Schwächung der Körperkräfte, so werden dem Betroffenen seine Ungereimtheiten nicht auffallen. Bereitschaften, aus denen ein Wahnsinn entstehen kann, sind also auch in der 'normalen' Psyche zu finden.

Der vorspiegelnde Wahnsinn

Wir unterscheiden die sinnlichen Vorstellungen von den Einbildungen durch ihre grössere Helligkeit und Lebhaftigkeit. Helligkeit ist die Klarheit der Gesamtvorstellung eines Gegenstandes; Lebhaftigkeit die Klarheit der einzelnen Teilvorstellungen, in die man ihn auflösen kann. Gewinnen die Vorstellungen der Einbildungskraft die Helligkeit und Lebhaftigkeit sinnlicher Vorstellungen, so ist sich der Mensch nicht mehr klar darüber, ob er etwas empfindet oder ob er es sich nur einbildet. Überwiegt die Einbildungskraft, so glaubt er zu empfinden, was sie ihm vorspiegelt.

Sowohl bei einer Abstumpfung der Sinne, als auch bei einer Überspannung der Einbildungskraft wird das Verhältnis der beiden Vermögen gestört, und es entsteht eine Vorspiegelung. Hinsichtlich des Resultats ist

es einerlei, ob die Sinne an sich schwach sind oder die äusseren Bedingungen für ihre Empfänglichkeit fehlen. Bei Dämmerung und in der Nacht nimmt daher die Klarheit der Sinnesvorstellungen ab. Im Traume sind die Sinne fast vollständig ausgeschaltet, die Einbildungskraft ist erhöht und hat freies Spiel.

"Die Abspannung der Sinne hat immer körperliche Ursachen; die Erhöhung der Einbildungskraft kann in körperlichen Ursachen und auch in Ursachen, die zunächst in der Seele liegen . . . ihren Grund haben".

Alle Veränderungen im Körper kündigen sich durch Gefühle an, deren wir uns unmittelbar bewusst sind. Ihre Ursache können wir allerhöchstens aus vorhergegangener Erfahrung erschliessen. Unser Kausalbedürfnis veranlasst uns, allen Empfindungen stets eine bestimmte, mehr oder weniger richtige Ursache zuzuweisen. Wir sprechen von Reissen, Stechen, Drücken, Spannen in gewissen Teilen des Körpers, ohne dort etwas Reissendes, Stechendes etc. nachweisen zu können. Verfolgen uns gewisse Empfindungen anhaltend, so führen wir sie auf einen Gegenstand des deutlichsten aller Sinne, des Gesichtssinnes zurück. Wir suchen also, die Ursachen körperlicher Gefühle mittels der Einbildungskraft zu veranschaulichen. Je dunkler die Empfindungen, desto erbötiger die Einbildungskraft, ihnen chimerische Ursachen zu unterstieben.

Beispiele: MAAS (60) schildert einen Mann, der sich einbildete, einen Frosch im Leibe zu haben; und einen zweiten, der glaubte, ein Vogel picke an seinem Gehirn. Bei BARTHOLINI (61) findet sich der Fall eines Mannes mit der wahnsinnigen Idee, seine Nase sei so gross, dass man darauf treten könne; er wagte deshalb nicht auszugehen.

Die seelischen Ursachen einer Überspannung der Einbildungskraft sind noch mannigfaltiger. "Fortdauernde Leidenschaften, plötzlich erregte Gemütsbewegungen und was dergleichen mehr ist, können einer Vorstellung oder einer Reihe von Vorstellungen die Stärke der Anschauungen geben, und eben daher einen Wahnsinn veranlassen.

Wahnsinn aus Abstumpfung der Sinne

Blinde und Taube sind einzelner Sinne gänzlich beraubt, ohne dass sie deshalb wahnsinnig werden müssen. So erhebt sich die Frage, wann und auf welche Weise aus einer Abstumpfung der Sinne Wahnsinn resultiert.

Die einzelnen Sinne belehren in gegenseitiger Ergänzung den Menschen über die ihn umgebende Wirklichkeit. "Da die Schwächung oder der gänzliche Mangel des einen dieser Sinne in einer proportionierten Erhöhung des andern öfter einen beträchtlichen Ersatz findet, so hat man sich nicht zu verwundern, wie die Abstumpfung oder der gänzliche Mangel des einen derselben noch keine Ursache des Wahnsinns ist". Wer mehrerer Sinne beraubt ist oder an einer Schwäche mehrerer Sinne leidet, ist schon stärker gefährdet.

Durch den Wegfall der Sinne wird die Einbildungskraft auf den Plan gerufen und erneuert ohne grosse Anstrengung die ihr geläufigen Bilder. Deshalb wird ein solcher Wahnsinniger fast immer in seine Vergangenheit zurückgeführt. Dies bestätigen auch die Träume, die ja eine gewisse Ähnlichkeit mit den Wahnvorstellungen Geisteskranker haben. Der Gelehrte träumt sich als Schüler; wir unterhalten uns im Traume oft mit längst Verstorbenen. "Alle diese Erscheinungen sind, ohne eine grosse Anspannung der Einbildungskraft, bloss aus der Unterdrückung unserer Sinne im Schlafe begreiflich, und eben so verhält es sich mit dem Wahnsinne, der in einer Schwächung der Sinne seinen Grund hat".

Wie in den Träumen überfällt den Wahnsinnigen bald diese, bald jene Vorstellung. Allein, seine Vorstellungen haben immerhin einen Rückhalt in den Empfindungen, vor allem denen des Gesichtssinnes, und sind deshalb nicht ganz so unstet wie Traumbilder, die sich lediglich nach den Gesetzen der Assoziation und der Wiedererweckung von Vorstellungen aneinanderreihen. Im Traume wird von allen mit einer gegenwärtigen Vorstellung vergesellschafteten Vorstellungen diejenige geweckt, die das grösste bedingte Interesse besitzt. Genauso verhält es sich im Wahnsinne. Ein ehemaliger Gastwirt (bei HASLAM) sieht eine Menge Menschen um sich; dabei kommt ihm seine frühere Wirtschaft in den Sinn, und gleich fühlt er sich unter seine Gäste versetzt. "Er denkt vielleicht eben daran, wie oft er von seinen Gästen um die Ze-

che betrogen sei, und in diesem Augenblicke ist dieser oder jener, der jetzt fortgeht, ein solcher betrügerischer Gast". Ein früherer Trommler (ebenfalls bei HASLAM) glaubt sich unter seine Spielkameraden versetzt und argwöhnt, man habe ihm seine Trommel entwendet.

Nach einiger Zeit beginnen die Nachbilder solcher Einbildungen bei manchen Wahnsinnigen ebenfalls die Helligkeit und Lebhaftigkeit sinnlicher Anschauungen zu erreichen, ja, sie sogar zu übertreffen.

Wahnsinn aus Überspannung der Einbildungskraft

"Die Ursachen von einer Überspannung der Einbildungskraft sind mannigfaltig, und eben daher auch die Ursachen des Wahnsinns, der aus einer solchen Überspannung rührt. Alles, was unsere Vorstellungen von einem Gegenstande belebt, ist zu diesen Ursachen zu rechnen":

- 1) Die Leidenschaften. Wir suchen uns ihren Gegenstand immer anschaulich vorzustellen. Indem die Einbildungskraft dies bewerkstelligt, erhält die Leidenschaft immer neue Nahrung. Es bildet sich so ein *circulus vitiosus*. PINEL (62) schildert einen jungen Mann, der in jeder ihm bezeugenden Frau seine Geliebte sah und sie "alsdann mit leidenschaftlichen Ausdrücken anredete". Auch eine "verabscheuende Leidenschaft" kann Wahnsinn hervorrufen. Nach MURATORI (48) sah ein Maler den Teufel in der grässlichen Gestalt, die er ihm auf einem Bilde gegeben hatte, und hörte seine Vorwürfe. Allgemeine, d. h. auf Gegenstände einer bestimmten Art gerichtete Leidenschaften beherrschen den Menschen zwar tyrannischer, als spezielle, auf individuelle Gegenstände abzielende; üben aber nicht, wie jene, eine unmittelbare Gewalt über die Einbildungskraft des Betroffenen aus. Ihre mittelbare Gewalt wirkt jedoch umso unwiderstehlicher, je merklicher sie sich einnisten. Von dem Zustande, den der Geiz anstrebt, kann sich nur der Verstand einen Begriff machen. Den Genuss dieses Zustandes aber malt die Einbildungskraft mit so lebhaften Farben aus, wie sie keine Wirklichkeit hervorzubringen vermag. "Unter diesen lieblichen Bildern schleicht sich die Leidenschaft allmählich ein, und wächst nach und nach, bis ihr der Besitz über den Genuss, we-

nigstens über den anfänglich gesuchten Genuss, geht". Ursprünglich sind Geldgeiz und Ehrgeiz nämlich auf Genuss erpicht; der eine "geniesst in dem unbenutzten Besitze", der andere "in dem Vermögen zu herrschen".

Leidenschaften dieser Art überspannen die Einbildungskraft jedoch nur, wenn sie unerwartet befriedigt werden, oder wenn ihre Pläne und Entwürfe unerwartet scheitern. Auf der Jagd nach ihrem Gegenstande schützt den von ihnen Getriebenen das aktive Bezogensein auf die Realität mit all den notwendigen Überlegungen vor einem Überhandnehmen der Einbildungskraft. Diese kann nicht "die Sinne bis zum Wahnsinne unterjochen". Der Mensch hingegen, der sich am Ziele sieht, glaubt, der Vernunft nicht mehr zu bedürfen, und überlässt sich hemmungslos dem Spiele seiner Einbildungskraft, die ihn zum Wahnsinne treibt. Der Unglückliche fängt sich leichter. Er sucht eher, in kalter Überlegung zu retten, was noch zu retten ist. In dieser Gemütsverfassung behaupten sich Sinne und Verstand besser in ihrem Recht. Raubt der Unglücksfall dem Menschen jedoch die Fassung, so geht die anfängliche Niedergeschlagenheit bald in Missmut, dieser aber in Blödsinn oder wahnsinnige Narrheit über.

Bei den besonderen Leidenschaften, die auf einen individuellen Gegenstand abzielen, verhält es sich umgekehrt. "Der Verliebte hofft zu dem Besitze seiner Geliebten zu gelangen und mehr als dieses kann er nicht finden, wenn er sich am Ziele seiner Wünsche sieht. Eben darum kann sein Glück ihn nicht zum Wahnsinne fortreißen". Umso härter trifft diesen Menschen das Unglück, denn mit dem Gegenstande seiner Leidenschaft glaubt er, alles verloren zu haben.

- 2) Heftige, selbst nur vorübergehende Gemütsbewegungen können Wahnsinn zur Folge haben. In ihnen äussern sich Gefühls- und Begehrungsvermögen am lebhaftesten. Je plötzlicher der Affekt entsteht, desto grösser die Gefahr, dass er die Ursache eines Wahnsinns oder eines Zustandes, der an Wahnsinn grenzt, wird. HOFFBAUER zieht zur Erläuterung je einen Fall von COELIUS AURELIANUS (63, 26) und VAN SWIETEN (49, 26) heran; bei-

demale handelt es sich um ein Furcht- und Schreckerlebnis. Häufige Wiederholungen von Furchtvorstellungen können einem möglichen Übel Wirklichkeitscharakter verleihen und schliesslich in einen Wahn münden, wie es ein Fall von SCHENK zeigt (64, 26). Gemütsbewegungen regen die Einbildungskraft an, und deren Spannung bleibt noch über die Erregung des Gemüts hinaus bestehen, wenn ihr nicht eine andere Ursache entgegenwirkt.

- 3) Eine absichtliche Anspannung der Einbildungskraft kann zum Wahnsinne führen. Bei der Besprechung der wahnsinnigen Narrheit wurde dies bereits dargetan. Im Falle des vom Teufel verfolgten Malers liegt die gleiche Ursache vor, verknüpft mit einem tiefwurzelnden Aberglauben. Musiker, Maler und Dichter sind dieser Gefahr vorzüglich ausgesetzt. "Der Dichter lebt in einer Welt, die nur seine Schöpfung ist. Nur darin ist er von dem Wahnsinnigen verschieden, dass er das feste Land der Erfahrung immer im Auge behält, um sich sogleich aus seiner wieder in unsere wirkliche Welt versetzen zu können, die aus den Augen des Wahnsinnigen gänzlich verschwunden ist".

Selbst die nur zeitweilige und absichtliche Entfernung aus der wirklichen Welt birgt jedoch immer ihre Gefahren in sich, da eine Ideenwelt den Menschen leicht in ihrer Verzauberung festhält. TASSO, der "das schmeichelnde Lob, das eine Prinzessin seinen Versen ... erteilte, mit einem Kusse erwiderte", war bei dieser Handlung in einer anderen Welt, "in welcher die Ergiessung seiner Dankbarkeit kein Verbrechen gewesen wäre".

Der Dichter, der den Funken des Genies in sich spürt, ist geneigt, sich für "ein übernatürliches Wesen zu halten, das über die gemeine Menschenwelt in jeder Rücksicht hervorragt". Es folgt ein ausführlicher Bericht über TASSOs Umgang mit seinem guten Geiste, den HOFFBAUER MURATORI entlehnt (48). Er stammt aus der Lebensbeschreibung TASSOs von seinem Freunde MANSI und ist ein glänzendes Schulbeispiel eines halluzinatorischen schizophrenen Wahnes. Es entgeht HOFFBAUER nicht, dass der Verstand des Kranken durchaus funktionstüchtig blieb. "Aus seinen Voraussetzungen folgte TASSO richtig; aber in jenen Voraussetzungen selbst lag unstreitig schon deshalb etwas Irriges, weil sie

zu Folgerungen führten, deren Falschheit nur dem Seher unsichtbar sein konnte. Denn wer zweifelt daran, dass TASSO selbst der Schöpfer jenes Geistes war?"

Dem Gesunden widerfährt im Traume Ähnliches. Er wird der Schöpfer von Dialogen: "Alles ist hier das Werk unserer eigenen Seele, das nur eine Täuschung uns als das Werk einer andern darstellt. Unsere Seele ist hier gleichsam geteilt, wie Tassos Seele ... Erscheinungen dieser Art erklären sich nur aus einer Zergliederung des Selbstbewusstseins", die das Thema des nächsten Abschnittes bildet.

Das Selbstbewusstsein

Das subjektive Bewusstsein, dass die Vorstellung des Menschen von sich selbst begleitet, ist das Selbstbewusstsein. Es unterscheidet sich vom objektiven Bewusstsein von anderen Dingen lediglich im Gegenstande. Beide sind immer, wenn auch nicht immer im gleichen Intensitätsgrade, miteinander verbunden. Wir gewinnen das Bewusstsein einer Sache dadurch, dass wir die vorgestellte Sache von uns selbst als dem vorstellenden Wesen unterscheiden. Im Normalzustande sind objektives und subjektives Bewusstsein im Grade gleich, "oder der Übergang von dem einen zu dem andern ist so stetig abwechselnd, dass das eine dem andern gleich zu sein scheint". Je stärker das Bewusstsein von anderen Dingen wird, desto mehr schwindet das Bewusstsein unserer selbst und umgekehrt.

Im Selbstbewusstsein gründet die Persönlichkeit, "oder das Bewusstsein, dass wir bei allen Veränderungen, die wir an uns selbst wahrnehmen, doch immer ... ein und dasselbe Wesen sind". Jeder einzelne Akt des Denkens, Fühlens, Begehrens knüpft sich an die Vorstellung eines Ichs als des Subjekts aller psychischen Akte. Das Ich ist auf zwiefache Weise Subjekt: "Einmal als ein solches, welchem, was es auch sein mag, beigelegt oder abgesprochen wird; und dann auch als ein urteilendes Subjekt, oder ein Wesen, dem jenes Urteil als eine Affektion beigelegt wird". Der Begriff des Ichs bildet sich, wenn wir anfangen, uns selbst von den Gegenständen ausser uns zu unterscheiden. Wie bereits KANT

(65) bemerkt, spricht das Kind in der Frühzeit seiner Sprachentwicklung noch nicht in der ersten Person.

Das Bewusstsein der Persönlichkeit setzt Gedächtnis voraus. Der Verlust des Gedächtnisses führt zum Blödsinne, in dem "der Mensch sich selbst nicht mehr zu kennen scheint".

Beim wahnsinnigen Narren beobachtet man eine seltsame Personenverwechslung. Drei Narren in der Salpêtrière, die PINEL beschreibt, bildeten sich ein, Ludwig XVI. zu sein. Das setzt voraus, dass sie sich häufig und lebhaft mit diesem Könige beschäftigt haben, so dass dessen Person und seine Verhältnisse in ihrem Bewusstsein allmählich einen höheren Grad der Klarheit und Lebhaftigkeit gewannen, als die Vorstellung ihrer eigenen personalen Bestimmungen und Verhältnisse. "Denn jeder Mensch kennt sich selbst nur durch die Verhältnisse, in welchen er lebt und gelebt hat, und diese wieder nur dadurch, dass er sie sich lebhafter und bestimmter, als die Verhältnisse, worin er sich andre gedacht hat, darstellen kann".

Der Mensch verfolgt seine Handlungen, Situationen und Gedanken in ihrer Kontinuität mit Hilfe seines Gedächtnisses; während die Data eines andern in seiner Vorstellung nur mehr oder minder verbundene Bruchstücke sein können, wenn er sie sich auch noch so lebhaft vorstellt. Wie man über einer Arbeit sich selbst vergessen kann, so auch über der Vorstellung einer fremden Person. Der Theaterdichter sollte sogar darum bemüht sein. Er muss sich gleichsam in die Person verwandeln, deren Charakter er darstellen will.

Mitunter werden wir von der Ausführung eines Vorsatzes unmerklich abgebracht. Dann kann es vorkommen, dass wir das Vorgenommene als bereits getan betrachten. Waren wir uns jedoch des Hindernisses lebhaft bewusst, so erneuert die Erinnerung mit der Vorstellung des Vorsatzes auch die des Hinderungsgrundes und bewahrt uns vor einer Täuschung.

Wie "ein Mensch sich selbst für einen andern ansehen, seine eigenen Gedanken z.B. aus dem Munde eines andern zu vernehmen glauben könne", ist eine schwierige Frage. Die Analyse eines Traumes, den HOFFBAUER bei MORIZ (28) fand, gibt darüber jedoch Aufschluss. Ein Herr von Goenz träumt sich in seine Schülerzeit zurück. Er kann eine Frage

des Lehrers nicht sofort beantworten. Während er angestrengt nachdenkt, bemerkt er, dass sein Banknachbar die Antwort parat hat und Zeichen gibt, um befragt zu werden. Schliesslich wendet sich der Lehrer an diesen Schüler und "er setzte sogleich den Sinn der lateinischen Phrasis auseinander, und diese Auseinandersetzung war so einfach, dass ich gar nicht begreifen konnte, wie ich nicht hatte darauf verfallen können". Dabei spielt noch eine wichtige Rolle, dass der Träumer den ersten Platz der Klasse innehatte und der Gedanke, ihn an den anderen abgeben zu müssen, ihn in "eine Art Wut" versetzt.

Das Problem liegt darin, dass im Traume ja nur der Träumende selbst die Frage stellen, die Antwort finden und überhaupt den ganzen Vorgang in Szene setzen konnte. Das Kernstück der langen Erörterung HOFFBAUERS über diesen Traum ist Folgendes:

"Nach dem bisherigen werden wir in Zuständen, wo die Einbildungskraft herrscht, unsere eigenen Gedanken als Gedanken eines Andern betrachten, wenn wir ... uns der Vorstellung von diesem Andern klärer als unsrer selbst bewusst sind, und zu dem dieser Andere, nach dem Begriffe, den wir uns von ihm machen, eine Person ist, die eben so urteilt oder denkt ... Im Wachen bei dem ungeschwächten Selbstbewusstsein sind wir uns unseres eigenen Urteils oder der Person ... zu bestimmt bewusst, als dass wir hier nicht zwischen dem Dein und Mein unterscheiden sollten. Allein im Traume, wo die Einbildungskraft den Meister spielt, darf uns so ein Gedanke nur aufstossen, und das Bild einer solchen Person ... uns vergegenwärtigen; und wir hören sogleich aus ihrem Munde, was unsere Seele gedacht hat".

Auch TASSO hatte wahrscheinlich oft und angestrengt über die Gegenstände nachgedacht, über die er von seinem 'freundlichen' und 'gefälligen' Geiste Belehrung empfing; "bis er endlich, ohne sich von dem Gange seiner Gedanken Rechenschaft ablegen zu können, zu Aufschlüssen ... geriet, die ihm eben deshalb Eingebungen eines übermenschlichen Wesens zu sein schienen". Die starke Einbildungskraft und der Stolz des Dichters, des Umganges mit einem Geiste gewürdigt zu werden, belebten dieses imaginierte Wesen und stellten es schliesslich seinen Sinnen sicht- und hörbar dar.

In TASSOs Seele spielte sich ein dialektischer Prozess ab; Fragen und

Antworten reihten sich wie die Glieder einer Kette aneinander. Durch das vorherige lange, intensive Nachdenken vorbereitet, fand TASSO die Antworten leicht. "Im ordentlichen Gange der Untersuchung bildet diese Reihe von Fragen und Antworten einen Monologen. Der Monolog ... geht bald in ein Selbstgespräch über, in welchem der Redende sich selbst, so zu sagen, in Ich und Du teilt". Die Einbildungskraft personifiziert dieses Du der These. Die so geschaffene Person übernimmt die Lehrerrolle, da das Ich belehrt zu werden wünscht. Diese Illusion verschwindet bei Abschluss der Untersuchung. Wir halten uns jetzt nunmehr an ihre erkenntnismässige Ausbeute, die Synthese. TASSO jedoch verdichtete die Du-Person zu einem bleibenden Wahngebilde, seinem Geiste, der ihm Aufschlüsse über Dinge gab, von denen seiner Meinung nach "nie ein Mensch etwas gewusst hätte". Nicht die Einbildungskraft war bei ihm zerrüttet, sondern sie wirkte auf seine ganze Seele zerrüttend, wie sein Ende beweist: er starb im völligen Blödsinne, ohne ein Bewusstsein seiner selbst zu besitzen.

Da von Träumen die Rede war, schliesst HOFFBAUER eine Betrachtung an, die nicht in den thematischen Zusammenhang dieses Abschnittes gehört:

Gemütsbewegungen wirken im Traume genauso auf uns, wie im Wachen; ein Schreck im Traume ruft im Körper eine heftige Bewegung hervor, die uns aus dem Schlafe reisst. Der psycho-physische Zusammenhang ist also keineswegs aufgehoben. Die körperlichen Reaktionen vollziehen sich allerdings gedämpfter, als im Wachen, da der Schlaf den Körper in Ruhe versetzt. Die seelischen Reaktionen sind in beiden Zuständen gleich intensiv. HOFFBAUER lässt die Frage offen, ob man durch ein Traumerlebnis, das mit heftigen Gemütsbewegungen einhergeht, im Schlafe sterben könne. Um dieses beweisen zu können, müsste man die Obduktionsbefunde von Menschen, die an einer heftigen Gemütsbewegung gestorben sind, mit denen plötzlich im Schlafe Verschiedener vergleichen.

Der unstete, Wahnsinn

Im unsteten Wahnsinne schweift die Einbildungskraft umher, ohne sich für längere Zeit an einen und denselben Wahnhalt zu binden. Die Ur-

sache ist wiederum entweder eine Abstumpfung der Sinne oder eine Überspannung der Einbildungskraft.

Im ersten Falle wechseln die Wahninhalte ohne Ordnung und stehen lediglich in lockerer Verbindung zu Sinneswahrnehmungen des Kranken; "denn seine Wahnsinnsträume . . . stehen mit seinen geschwächten Sinnesempfindungen in eben demselben Verhältnisse, als die Träume eines Schlafenden mit demjenigen, was er empfindet". Er dichtet jedoch nicht, wie wir in unseren Träumen, sondern wiederholt nur Szenen aus seiner Vergangenheit, die ihm früher einmal besonders lebhaft gegenwärtig waren. Mit wachsender Schwächung des Gedächtnisses und des damit verbundenen Persönlichkeitsbewusstseins wird er auf immer frühere Entwicklungsstufen zurückgeführt bis zur Kindheit. HOFFBAUER meint hier wohl weniger das Tatsachengedächtnis, als das gedächtnismässige Bild und Realitätsbewusstsein von seiner Person; denn sonst wäre der letzte Satz widerspruchsvoll.

Der aktivere Wahn aus Überspannung der Einbildungskraft ist weniger unstet. Hier sucht die Einbildungskraft gewisse Vorstellungen selbsttätig auf und hängt demgemäss länger an ihnen. "Denn der Wahnsinnige schweift in demselben von dem einen Wahne zu dem andern, entweder, weil seine Einbildungskraft über der Ausmalung einer Vorstellung ermüdet, oder weil ihn, indem er mit der einen beschäftigt ist, eine andere, von der er mehr angezogen wird, anspricht . . . Alsdann ist aber der Wahnsinn närrischer Art, und wird länger bei einem Gegenstande verweilen, als wenn er . . . nur durch unbestimmte sinnliche Eindrücke bald hierhin bald dorthin gezogen wird".

Von der Regel, dass der unstete Wahnsinn meist närrischer und fast nie schwermütiger Art sei, finden sich Ausnahmen. HOFFBAUER setzt sich in diesem Zusammenhange mit einem Falle HASLAMs (27) auseinander. Er glaubt jedoch, dass hier ein fixer schwermütiger Wahn voraufgegangen sei, der sich bei fortschreitendem Verfall aller Seelenkräfte über den Blödsinn, der immer eine Abstumpfung der Sinne mit sich führt, gewissermassen aufgelockert und zu einem unsteten Wahnsinne mit traurigen Wahninhalten entwickelt habe.

In einem unsteten Wahnsinne können angenehme mit unangenehmen Vorstellungen unlösbar verquickt sein, so dass die Einbildungskraft zwischen beiden umherirrt. Das Angenehme hat natürlich den Vorrang; indem die Einbildungskraft jedoch danach strebt, muss sie peinliche Vorstellungen, die sich in den vorangegangenen Lebensperioden assoziativ mit den erfreulichen verknüpft haben, mit in Kauf nehmen.

Manchmal ist der anscheinend unstete Wahn ein larvierter fixer. "Alles drehet sich in demselben vielleicht um eine einzige Idee, die dem Beobachter aber umso unsichtbarer bleibt, je weniger er die verschiedensten Äusserungen des Wahnsinnigen auf einen Punkt, von dem sie alle ausgehen, zurück zu führen weiss".

Der feste Wahnsinn

Hier setzt sich eine herrschende Vorstellung durch ein besonderes Interesse in der Seele fest. Ist sie "ergetzlich", so liegt ein wahnsinnige Narrheit vor; ist sie traurig, ein melancholischer Wahnsinn; ist sie aus beidem gemischt, eine närrische Melancholie.

Mit der närrischen Melancholie befasst sich HOFFBAUER ausführlicher. PINEL (51) schildert einen ehrgeizigen jungen Mann mit übertriebenen Zukunftsplänen, der sich mit Übereifer seinem juristischem Studium widmet. "Gegen eine immer mehr überhand nehmende Unruhe, Unzufriedenheit mit sich selbst, und eine Verzweiflung, die Celebrität, nach der er strebte, zu erlangen, waren alle Zerstreungen, welche zum Teil PINEL ihm mit eben so vieler Einsicht als Menschenliebe zu machen suchte, vergebens". Eines Tages sah dieser junge Mann ein Schauspiel, in dessen Titelrolle er sich selbst verhöhnt glaubte. Damit nicht genug, war er der Überzeugung, PINEL habe die Materialien zu dem Stücke geliefert, und überhäufte ihn mit Vorwürfen. In der Folgezeit fühlte er sich von Schauspielern verfolgt, die - als Mönche und Priester verkleidet, seine Gesten zu studieren und seine geheimsten Gedanken auszuspähen suchten. In der Nacht sah er sich von Spionen, Räubern und Meuchelmördern umringt, die es auf ihn abgesehen hatten. "So schrecklich diesen jungen Mann die Schwermut, deren Raub er auch bald darauf wurde, drückte; so offenbar ist es, dass eine ausgemachte Narrheit die Basis derselben war".

In diesem Zusammenhange erwähnt HOFFBAUER' auch J.J. ROUSSEAU mit seinem "drückenden Wahne, dass die ganze Welt sich gegen ihn verschworen habe, seinen Stolz zu demütigen. Der Mann, der dieses sich in den Kopf setzen kann, muss sich für wichtig genug halten, dass die ganze Welt sich gegen ihn vereinigt".

Ein Bekannter HOFFBAUERS, "der aller Welt Freundschaft suchte, aber es mit aller Welt durch sein bizarres Wesen verdarb", gab an allem, was ihm an Widrigkeiten zustiess - Unglück in seiner Beziehung zu Frauen, Schwierigkeiten mit Mietern, Absagen durch Verlege - den Freimaurern Schuld, die seiner Meinung nach gegen ihn eine Verschwörung angesetzt hatten.

Hier wie dort findet die Schwermut, dieses unbestimmte Behagen an sich selbst, bei einem ehrgeizigen und dunkelhaften Charakter in einer Narrheit Rechtfertigung und Stütze.

Die Grille, der er nachhängt, erscheint dem Narren fein ausgedacht, was wiederum seiner Eigenliebe schmeichelt. Der Bekannte HOFFBAUERS, ein Gelehrter, gefiel sich in "historischen Hypothesen, die er als seinen wahren Geistesreichtum betrachtete", die aber für einen kritischen Verstand noch ungereimter waren, als die Freimaurer-Grille.

Bei der Entstehung einer fixen Idee spielen solche Hypothesen, die ja jeder normale Mensch zur Erklärung seltsamer Ereignisse ungeklärter Entstehungsursache aufstellt, eine nicht geringe Rolle. PINEL (51) schildert einen Pariser Uhrmacher, der sich die "Chimere von einem perpetuum mobile" in den Kopf gesetzt hatte, der er mit unermüdlicher Anstrengung diene. "Es entstand daraus bei ihm Schlaflosigkeit, zunehmende Spannung der Einbildungskraft, und bald darauf durch die Mitwirkung des wiederholten Schreckens, den die Stürme der Revolution verursachten, ein wahrer Wahnsinn". Dieser Mann glaubte, man habe ihn enthauptet, seinen Kopf mit denen anderer Hingerichteter durcheinandergeworfen; schliesslich hätten die Richter über ihr grausames Urteil Reue empfunden und befohlen, jeden dieser Köpfe wieder mit seinem Rumpfe zu verbinden. Man habe nun aus Versehen den Kopf eines anderen auf den Rumpf des Uhrmachers gesetzt, der nun beständig über diese Verwechslung Beschwerde führte und den schlechten Tausch be-

klagte. HOFFBAUER erklärt die Entstehung dieses Wahnes ganz rationalistisch. Das Misslingen, das dem Versuch, ein unmögliches Problem zu lösen und das perpetuum mobile zu konstruieren, beschert sein musste, hat den Uhrmacher missmutig gemacht. Um sein Versagen nicht eingestehen zu müssen und es auch vor sich selbst zu rechtfertigen, erfand er seinen Wahn, der ihn nicht nur selbst befriedigte, sondern von dem er auch alle anderen zu überzeugen suchte.

Die herrschende Vorstellung im fixen Wahnsinne

Sie ist häufig verborgen, ja sie versteckt sich umsomehr, "je gewisser der Narr dessen zu sein glaubt, was er sich in den Kopf gesetzt hat". Er verhält sich darin, wie jeder Mensch, der sich eines Vorzuges bestimmt bewusst ist. Es erregt jedoch seinen Unwillen, wenn er auf seinen Wahn Rechte und Ansprüche gründet, die er nicht wahrgenommen sieht; denn er ist durchaus nicht bescheiden. So enthüllt sich die verborgene Wahnvorstellung mitunter ganz unerwartet.

Eigendunkel ist eine der Triebfedern, die bei der Ausbildung einer Wahnidee eine nicht geringe Rolle spielen. Scham und Stolz wiederum veranlassen den Schwermütigen - sei sein Gemütszustand in Wahnsinn übergegangen oder nicht - zur Verheimlichung des ihn plagenden Gedankens; er verschliesst sich scheu und misstrauisch vor anderen Menschen.

Auf den ersten Blick kann der Arzt lediglich den schwermütigen Gemütszustand feststellen, nicht aber die Vorstellungen, die ihn unterhalten, entdecken. Sie verraten sich oft erst nach längerem Untergange mit dem Kranken; zumeist auch nicht in direkter Aussprache, sondern durch Reaktionen auf Situationen oder Anspielungen.

Es ist jedoch aus zwei Gründen ausserordentlich wichtig, die herrschende Vorstellung eines festen Wahnsinnes zu eruieren. Ihre Kenntnis ist erstens der Ausgangspunkt für jede aussichtsreiche, d. h. kausale Heilbehandlung, und führt zweitens zu der diagnostisch erheblichen Aussage, dass es sich um einen Wahnsinn handelt, der in einer Überspannung der Einbildungskraft wenigstens seinen Hauptgrund hat. Denn wenn die Einbildungskraft, wie bei der Abstumpfung der Sinne, nur relativ erhöht,

absolut vielleicht sogar geschwächt ist, dann vermag sie niemals, eine Vorstellung mit solcher Kraft festzuhalten, dass sie die Herrschaft über alle anderen antritt. Wo man also eine herrschende Vorstellung antrifft, kann man mit Sicherheit auf eine Überspannung der Einbildungskraft schliessen.

In vielen Fällen ist es schwierig festzustellen, ob ein Wahnsinn fest oder schweifend ist. Ein in sich gekehrtes Wesen voll innerer Unruhe ist für jenen und Verwirrtheit für diesen kein sicheres Zeichen; denn auch in tiefster Schwermut, dem Nährboden fixer Ideen, kann sich Verwirrtheit zeigen, die ja selbst für den seelisch gesunden Menschen kein fremder Zustand ist.

Der Kranke hegt gegen jeden, bei dem er die Absicht, ihn auszufragen, spürt, ein unüberwindliches Misstrauen, das die Bemühungen auch des gewandtesten Menschenkenners vereitelt. Ein "unbeobachtetes Beobachten" und "die so verschmitzte, als sonst nichtswürdige Kunst, andre auszuhorchen" führt am ehesten zum Ziele. Der Arzt ist hier von den herkömmlichen moralischen Rücksichten befreit, da der Zweck zu heilen die Mittel, sich in den Bezirk der Geheimnisse des Kranken einzuschleichen, heiligt.

Zunächst muss er das Vertrauen des Patienten zu erringen suchen. Er wird "in dem Augenblicke, wo er mit dem, was wenigstens in den Augen des Kranken die Hauptsache war, fertig ist", die gravitatische Miene seines Berufes ablegen, zugunsten jener Ungezwungenheit im Umgange, die ein mehr vertrauliches Gespräch aufkommen lässt. "So eine Unterredung betrachtet jeder nur als Unterhaltung, bei der die meisten Menschen lieber geben als nehmen". Es wird dem geübten Arzte nicht schwer fallen, das Gespräch auf ein Gebiet zu lenken, wo er Äusserungen des Kranken erwarten darf, die ihn auf eine Spur bringen. Der Patient hat ihn vielleicht wegen eines körperlichen Übelbefindens, wie es mit einer Gemütskrankheit meistens verbunden ist, zu Rate gezogen. Um sich unentbehrlich zu machen und weiterhin zugezogen zu werden, bedient sich der Arzt nun einiger unschädlicher Pharmaka, deren Gebrauch die Aufmerksamkeit des Patienten erregen und ihn von seiner Wahnidee ablenken soll. "Medikamente in der gelehrtesten pharmazeutischen Form, von dem widrigsten Geschmacke usw., tun ... zu diesem Zwecke gewiss das Ihrige".

Durch Berichte der Verwandten vervollständigt sich das Bild, das sich der Arzt von der Psyche seines Patienten gemacht hat; obwohl HASLAM (27) über deren Unzuverlässigkeit klagt, da Verwandte "Schwachheiten und unmoralische Gewohnheiten" des Familienmitglieds gern verheimlichen und ihnen das Eingeständnis einer Familienkrankheit äusserst schwer zu fallen pflegt. HOFFBAUER empfiehlt, der 'Facharzt' möge beim 'Hausarzt' Erkundigungen einziehen und mit ihm eine Korrespondenz unterhalten.

Über die "Ungereimtheit" der herrschenden Vorstellung Wahnsinniger

Was jeder Verstandesgesunde an den Vorstellungen eines Wahnsinnigen sofort als falsch erkennt, nennt HOFFBAUER eine Ungereimtheit. Dabei muss ein Widerspruch im streng logischen Sinne nicht einmal vorliegen. Nur ein kleiner Teil der menschlichen Erkenntnis hat unumstössliche Gewissheit; aber auch nur ein kleiner Teil menschlicher Irrtümer ist unger reimt im vorliegenden Sinne.

Eine Wahrscheinlichkeit, die so gross ist, "dass wir sie mit Rücksicht auf unser Tun und Lassen der völligen Gewissheit gleich setzen müssen" nennt HOFFBAUER eine moralische Gewissheit. Die Ungereimtheiten Wahnsinniger stehen zu ihr in Widerspruch.

"Sind des Wahnsinnigen feste Vorstellungen, die wir als Ungereimtheiten betrachten, nicht mit unumstösslich sicheren Wahrheiten, sondern nur mit Voraussetzungen, die, so ausgemacht sie auch der ganzen vernünftigen Welt sind, doch nur moralische Gewissheit haben, in Widerspruch, so muss es uns nicht so sehr befremden, wenn er an ihnen gegen eine fast allgemeine Meinung hängt, besonders, wenn man die Umstände in Betracht zieht, die in seine Urteile und Meinungen einen entschiedenen Einfluss haben". Er sieht nur Gründe, die für seine vorgefasste, einseitiger Betrachtung der Dinge entsprungene Meinung sprechen; aber nie Gegengründe, die ihn zur Revision derselben bewegen könnten. Er verhält sich wie einer, der durch Leidenschaften oder heftige Gemütsbewegungen in seiner Urteilsfähigkeit behindert ist. Gründe, die mit seinem Wahne nicht vereinbar sind, erscheinen ihm falsch.

Im Falle des vorspiegelnden Wahnsinnes glaubt der Kranke "das Gegenteil von dem, was man ihm einreden will, zu empfinden". Er stellt allen Argumenten seine vermeintliche Erfahrung entgegen. Da die Evidenz der Sinne zwingender ist, als die einleuchtendsten Schlüsse, kann man ihn nicht von seinem Irrtume überzeugen. Ausserdem ist Eigenerfahrung evidenter als Fremderfahrung. Der Phantast wird durch eigene, sinnfällige Erfahrung immer wieder aus der Scheinwelt seiner Einbildungskraft in die wirkliche Welt zurückgeholt. Die Vorstellungsbilder des Wahnsinnigen dagegen sind unablässig gegenwärtig, er bleibt in ihren Zauberkreis gebannt.

Der chimerische Wahn ist noch weniger zu beeinflussen, als der bloss vorspiegelnde. Dieser hängt oft lediglich an einer Wahnvorstellung. Alle anderen Vorstellungen behalten ihre Realität. Jener aber webt ein Wahnsystem. "Der chimerisch Wahnsinnige ... schafft seine eigene Person und die ganze Welt, in der er lebt, um. Diese seine Vorstellungen sind in die ganze Reihe seiner bisherigen Erfahrungen so verwebt, dass in seinen Augen nicht allein der gegenwärtige Zustand der Welt, sondern die ganze Zeitreihe, die er in seinem Wahnsinne durchlaufen hat, wie umgestaltet ist. Von diesem Wahnsinnigen gilt es in dem eigentlichen Sinne, ... dass er seine eigene Welt habe". Das sicherste Kriterium für Wahrheit und Schein, die reale Welt, existiert für ihn nicht. Er lebt in einem Traume, aus dem es kein Erwachen gibt. "Denn sind wir wieder erwacht; so sind wir uns unseres wahren Zustandes, den wir ... als das Resultat aller unserer vorhergehenden Zustände betrachten, bewusst. Der Traum passt nicht in die Welt, wie wir sie von unserem Standpunkte betrachten". Als Beispiel führt HOFFBAUER die Rahmenhandlung von SHAKESPEARES "Der Widerspenstigen Zähmung" an und knüpft längere Erörterungen an den dort geschilderten Vorgang.

Erklären diese Hinweise in etwa die "allerdings befremdende Erscheinung, ... wie ein Mensch, der im Übrigen nicht allein richtig, sondern oft scharfsinnig treffend urteilt, etwas als wahr annimmt, dessen Falschheit niemand bezweifelt", so gibt es doch Fälle, in denen die Ungereimtheit alles Mass übersteigt, so dass sie nicht mehr mit einer auch nur partiellen Gesundheit des Verstandes vereinbar scheint. "Menschen z.B. bilden sich ein, tot, in Hunde, Katzen, und was es sonst für Wesen sein

mögen, umgestaltet zu sein". Aber in den Augen des Wahnsinnigen liegt hier keinesfalls ein Widerspruch zur Realität. Nicht, weil er die Kunst verstünde, Widersprechendes zusammenzudenken, sondern weil zwischen der Vorstellung, die er sich etwa vom Tode macht, und seinem übrigen Zustande kein Widerspruch besteht. "Der Mensch, der sich z.B. den Tod nicht als ein gänztliches Hinscheiden aus dieser Welt denkt, der vielmehr glaubt, er werde als ein unsichtbarer Geist in derselben fortwirken und fortempfinden, kann sich, ohne sich zu widersprechen, für tot halten". Seine Ungereimtheit liegt in dem Widerspruche zwischen seinem und unserem Begriffe vom Tode. Wie sollen wir ihm die Richtigkeit unseres Begriffes plausibel machen?

Die Entstehung des fixen Wahnes ist an ein ausschliessliches Interesse gebunden, das den Kranken hindert, etwas von mehr als einer Seite zu betrachten. Es begünstigt absurde Ideenassoziationen, die für Urteile von zweifelsfreier Wahrheit gehalten werden. HOFFBAUER analysiert einen Fall, den er ARNOLD (26) verdankt: Ein hypochondrischer junger Mann bildet sich ein, gestorben zu sein, isst und trinkt nichts und bittet seine Eltern, ihn zu beerdigen, bevor er in Verwesung übergehe. Auf Anraten des Arztes gibt man seinem Wunsche nach. Auf dem Wege zum Friedhofe stossen einige bestellt junge Leute zu dem Leichenzuge und lästern den 'Verstorbenen' nach Kräften, bis es diesem zu viel wird und er von der Bahre springt, um es seinen Beschimpfern mit Mauschellen heimzuzahlen. Von Stund an ist er wieder bei Verstand. HOFFBAUER führt das Komödienspiel dieses jungen Narren auf ein übertriebenes Geltungsbedürfnis zurück.

Der Sprung von blosser Ideenassoziation zum (falschen) Urteil wird durch Affekte gefördert, wenn nicht gar hervorgerufen. Die heftige Gemütsbewegung macht es dem Kranken unmöglich, das so entstandene 'Urteil' zu prüfen, bzw. sein Kausalitätsbedürfnis fälscht die blosser Assoziation in ein denkgerechtes Urteil um.

Der Wahnwitz

Das falsche Urteil des Wahnsinnigen, in dem er dem Bilde seiner Imagination Wirklichkeit beimisst, entspringt falschen Voraussetzungen, die

er für Erfahrungen hält, nicht etwa einem falschen Schlusse. Zu dem fixen Wahnsinne gesellt sich gewöhnlich noch eine zweite, von ihm wohl zu unterscheidende, Krankheit: der Wahnwitz. Er äussert sich in falschen, u. zw. formal falschen Wahrscheinlichkeitsschlüssen, ist also streng genommen ein Versagen des Beurteilungsvermögens. Bei den hier relevanten Schlüssen handelt es sich vorzüglich darum, Gründe und Gegengründe gegeneinander abzuwägen.

Der Wahnwitz besteht "in der Hinderung oder Unterdrückung der Urteilkraft durch den Einfluss anderer Vermögen, aus welchen falsche Urteile fliessen, mithin ist in ihm auch der Verstand gehindert. In so fern der Verstand durch den Einfluss anderer Vermögen irre geführt wird, findet sich zwischen ihm und diesen Vermögen ein Missverhältnis. In diesem Missverhältnis besteht der Wahnwitz, der also eine Art der Verrückung ist".

Die beiden Arten der Verstandesschwäche äussern sich ebenfalls in falschen Urteilen. Im Wahnwitz ist jedoch nicht der Verstand an sich geschwächt, "sondern seine Äusserungen werden nur durch die Äusserungen anderer Vermögen irre geleitet . . . Öfter begegnen sich der beste und hellste Verstand und der Wahnwitz wie auf einem Punkte".

Die wahnwitzigen Schlüsse dienen dem Wahnsinnigen zur Erhärtung seiner Gründe für die Wirklichkeit seiner Einbildungen.

Die den Wahnwitz veranlassende Ursache kann uns zwar an der Bildung von Vernunftsschlüssen hindern, uns aber nicht zu falschen Vernunftsschlüssen verleiten. "Denn bei denselben haben wir nicht Gründe für oder wider etwas gegeneinander abzuwägen, sondern nur aus gewissen Voraussetzungen Folgen zu ziehen, welche an ihnen mit notwendiger Unzertrennlichkeit haften".

Behandlung des Wahnsinns

Die Welt des Wahnsinnigen "mag von der unsrigen noch so sehr verschieden sein, als sie wolle; so ist seine Art, in derselben zu sein, von der Art, wie wir in der unsrigen sind, in nichts verschieden . . . So lange man ihn nicht aus seiner Welt reissen kann, wird man ihn nicht von sei-

nem Wahne befreien können. Jenes und daher dieses, ist nicht anders möglich, als wenn man ihn in seine vorige Welt zurückversetzt, welches aber nur da möglich ist, wo diese nicht ganz aus seinen Augen verschwunden ist".

Solange ein chimerischer Wahn noch frisch ist, können gewaltsame Gemüterschütterungen eine solche Rückführung in die reale Welt bewerkstelligen. Der oben geschilderte Fall des jugendlichen Hypochonders ist dafür ein Beweis. Ein Bauer, der sich einbildete, der Weltheiland zu sein, wurde durch die Drohungen eines Zuhörers, der den Gotteslästerer verprügeln wollte, augenblicklich von seinem Wahne geheilt. HOFF-BAUER war selbst Zeuge des Vorfalles. Wäre der Bauer, so meint er dazu, "in seinem Wahne schon ganz zu Hause gewesen; so würde er in den Misshandlungen ... vielleicht Verfolgungen einer ungläubigen Welt ... gesehen haben. Er wäre alsdann, statt dadurch in seinem Wahne gestört zu werden, darin noch mehr befestigt". In diesem Stadium sucht der Wahnsinnige nämlich alle seine Erlebnisse in seine Wahnwelt einzubauen, selbst wenn er dabei auf grösste Schwierigkeiten stösst. Der Vernünftige verliert ja durch ein ungewöhnliches Ereignis auch nicht gleich den Glauben an den fest gefügten Zusammenhang seiner Welt.

Geschäfte und Zerstreuungen können dem Wahnsinnigen den Gegenstand seiner Wahnvorstellungen aus dem Sinn schlagen. Ist der Wahnsinn mehr chimerischen Charakters, so sind ernsthafte Beschäftigungen besonders erfolgversprechend; vor allem, wenn sie dem Kranken weniger geläufig sind, er sich also etwas anstrengen und seine Aufmerksamkeit sammeln muss. Er darf ihrer nur nicht überdrüssig werden, da er sie sonst verlässt, um wiederum seinen wahnsinnigen Vorstellungen nachzuhängen.

Den besten Erfolg haben erfahrungsgemäss Feldarbeiten. Die beschäftigen nicht allein die Seele, sondern ermüden auch allmählich den Körper, so dass ein erquickender, heilsamer Schlaf das vollbrachte Tagwerk belohnt. Durch den Wechsel der Jahreszeiten und der Witterung gestaltet sich diese Arbeit ausserdem abwechslungsreich. Sie verpflichtet den Tätigen ohne lästigen Zwang zum Ausharren. Er wird seine Arbeit nicht ohne ein peinliches Gefühl der Nichterfüllung liegenlassen, ehe das Tagwerk getan ist.

Mechanische Handarbeiten, wie sie HOFFBAUER ebenfalls zur Therapie empfiehlt, haben den Nachteil, dass man sie jederzeit nach Belieben unterbrechen und wieder aufnehmen kann. Sie werden deshalb leichter aus irgendeinem Anlass oder auch aus blosser Laune ganz abgebrochen. "Dieses würde schon deshalb leicht die nachteiligste Wirkung haben, da den Menschen nichts leichter verstimmt, als vieles anfangen und wenig ausführen". Um diesem Nachteile abzuweichen, lasse man den Kranken mit seiner Arbeit etwas erwerben, gebe ihm Gelegenheit, sich gefällig zu zeigen, reize seine Eitelkeit u.ä.m.

Von Berufsarbeit rät HOFFBAUER ab. Sie ist dem Kranken einerseits zu geläufig, andererseits "haftet an der Vorstellung der meisten Gegenstände derselben die herrschende Vorstellung selbst". Dagegen kann die Rückkehr zu längere Zeit ausgesetzten Berufsgeschäften heilsam sein, besonders bei denjenigen Wahnkranken, deren herrschender Wahn mit ihrer vorherigen Lebensführung in Widerspruch steht. PINEL (51) sieht den Wunsch nach solcher Betätigung als ein gutes Zeichen an und rät, ihm zu willfahren. Die Geschäfte werden den Kranken jetzt durch das Interesse des Vorsatzes und der Lust dergestalt gefangennehmen, dass er darüber seine Wahnvorstellung vergisst.

Ein drittes Therapeuticum gegen die herrschende Wahnvorstellung ist die Evidenz der Sinne. Bei VAN SWIETEN (49, 26) bildet sich ein Gelehrter ein, seine Beine seien aus Glas, weshalb er sich nicht aufzutreten traut und überallhin tragen lässt. Durch eine widerspenstige Magd zum Äussersten gereizt, springt er eines Tages auf, um die Magd zu verfolgen und überzeugt sich dabei selbst von der Gegenstandslosigkeit seines Wahnes, von dem er fortan geheilt war.

Ein erschütternder Eindruck ändert den gegenwärtigen Gemütszustand abrupt und gewaltsam ab, indem er die Seele entweder in Bewegung setzt oder in ihrer Bewegung hemmt. Die Erschütterung kann von starken sinnlichen äusseren Eindrücken oder von inneren heftigen Gemütsbewegungen ihren Ausgang nehmen.

Ein sinnlicher Eindruck, der gegen seinen Wahnsinn wirksam sein soll, muss so stark sein, dass er alle Vorstellungen in der Seele auslöscht und dem Betroffenen gleichsam mit einem Schlage die ganze Welt entrückt. "Erwachen bei einem solchen Menschen die äussern Sinne wieder; so

wird er . . . nach und nach in die wirkliche Welt zurückkehren, und wenigstens in der ersten Zeit mit einer Unbefangenheit sehen, hören, mit einem Worte, empfinden, die ihn immer mehr und mehr in der wirklichen Welt einheimisch macht, und ihn seine chimerische Welt als einen dunklen Traum vergessen lässt . . . Er hat den Faden in dieser seiner ihm eigenen Welt verloren und wird um so weniger daran denken, ihn wieder zu finden, je mehr das, was seinen Sinnen gegenwärtig ist, ihn beschäftigt". Hierzu ist das wirksamste Mittel ein plötzliches Eintauchen in tiefes Wasser, das einen totalen Schock auf das ganze Sensorium bewirkt. Andere, auch noch so starke sinnliche Eindrücke sind entweder zu transitorisch, um den Patienten sein krankes Selbst und die damit verknüpfte Scheinwelt vergessen zu machen, oder sie wirken selektiv auf einzelne Sinne.

Was die Gemütsbewegungen betrifft, so müssen sie durch ihre Heftigkeit den Menschen ausser sich bringen, damit der gewünschte Effekt erzielt werde. Furcht, Schrecken oder lebhaftre Freude, die imstande sind, einen gesunden Menschen um den Verstand zu bringen, eignen sich noch mehr dazu, einen Kranken seiner Wahnvorstellungen zu berauben. Er hat die Wahl, "sich entweder in eine neue chimerische Welt zu verirren", wenn die alte versunken ist, oder "in unsrer aller Welt zu landen". Es ist wahrscheinlicher, dass letzteres geschieht, "denn die Wirklichkeit wird durch die Gewalt, mit welcher sie auf unsere Sinne wirkt, ihn mächtiger anziehen, als irgend andere, nur durch die Einbildungskraft vorgestellte Gegenstände, wenn diese nicht für ihn aus einem zufälligen Grunde sofort ein Interesse gewinnen, bei welchem ihn die Wirklichkeit nur zu schwach anspricht".

Das Selbst des Wahnsinnigen hängt an einer Welt, der nur seine Wahnvorstellungen zum Grunde liegen. Gelingt es, sie zu zerstreuen, so ist seine Welt zertrümmert. Das Selbst des Gesunden ist durch die Sinne fest an die wirkliche Welt geknüpft. Diese Bande können in der Erschütterung zwar nachgeben, zerreißen aber nicht so leicht, um ihn in eine Wahnwelt zu entlassen. Deshalb ist es leichter, durch heftige Gemütsbewegungen einen Wahnsinnigen zu heilen, als einen Gesunden auf diesem Wege in den Wahnsinn zu treiben.

Will man bei einem Wahnsinnigen derartige heilsame Gemütsbewegungen erregen, so muss man darauf achten, dass sie nicht mit seiner herrschenden Vorstellung in Verbindung stehen. Sonst läuft man Gefahr, die fixe Idee zu befestigen.

Andererseits wirken heftige Gemütsbewegungen umso durchschlagender, je ähnlicher sie den Affekten sind, die eine herrschende Vorstellung begleiten. PINEL (51) berichtet über einen Kaufmann, der sich durch einen unbedeutenden Verlust der bittersten Armut ausgesetzt sah, obwohl er noch unermessliche Reichtümer sein eigen nennen konnte. Zu seiner Zeit gewann die Reformation in Deutschland an Boden. Er fürchtete deshalb für seinen Glauben das Schlimmste und machte sich mit Eifer an die Verfassung von Reden und Schriften zur Verteidigung des Sakramentes der Messe. "Die angelegentlichere Sorge und Furcht setzte ihn in Tätigkeit und führte ihn dadurch von seiner Melancholie zurück".

In den "Beiträgen zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege", deren Mitherausgeber HOFFBAUER war, führt GREGORINI einen noch interessanteren Fall ein: Ein französischer Diplomat, Gesandter des Königs, litt nach einer Krankheit, die er als eine Folge früherer Ausschweifung betrachtete, an religiöser Melancholie. Auf einer Reise in sein Vaterland, die ihm der Arzt zur Zerstreuung empfohlen hatte, überfiel ihn die Wahnvorstellung, er habe die Ungnade des Souverains auf sich geladen und gehe nun seiner Bestrafung entgegen. Die Unruhe seines Gemütes steigerte sich bis zur Raserei. Für die religiöse Melancholie war in seiner Seele kein Raum mehr. Schliesslich überzeugte ihn die freundliche Aufnahme in seinem Vaterlande von der Gegenstandslosigkeit seiner Furcht. So wurde er zugleich mit dem Wahne auch von seiner religiösen Melancholie geheilt.

Im Anschluss daran analysiert HOFFBAUER die Orestes-Sage, deren psychologische Wahrheit ihn anzieht. Orestes Wahnsinn entspringt nach seiner Deutung in der Gewissensunruhe wegen des Muttermordes und äussert sich in Visionen von Furien, die ihn verfolgen. Die grössere Furcht für sein Leben bei der ihm bevorstehenden Opferung auf Tauris unterdrückt die Gewissensangst, "und die Freude, seine Schwester wiedergefunden zu haben, vernichtete sie, und verjagte gänzlich die Schreckbilder seines Wahnsinns".

Auf diese Weise kann nur ein Wahnsinn aus Überspannung der Einbildungskraft geheilt werden. Gegen den Wahnsinn aus Abstumpfung der Sinne richten erschütternde Eindrücke nichts aus.

Im Grunde genommen wirken Beschäftigungen und erschütternde Eindrücke auf dieselbe Art, wie die Evidenz der Sinne, da in jedem Falle Sinne und Verstand gegenüber den Gebilden der Einbildungskraft wieder in ihre Rechte eingesetzt werden. Die Evidenzmethode unterscheidet sich von den beiden anderen lediglich darin, dass man hier den Kranken "gleichsam mit einem Experimente, das seinen Wahn zu Boden schlägt" überrascht. Dieses Experiment führt der Kranke selbst aus; er soll und muss es selbst ausführen, wie das Folgende zeigen wird. Er findet sich plötzlich der Realität, die er nicht weglegen kann, konfrontiert und überzeugt sich selbst von der Widersprüchlichkeit seines Wahnes. So verhält es sich jedenfalls bei dem oben erwähnten Mann mit der fixen Idee, gläserne Füße zu haben. Einen unglücklichen Ausgang nahm der gleichfalls schon angeführte Heilungsversuch an jenem Wahnsinnigen, der glaubte, sein Körper sei zu gross, um durch die Tür zu gehen. HOFFBAUER zweifelt jedoch nicht, "dass auch jener in seiner Einbildung so voluminöse Mann von seinem Wahne geheilt wäre, wenn man, anstatt ihm mit Gewalt von dem Gegenteile seiner Meinung zu überführen, ihn durch List dahin gebracht hätte, durch die Tür zu gehen". Man hätte ihn nur zur Wut reizen und zur Verfolgung locken müssen.

Ein frommer Betrug wurde nach WAGNER (66) an einem Offizier geübt, der an der Wahnvorstellung litt, fünf Grillen im Kopfe zu haben. Der Stabschirurg liess fünf Grillen fangen, machte eine kleine Inzision an der Kopfschwarte und liess eine Grille nach der anderen auf einen Teller fallen. Nach dieser Prozedur fühlte sich der Kranke erleichtert und schien geheilt. Nach einigen Jahren klärten ihn seine Kameraden über den Hergang seiner Heilung auf. Sofort verfiel er wiederum in seinen Wahn und starb schliesslich in heftigster Raserei. Hier wurde das Übel nicht an der Wurzel gepackt. Man liess den Wahn in seinem Recht und überwand ihn lediglich durch den Augenschein, der ihn nicht widerlegte, sondern eher bestätigte.

PINEL (51) schildert das Schicksal eines während der grossen Revolution wahnsinnig gewordenen Schneiders. Er glaubte, man habe ihn zum To-

de verurteilt, und wartete auf die Hinrichtung. PINEL führte in Bicêtre mit ihm eine Komödie auf: er liess ihn durch ein 'Gericht, das aus drei seiner jungen Assistenten bestand, freisprechen. Leider machte er dabei einen Fehler; er liess nämlich durch dieses Scheingericht eine weitere Verwahrung des Patienten in Bicêtre anordnen, "um da seine Profession zum Vorteile der Verrückten zu treiben". PINEL beabsichtigte sicherlich, den Patienten zunächst an seine Arbeit zu gewöhnen, bevor er ihn entliess. Er hatte dabei übersehen, dass sich der Kranke in der feuchten Unterkunft eine Lähmung zugezogen hatte, die ihm die Arbeit unmöglich machte. Bald führte die erzwungene Untätigkeit "die Spuren seines ehemaligen Wahnsinns wieder herbei". Als man ihn schliesslich über die Komödie aufklärte, verfiel er in unheilbaren Wahnsinn.

Wir lassen uns eine irrige Überzeugung nur ungern nehmen und geben sie selten bereits bei dem ersten Gegenbeweise auf. Erst wenn man uns Zeit lässt, kommen wir dazu, Gründe, die wider unseren Irrtum streiten, unbefangen zu erwägen, und gelangen so zur Einsicht. Genauso muss man bei einem Wahnsinnigen verfahren, wenn man den Weg der allmählichen Auflockerung des Wahns beschreitet.

"Eine andere, eben so nötige Regel ist, dass man den Kranken, was man ihm gegen seine Idee vorbringt, mehr so sehen lässt, als ob er es von selbst bemerkte". Damit überwindet man den Argwohn und die Voreingenommenheit des Kranken, verletzt sein Selbstgefühl nicht und überlässt ihn ganz den selbstgewonnenen und deshalb weit nachhaltigeren Eindrücken. Man zwingt dem Kranken auch nichts auf, lasse ihn sich seine Zerstreuungen selbst suchen.

"Will man einen Menschen etwas sehen und hören lassen, was ihn erst durch Schlüsse von dem Ungrunde einer vorgefassten Idee überzeugen kann; so muss man zuvor seine Aufmerksamkeit von so einer Idee wenigstens bis zu dem Grade abziehen, oder man muss sein Gemüt bis zu dem Grade zerstreuen, dass er jenes mit der nötigen Unbefangenheit sehen kann". Ein erschütternder Eindruck kann diesen Vorgang einleiten. Bei PINEL (51) zerschmettert ein Selbstmörder seine Kinnbacken durch einen Fehlschuss. Nach der langwierigen Heilung waren alle Selbstmordgedanken ausgelöscht. PINEL versucht, diese Veränderung mit dem Blutverlust und der mechanischen Erschütterung durch den Schuss zu erklären.

HOFFBAUER deutet den Vorgang psychologisch: Das Misslingen seines Vorhabens erschütterte den Mann. Die liebende Fürsorge der Seinigen rührte ihn und söhnte ihn mit der Welt aus. Ein weiterer Fall PINELs: Ein Gelehrter, der seinen Selbstmord mit "schauerlicher Gelassenheit" vorbereitet hatte, will sich von einer Themsebrücke stürzen und wird daran durch einen räuberischen Überfall gehindert. Es gelang ihm schliesslich unter Aufbietung aller seiner Kräfte, den Räubern zu entkommen. Seine Genesung von allen Selbstmordideen war so vollkommen, dass er trotz kümmerlichster Verhältnisse, in denen er lebte, nie mehr von Lebensüberdruß gepackt wurde.

Der fortlaufende und der wechselnde Wahnsinn

"Wo wir unstreitige und dem Wahnsinne eigentümliche Erscheinungen sehen, ist auch Wahnsinn, der jene Erscheinungen nur hervorbringen und nur unterhalten kann. Allein umgekehrt, wo jene Erscheinungen fehlen, kann man nicht sofort auf eine Abwesenheit des Wahnsinnes schliessen. Dieses erhellt .. daraus, dass der Wahnsinn selbst nicht in einer Erscheinung, auch nicht in einer Reihe von Erscheinungen, sondern in einem Grunde derselben, der unter gar keinen, so wenig den innern als einen äussern Sinn fällt, besteht".

Der Grund ist ein unzureichender, da sich die Erscheinungen des Wahnsinns nicht ununterbrochen zeigen. Sie erfolgen erst dann, wenn gewisse Voraussetzungen ihn zu einem zureichenden Grunde ergänzen.

Die eigentümliche Erscheinungsform des Wahnsinns, die fortwährende Verwechslung von Einbildungen mit Anschauungen, kann aus dem Grunde unter gegebenen Voraussetzungen jedes Mal hervorgehen; sie kann aber auch unter ein und derselben Voraussetzung dieses Mal eintreten, ein ander Mal nicht. Im ersten Falle handelt es sich dann um einen fortlaufenden, im zweiten um einen wechselnden Wahnsinn.

Ein Wahnsinn kann fortlaufend sein und sich doch selten zeigen; wenn ihm nämlich die Voraussetzungen fehlen, die ihn in Erscheinung treten lassen.

Ein wechselnder Wahnsinn aus Abstumpfung der Sinne nimmt - vorausgesetzt, dass die Einbildungskraft in ihrer Intensität unverändert bleibt - mit dem wechselnden Zustande der Sinne zu oder ab; er ist dem Schärfegrade der Sinne proportioniert.

Ein Wahnsinn aus Überspannung der Einbildungskraft ist dann wechselnd, wenn "die Wirkungen einer Ursache, durch welche die Einbildungskraft überspannt wird, periodisch sich zeigen".

Drittens wird der Wahnsinn auch durch körperliche Gefühle erregt, denen die Einbildungskraft bestimmte Bilder unterlegt. Treten sie nur zeitweilig auf, so induzieren sie ebenfalls einen wechselnden Wahnsinn.

Man muss den eigentlichen periodischen Wahnsinn jedoch von dem fortlaufenden unterscheiden, der bald stärker, bald schwächer in Erscheinung tritt.

In den hellen Zwischenzeiten ist der Kranke zwar nicht wahnsinnig; die Anlage zum Wahnsinne bleibt jedoch bestehen. Diese Disposition nimmt während der hellen Zwischenzeiten zu und ab; sie ist das Zwischenglied, durch das die einzelnen Anfälle zusammenhängen. Ohne diese Hypothese könnten wir nicht von einem periodischen Wahnsinne sprechen; sondern wir müssten sagen, "dass dieser Mensch schon öfter wahnsinnig gewesen sei, nicht aber, dass er an einem periodischen Wahnsinne leide".

Eine Abspannung der Sinne kann einen Anfall des periodischen Wahnsinnes provozieren. Die Abhängigkeit der Anfallshäufigkeit vom Wechsel der Jahreszeiten, der Witterung, insbesondere von Temperaturänderungen, bestätigen das. "Im Monate nach dem Frühlingssolscitium erneuern sich, wie PINEL beobachtet hat, diese Anfälle häufig, verlängern mit grösserer oder minderer Heftigkeit sich in die wärmere Jahreszeit, und nehmen grössten Theils am Ende des Herbstes ab".

Löst ein Affekt oder eine Assoziation den Anfall aus, so ist die Hauptsache dieses periodischen Wahnsinns in einer Erhöhung der Einbildungskraft zu suchen. Die Anspannung der Einbildungskraft wirkt zugleich lähmend auf die Sinne, wie umgekehrt bei der Abstumpfung der Sinne die Einbildungskraft zumeist auch absolut erhöht ist.

Manchmal kehren die Perioden des Wahnsinns regelmässig, gleichsam nach der Uhr oder nach dem Kalender wieder. REIL (6) berichtet von einem 13-jährigen Knaben, der alle Tage eine Stunde lang schwermütig wurde. "Drei Wahnsinnige, erzählt PINEL, bekamen jedes Mal, nach einer Zwischenzeit von achtzehn Monaten, Anfälle von Wahnsinn, die alsdann sechs Monate währten. Hier mag allerdings, wie Herr REIL behauptet, die regelmässige Wiederkehr dieser Anfälle in einer Metamorphose der Vitalität gegründet sein". Jeder kann an sich selbst, hinsichtlich der Empfänglichkeit seiner Sinne, einen Tagesrhythmus beobachten. "So wie hier in täglich wiederkehrenden Perioden des Lebens eine Änderung der Vitalität . . . , kann sie auch nach längeren Zwischenzeiten eintreten". Besonders deutlich tritt der Antagonismus zwischen Sinnen und Einbildungskraft im Traume und im Rausche in Erscheinung.

Die regelmässig wiederkehrenden Anfälle des periodischen Wahnsinnes können noch in einer anderen somatischen Ursache, als der Abstumpfung der Sinne, gegründet sein, nämlich in körperlichen Gefühlen, denen die Einbildungskraft irgendeine absurde Ursache oder Wirkung andichtet.

Die hellen Zwischenzeiten im Wahnsinn

In der hellen Zwischenzeit ist der periodische Wahnsinn, wie schon gesagt wurde, nur als Disposition vorhanden. Während ihrer Dauer ist der Wahn verschwunden und Krankheitseinsicht vorhanden.

Beim festen Wahnsinne sind die hellen Zwischenzeiten sehr leicht von den Anfällen zu unterscheiden; jedenfalls bei Kenntnis der herrschenden Idee. Nicht so beim herumirrenden Wahnsinne.

Die Kenntnis des Zeitabschnittes der *lucida intervalla* kann man zur Wiederherstellung des Kranken nutzen. Wird der Wahnsinn von einer Abstumpfung der Sinne oder von körperlichen Gefühlen verursacht, so wirken somatische Mittel hier ebensogut vorbeugend, wie während der Anfälle heilend. Psychische Mittel - Zerstreuungen, Beschäftigungen - wirken nicht nur unmittelbar gegen den Wahnsinn, sondern auch mittelbar gegen seine körperliche Ursache. "Die vorhin betrachteten psychi-

schen Mittel: erschütternde Eindrücke und die Evidenz der Sinne, finden, der Natur der Sache nach, nur während der Anfälle des Wahnsinnes ihre Anwendung ... Diese wirken plötzlich, und werfen gleichsam den Wahn gewaltsam über den Haufen".

Die Ähnlichkeit von Traum und Wahnsinn

Beobachtungen kann jeder lediglich über seine eigenen Träume anstellen; die Träume eines anderen lernen wir nur aus seinen Erzählungen kennen. Beim Wahnsinne haben wir ein grösseres Beobachtungsfeld. Berichte, die Kranke in hellen Zwischenzeiten mit grosser Zuverlässigkeit geben, entsprächen etwa den Traumerzählungen. Andererseits sind wir aber selbst Zeugen der Reden und Handlungen Wahnsinniger.

Aus einem Bericht HASLAMs (27) geht die Ähnlichkeit zwischen Traum und Wahnsinn deutlich hervor: "Einige nämlich, ..., die vom Wahnsinne vollkommen hergestellt und Personen von gutem Verstande und guter Erziehung sind, beschreiben den Zustand, in welchem sie sich befanden, als einem Traume ähnlich. Sie erstaunten, dass die Zeit so schnell vergangen sei, als man ihnen sagte, wie lange sie krank gewesen seien. Andere sprachen von ihrer Verwirrung, als einem Zustande, der mit grosser Unordnung und Eile des Geistes verbunden gewesen sei, und sagten, dass die Folge ihrer Begriffe so schnell, und jeder so vorbeieilend, gewesen sei, dass, wenn sie sich bemüht hätten, einige besondere Gedanken festzuhalten oder näher zu erwägen, diese ihnen durch den Strom, der hinter ihnen hergestürzt sei, entrissen wären".

Die Zeit erscheint dem Kranken so kurz, weil sie einmal durch die Fülle unterhaltsamer Vorstellungen kurzweilig ist; und zum anderen, weil sie unerfüllt ist, d. h. der Erinnerung keine Anhaltspunkte bleiben, da keine Vorstellung bis zur letzten, bestimmten Klarheit und Deutlichkeit gelangen konnte. Das Ganze lief wie ein wirrer Spuk ab und wurde kaum aufgefasst. Dieses Phänomen finden wir jedoch nur beim unsteten Wahnsinne; beim festen nur da, wo der Kranke der wirklichen Welt ganz und gar entrückt ist. Besteht ein Konnex mit der Wirklichkeit, bei aller Eigenständigkeit der Wahnwelt, so bleibt der richtige Zeitbegriff erhalten.

Von vielen unserer Träume bleiben in der Erinnerung nur Bruchstücke haften; andere sind der Ordnung, wie der Lauf der Natur sie den wachen Sinnen darbietet, entzogen; wieder andere weisen den Zusammenhang der Naturvorgänge auf. Es erheben sich jedoch einige Fragen: Wir sind bei der Rekonstruktion unserer Träume auf die Erinnerung angewiesen. Sind für die Unordnung in manchen Träumen nicht vielleicht Erinnerungslücken verantwortlich zu machen, die uns integrierende Zwischenglieder einer im Traume durchaus vorhandenen Ordnung vorenthalten? Ist nicht vielleicht der ganze Schlaf mit Träumen angefüllt, an die wir uns beim Erwachen nur nicht mehr erinnern?

"Eine Erfahrung lässt an den häufigen Unordnungen in unsern Träumen keinen Zweifel; ich meine die Verwunderung selbst, die uns im Traume über das, was wir da sehen, ergreift; deren wir uns hinterher zu bestimmt erinnern, als dass wir an der Wirklichkeit derselben während des Traumens zweifeln könnten, wenn wir nicht die Erinnerungen von unsern Träumen selbst für Träume halten wollen. An unsern ordentlichen Träumen scheint die Einbildungskraft, die auf einen Gegenstand gerichtet ist, und im Schlafe freien Spielraum gewonnen hat; an unsern unordentlichen hingegen die blosser Unterdrückung unserer Sinne während des Schlafs den grössten Anteil zu haben".

Die Tollheit

Verliert die Vernunft ihre Herrschaft über die Begierden, so resultiert Tollheit. Sie ist eine Verrückung des zwischen der Vernunft - und damit dem Vorstellungsvermögen überhaupt - und dem Begehrungsvermögen bestehenden Verhältnisses. Spielen die Begierden über Vernunft und Verstand den Meister, dann gesellen sich zur Tollheit leicht Wahnsinn und Wahnwitz. Man muss jedoch Wahnsinn und Tollheit streng auseinanderhalten, da sie auch getrennt für sich bestehen können.

Die beiden Ursachen und die sich daraus ergebenden Arten der Tollheit sind: Schwäche der Vernunft - dumme Tollheit; und Überstärke der Begierden - ausschweifende oder wilde Tollheit. "Bei der dummen Tollheit erkennt der Mensch das Vernunftwidrige in seinen Begierden und Handlungen ... nicht; bei der wilden hingegen sieht er es, will seinen

ungestümen Begierden auch wohl Einhalt tun, allein sein Wille und seine heftigen Begierden sind in einem Streite, in welchem ... der Wille unterliegt".

PINEL schildert einen Tollen der letzten Art, der zeitweilig von einer "blutdürstigen Mordsucht" gepackt wurde, der jedoch beim Herannahen eines Anfalls seine Umgebung vor sich selbst warnte. "Die wilde Tollheit kann so mannigfaltig sein, als Begierden, welche der Herrschaft der Vernunft sich entreissen können. Jede Leidenschaft ist nichts anderes als eine Tollheit, die nur auf ein bestimmtes Objekt beschränkt ist".

Raserei und Wut

Äussert sich die Tollheit speziell in heftigen Ausbrüchen, so nennt man sie Raserei. Die gewalttätige Raserei des zornigen Affektes ist die Wut. HOFFBAUER nimmt die Wut als Paradigma für die Tollheit überhaupt.

Anlass zum Zorne findet bereits das Kind, sobald es seine Kräfte auf einen Widerstand stossen fühlt. Alle anderen Leidenschaften entwickeln sich später. "Den ersten Anlässen zu den Begierden, aus welchen sie hervorgehen können, steht immer schon eine mehr oder minder entwickelte Vernunft zur Seite, die sie hier und da dämpft, und ihr dort Mittel zu ihrer Befriedigung anweisen muss. Hierzu kommt noch, dass der Zorn, der anfangs nur gegen den Widerstand, als Widerstand, entrüstet ist, bald dasjenige, was ihm Widerstand leistet, personifiziert, wenn es kein Wesen ist, das frei handelt". Bei der Befriedigung des Zornes genießen wir nicht allein unsere Kräfte in der Überwindung des Widerstandes, sondern auch unsere Überlegenheit über das angegriffene Wesen. Selbst die Art und Weise, wie blinde Wut gegen vernunftlose, unbelebte Dinge vorgeht, indem sie ihnen Leben, Empfindung, ja Überlegung beimisst, trägt diesen Zug. Der entfesselte Mensch mag sich, wenn er sich ausgetobt hat, noch so sehr seiner Verblendung schämen; sie überkommt ihn beim geringsten Anlasse von neuem. Diese Leidenschaft geht so leicht wie keine andere in Tollheit über, wenn ihr nicht Erziehung entgegenwirkt. Der Mensch wird schliesslich in der Befriedigung der Begierde in einen Automaten verwandelt, seine Vernunft völlig ausgeschaltet; er handelt infolgedessen nicht mehr frei.

Die Hauptursache einer Tollheit kann auch eine somatische sein. "Sind die natürlichen und willkürlichen Bewegungen des Körpers heftig und gewaltsam; so sind es auch die Veränderungen der Seele". So können, von unserer Willkür unabhängig, durch den Körper Seelenzustände verursacht werden, selbst Begierden, gegen die jede Vernunft machtlos ist. "Alle Erscheinungen, die wir nach der gewöhnlichen Erfahrung ... als Folgen des Zorns im Körper sehen, gehen hier demselben voraus". Die Tollheit ist am unbezwinglichsten, wenn sich die Begierde aus dem Körper entwickelt.

Hier erhebt sich die Frage nach der Willensfreiheit mit besonderer Dringlichkeit. "Allerdings sind nicht alle unsere Begierden und nicht alle Handlungen, in welche sie ausbrechen, frei. Allein, wenn auch alle unsere Begierden durch den ihnen zugehörigen Zustand des Körpers verstärkt und unterhalten werden; wenn ferner auch die ersten Ursachen eines solchen körperlichen Zustandes ganz in seinem Organismus oder sonst ganz ausserhalb unseres Gesichtskreises liegen, und mithin von unserer Willkür unabhängig wirken: so folgt doch keineswegs, dass alle Begierden und alle Handlungen, welche aus ihnen hervorgehen, gar nicht frei sein sollten. Denn die Vernunft, welche immer bis zu einem gewissen Grade auf unsere Begierden zurückwirkt, schränkt nicht allein diese ein, sondern ändert eben hierdurch auch den ihnen zugehörigen körperlichen Zustand ab, und schwächt ihn". Im einzelnen Falle zu entscheiden, ob sich die Vernunft hätte behaupten können, oder ob dies ausser dem Bereiche der Möglichkeit gewesen wäre, ist nicht nur sehr schwierig, sondern fast unmöglich.

Da das Nervensystem mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit als das anatomische Substrat für die Mitteilung des Zustandes zwischen Körper und Seele anzusehen ist, pflichtet HOFFBAUER REIL bei, der die Meinung vertritt, dass die Raserei in manchen Fällen im Nervensystem ihre Ursache hat (6). Das Nervensystem ist der Grund der somatischen Einheit des Körpers (6, 7).

Die Manie

Die Manie - wütende Tollheit oder wütende Raserei - bringt einen Hang zu gewaltsamen, zerstörerischen Handlungen hervor. Der Rasende handelt wie ein Zorniger, der seiner Leidenschaft um jeden Preis Luft machen will.

Der Zorn sieht seinen Gegenstand in einem besonderen Lichte und ist darüberhinaus geneigt, auch ganz andere, mit ihm in keiner Weise verknüpfte Gegenstände in demselben Lichte zu sehen. Man findet eine solche Tendenz zum Umsichgreifen auch bei anderen Gemütszuständen, wie z.B. bei der Liebe, der Freundschaft, dem Mitleiden. Hier breitet sich das Wohlwollen gegen einen Gegenstand auf alle anderen aus. Nur fällt das in diesen gehaltenen Gemütszuständen weniger auf, als im Zorne.

Der Ausbruch eines heftigen Jähzornes bricht sich nicht selten in einem "jovialen Mutwillen" und einer lärmenden Lustigkeit. Umgekehrt findet man häufig, dass lärmende Lustigkeit und "jovialer Mutwille, der sonst alles gehen lässt, wie es will" urplötzlich in Jähzorn umschlagen. "Bei den muntersten Spielen der Kinder hat man dieses zu bemerken Gelegenheit, und die Geschichte so mancher lustigen Trinkgesellschaft bestätigt dasselbe". Beim Rasenden verhält es sich ähnlich. PINEL (51) beobachtete, dass den manischen Anfällen oft Ausbrüche einer "jovialen Laune" vorangehen und erzählt dazu einen interessanten Fall: Nach dem Gemetzel in den Gefängnissen (Septembermorde) wandten sich die Mörder zum Irrenhause in Bicêtre, "unter dem Vorwande, gewisse Opfer der alten Tyrannei zu befreien, die man mit den Wahnsinnigen zu vermischen suchte". Schliesslich glaubten sie, einen solchen Unschuldigen in einem Manne gefunden zu haben, der sich "durch Reden von Sinn und Vernunft und durch bitterste Klagen" bemerkbar machte. Man befahl dem Wärter, ungeachtet seiner Gegenvorstellungen, den Wahnsinnigen loszulassen, "und führte diesen im Triumphe fort . . . Das Getümmel und der Rausch der Menge erweckten die Wut des Wahnsinnigen wieder, er bemächtigte sich mit seinem starken Arme des Säbels seines Nachbarn, hauete rechts und links um sich herum, vergoss Blut, und hätte dieses Mal die beleidigte Menschheit gerächt, wenn man sich seiner nicht schnell bemächtigt hätte".

In der wilden Lustigkeit und auch in den Ausbrüchen des Zornes fühlt der Mensch in hohem Masse seine Kräfte. Dieses Gefühl steigert seine normalen Körperkräfte bis zur Unbändigkeit. "Wenigstens versichert ein Mann, der von der Manie hergestellt worden, dass er von der Exaltation seiner physischen und geistigen Kräfte während seiner Anfälle ein so angenehmes und lebhaftes Gefühl gehabt, dass er gewöhnt habe, nichts könne ihm widerstehen, und dass er deshalb stets mit Ungeduld einen neuen Anfall erwartet habe". (Nachricht von der Anstalt des Dr. WILLIS aus der Bibliothèque Britannique).

Rasende fühlen sich beängstigt, wenn sie daran gehindert werden, ihrem heftigen Gemütszustande in analogen körperlichen Bewegungen-stundenlanges Schütteln an ihren Ketten, Stampfen auf den Boden, Lärmen, Toben - Luft zu machen. Sie fühlen sich erleichtert, wenn sie es dürfen; deshalb ist ihnen die horizontale Lage, als die eigentliche Ruhelage des Körpers, so zuwider, wie HASLAM bemerkt (27).

Die psychische Behandlung der Manie

Das Charakteristischste an der Manie ist jenes Gefühl unbändiger Kraft, der jeder Widerstand weichen muss. Hier muss die Therapie angreifen. "Furcht und Schrecken vor Übeln, gegen welche alle Kräfte des Körpers und der Seele nichts vermögen, vor Gefahren, vor welchen ... der Mensch ... zurückbebt, weil er sich ganz von seinen Kräften verlassen sieht, denselben zu entgehen, tun hier die beste Wirkung". Furcht und Schrecken werden den Rasenden in seiner Besinnungslosigkeit mächtiger erfassen, als den Besonnenen, vor allem, wenn er den Kulminationspunkt seines Paroxysmus' erklommen hat.

Ein Rasender wurde, wie CHIARUGI (59) berichtet, "dadurch in einigen Stunden wieder zu Verstande gebracht, dass man ihn mit einer langen Leine ... umwunden, und gleichsam darin eingepackt, in die Höhe zog". REIL (7) empfiehlt dieses Mittel zur Bändigung der Rasenden ebenfalls. Es erweist sich als wirksam sowohl gegen die dumme als auch gegen die wilde Raserei.

Die Seele vermag selbst unwillkürliche körperliche Bewegungen bis zu

einem gewissen Grade willkürlich zu hindern. "Entsteht in der Seele . . . ein Zustand, der einen andern, ihm entgegengesetzten Zustande, welcher gewisse körperliche Bewegungen unterhält, und von diesen unterhalten wird, unterdrückt; so wird er auch die mit demselben verbundenen körperlichen Gefühle unterdrücken". So wird die Furcht, indem sie den Zorn besiegt, zugleich die mit ihm verbundenen konvulsivischen Bewegungen dämpfen.

PINEL (51) berichtet über die Anstalt für Wahnsinnige des Dr. WILLIS: "wenn der Kranke den Wärter schlägt, so erwidert es dieser ohne Bedenken". Die Missbilligung, die PINEL aus humanitären Gründen gegen dieses Verhalten hegt, teilt HOFFBAUER nicht unbedingt; er hält dieses Recht des Wärters für unentbehrlich, denn je mehr der Wärter den Kranken in seiner Gewalt hat, desto stärker wird dieser im Gefühle seiner unbezwinglichen Kraft, das die Manie unterhält, eingeschränkt. In einer langen Fussnote, in der er sich mit PINELs Einwänden auseinandersetzt, sagt HOFFBAUER u. a.: "Der Kranke findet in seinem Aufseher einen Meister, . . . der ihn seine Überlegenheit nur fühlen lässt, um sich zu schützen. Je schmerzlicher sie dem Kranken fällt, . . . desto lebhafter wird er die Überlegenheit andrer empfinden, und fühlen, dass seine Kräfte zu schwach sind, seinem gewalttätigen Eigenwillen alles zu unterwerfen". Nur darf der Wärter den Patienten keinen Despotismus fühlen lassen, der ihn empören, erbittern und zur Aufbietung aller Kräfte gegen ihn reizen würde. Auch sollen die vergeltenden Schläge nicht den Charakter einer Strafaktion oder gar Rache, sondern den einer spontanen Reaktion der Notwehr haben. "Jene können den Menschen, der noch bei einigem Verstande ist, nie als ein Unrecht empören; seine Heftigkeit hat nur die Heftigkeit eines andern erregt, und den Ausbruch derselben empfindet er". HOFFBAUER will keinesfalls der Brutalität "roher, für ihr Amt ungebildeter Offizianten in Irrenhäusern, die uns Herr REIL (7) auf eine dem Menschenfreunde schauderhafte Art schildert" das Wort reden.

"Im nördlichen Schottland lebte, nach des Dr. GREGORI Bericht, ein Pächter, der sich in der Kunst, Narren heilen zu können, einen grossen Namen erworben hatte. Er verstand nichts von der Medizin, war aber ein Mann von gesundem Verstande, sehr stark und ziemlich brutal. Seine Methode bestand bloss darin, dass er die Kranken zum Ackerbau gebrauchte. Einige dienten ihm als Domestiken auf dem Lande, andere als Last-

tiere. Er spannte sie vor die Egge und vor den Pflug, nachdem er sie zu einem vollkommenen Gehorsam durch eine Tracht Schläge, mit denen er sie bei der ersten Widerspenstigkeit bediente, gebracht hatte". Eine solche Prozedur schreckt den dummen Rasenden wie ein Tier ab. Die wilde Raserei, "die oft mit einer arglistigen Erfindsamkeit verbunden ist", lässt sich dadurch nicht so leicht bändigen, sie wird höchstens noch stärker gereizt.

Um den wütend Rasenden zu heilen, muss man ihn zähmen. Die Bändigung gebietet seinen Anfällen Einhalt, die Zähmung will ihn zum Herrn über sich selbst machen, indem sie versucht, seine Vernunft anzusprechen. Bei der Bändigung bringt ihn die Furcht bereits ein wenig zur Überlegung; hier setzt dann die "zweite Erziehung" ein, wie HOFFBAUER die Zähmung auch nennt.

Erziehung setzt einerseits die Vermögen in Tätigkeit und übt sie, hindert sie aber auch andererseits an verkehrten Äusserungen durch Disziplin. So übt man nun die Vernunft des Manischen in der Beherrschung der Begierden und hält ihn zugleich von allen Handlungen ab, durch welche die Herrschaft der Vernunft erschüttert werden könnte. Diese Disziplin kann zu physischen und psychologischen Zwangsmitteln greifen. Ihnen tritt eine Beschäftigungstherapie zur Seite, wobei es nicht zu empfehlen ist, den Kranken seiner Lieblingsbeschäftigung zu überlassen. Feldarbeiten sind am meisten zu empfehlen, weil sie den Kranken an eine anhaltende, regelmässige Tätigkeit gewöhnen und das Übermass physischer Kräfte verbrauchen. PINEL (51) empfiehlt, Rekonvalescenten zum Krankendienst heranzuziehen, wie dies laut THOUINs Bericht in holländischen Irrenhäusern üblich sei; er bestätigt den Erfolg des Verfahrens aus eigener, in Bicêtre gemachter Erfahrung.

Der psychologische Zwang soll den Kranken zunächst hindern, seinen manischen Impulsen nachzugeben. Lässt er sich in der Freiheit, die man ihm eingeräumt hat, zu Tätlichkeiten gegen andere hinreissen, so schränke man sie bis zu einem Grade ein, den der Zweck erforderlich macht; nicht darüber hinaus, denn es muss immer noch genügend Freiheit bleiben, die es ihm ermöglicht, zur Selbstbestimmung zu gelangen. Die einschränkenden Massnahmen dürfen nicht nach Strafe schmecken; sie sollen dem Kranken vielmehr als notwendiges Übel, als unmittelbare Folge sei-

nes Verhaltens imponieren. Seine Verirrungen behandle man mehr als eine Störung der guten Ordnung, denn als Gefährdung der Sicherheit anderer, damit sich bei dem Kranken nicht an der Furcht der Umgebung ein falsches Gefühl der Unüberwindlichkeit seiner Kräfte entwickelt.

Gibt man dem Kranken, wenn er durch die Einschränkung seiner Freiheit zur Besinnung gekommen ist, die volle Freiheit zurück, so packe man ihn an seinem Ehrgefühl und lasse ihn merken, dass man Vertrauen zu seinen Vorsätzen habe; denn das Ehrgefühl ist bei den Manischen, wie schon HASLAM (27) und PINEL (51) betonen, sehr stark entwickelt und wird den Patienten "zu dem ihm heilsamen Selbstzwange bringen, der das Hauptwerkzeug seiner Besserung ist". Wird der Kranke rückfällig, so muss man alles wahr machen, was man ihm für diesen Fall angedroht hat. "Milde und standhafter Ernst sind die Haupteigenschaften in der Behandlung dieser Kranken". Die Milde überzeugt ihn von dem guten Willen derer, in deren Gewalt er sich befindet; der Ernst hält die "heilsame Furcht" in ihm lebendig. Ist die Anwendung von Gewalt geboten, "muss man nur so schonend als nachdrücklich verfahren, und eben so sehr alle körperlichen Verletzungen desselben meiden, als alles Widerstreben desselben unmöglich machen; am wenigstens darf man ihn misshandeln". Einige handfeste Männer, die dazu noch eine "hierauf berechnete Taktik" (PINEL) anwenden, können einen Tobenden abschleppen, "wie ein Mensch auf einem Schiffe transportiert wird, dessen Lauf alle seine Kräfte nicht hindern können".

Unter allen mechanischen Zwangsmitteln sind diejenigen am geeignetsten, "die am wenigsten furchtbar aussehen, deren Energie mehr empfunden als gesehen wird". Zwangswesten sind Ketten vorzuziehen. Ein weniger furchtbar aussehendes Bändigungs mittel demütigt den Kranken und macht ihn folgsam. Ketten reizen ihn, einerseits, weil man ihm durch ihre Anwendung zu verstehen gibt, wie sehr man ihn fürchtet, andererseits, weil sein Ehrgefühl durch die hierin zum Ausdruck kommende Gleichstellung mit einem Verbrecher empfindlich verletzt wird.

HASLAM (27) hält es für wichtig, den Tageslauf Wahnsinniger in ein System der Regelmässigkeit zu bringen; sie z. B. daran zu gewöhnen, zu einer bestimmten Zeit aufzustehen, zu essen, sich Bewegung zu machen. Das wird für den Kranken eine neue Übung der Selbstdisziplin. Man über-

lasse es ganz seinem Ermessen, ob er sich dieser Ordnung fügen wolle oder nicht. Jede Vernachlässigung lässt man ihn allerdings spüren; nicht als Strafe, sondern als notwendige Folge seiner Nachlässigkeit. Der Spätaufsteher findet kein Frühstück mehr vor. Man macht ihm deswegen keine Vorwürfe und überlässt es seinem Belieben, ob er ordentlich frühstücken oder die festgesetzte Zeit dazu verschlafen wolle. Verweist man ihn wegen ungebärdigen Betragens auf sein Zimmer, so findet er dort einen schlechteren Tisch als im Speisesaale vor; man gibt ihm zu verstehen, dass man seinetwegen die Hausordnung, der sich alle anderen fügen, nicht umwerfen könne.

Die Wirkung solcher Erziehungsmassnahmen erfährt eine Steigerung, wenn mehrere Kranke gemeinsam behandelt werden können. Jeder sieht dann an dem anderen, was er in seinem Falle zu erwarten hat. Es ist der oberste Grundsatz des ganzen Verfahrens, den Kranken zu lehren, dass ersich der Notwendigkeit unterwerfen müsse. Er muss sehen, dass man ihm überall überlegen ist, dass er weder durch die Aufbietung physischer Kräfte noch durch List etwas ausrichtet. "Seiner Arglist darf man aber nicht Arglist, sondern nur die redliche Klugheit entgegensetzen, ausser in dem kritischen Augenblicke, wo Arglist gegen Arglist Notwehr ist. Das Gefühl von Recht und Unrecht ist zu innig mit der Vernunft verbunden, als dass es ganz verlöschen könnte. Das Unrecht in der Arglist empfindet daher auch der Tolle, und glaubt, in seinen arglistigen Erfindungen nur Gleiches mit Gleichem zu vergelten". Zugleich wird seine Eitelkeit gereizt, Erfindsamkeit gegen Erfindsamkeit aufzubieten. Man zeigt ihm am besten, dass man ihm überlegen ist, "wenn man mit der redlichsten Klugheit seine Erfindungen vereitelt".

Tollheit und Wahnsinn

Erregt die herrschende Vorstellung, insbesondere eines chimerischen Wahnsinns, eine heftige Gemütsbewegung, wie Zorn oder Furcht, so kann sie leicht zur Ursache einer Raserei werden. Umgekehrt kann Tollheit auch Wahnsinn hervorbringen; bei heftigen Ausbrüchen des Zornes wird ja auch die Einbildungskraft in hohem Masse erregt. Sie spiegelt dem Tollen die Gegenstände vor, die seiner Leidenschaft zusagen. Der

Kranke befindet sich während des Ausbruchs seiner Tollheit zumindest im Zustande eines Phantasten, "der in dem einen Augenblick von Bildern seiner Einbildungskraft getäuscht wird, und in dem folgenden die Täuschung als Täuschung erkennt". Wiederholt sich bei häufigeren Anfällen ein und dieselbe Täuschung immer von neuem, so kann sich langsam eine Überzeugung von ihrer Realität bilden, die einer fixen Idee gleichkommt.

Häufig richtet sich der Zorn eines Rasenden primär nur auf einen einzigen Gegenstand. Doch bald greift er um sich, und der Rasende wüthet gegen alles, was ihn reizt. Es kommt nun darauf an, zu eruieren, welches der primäre Gegenstand seines Grolls ist, um die irrige Meinung, auf der er fusst, auszurotten. Allein der Kranke macht daraus meist einsorgfältig gehütetes Geheimnis; denn die Ehrenkränkung, die er seiner wahnhaften Überzeugung nach durch diesen Gegenstand erlitten hat, ist ihm zu peinlich. Er wird sie nicht eher eingestehen, "als dass er sich durch die grausamste Rache seiner Meinung nach Genugthuung verschafft hat". Er geht mit seiner fixen Idee um, scheint ganz vernünftig zu sein, bis der Augenblick seiner Rache da ist, die er mit ausserordentlicher Arglist und Kühnheit ausübt.

Wenn der Wahnsinn nicht zu lange angehalten hat und infolgedessen die an ihn geknüpfte Manie nicht durch zu häufige Ausbrüche eine ungewöhnliche Stärke gewonnen hat, erlischt mit der Aufhebung des Wahnsinns auch die Manie. Ein Mittel, das gegen die eine Krankheit wirksam ist, heilt hier auch die andere, wenn es nicht mit der einen Krankheit auch zugleich die Ursache der anderen aufhebt, sondern gegen beide gleichzeitig wirkt. "Der Wahnsinn, der mit einer Manie verbunden ist, rührt immer aus einer Überspannung der Einbildungskraft her, zu welcher die Manie Anlass gibt, ob er gleich durch eine hinzutretende Manie noch verstärkt werden kann".

Scheinbare Manie

Thrasylaus bildete sich ein, Eigentümer aller im Piräus einlaufenden Schiffe zu sein. Hätte er nun seine eingebildeten Eigentumsrechte wahrnehmen wollen und wäre dabei auf Widerstand gestossen, so wäre er ge-

wiss zornig geworden, und sein Zorn hätte sich möglicherweise in den heftigsten Ausbrüchen geäußert. Er wäre deshalb aber noch kein Rasender gewesen. Sein Zorn ginge in diesem Falle nicht aus dem Unvermögen der Vernunft, seine Handlungen zu regieren, hervor, sondern aus einer falschen Voraussetzung, "unter welcher er auch bei dem vollkommensten Gebrauche seiner Vernunft nicht anders hätte handeln können". Heftige und gewalttätige Handlungen eines Wahnsinnigen sind also nur dann ein Beweis für das Vorliegen einer Raserei, wenn sie nicht die Folgen einer falschen Vorstellung sind, für die die Vernunft nicht verantwortlich zu machen ist.

Der Maniacus zeichnet sich meistens durch ein Übermass an physischen Kräften und einen robusten Körperbau aus. Der Wahnsinn aus Abstumpfung der Sinne äussert sich manchmal in heftigen Ausbrüchen; der Kranke zankt, lärmt, wird tötlich. Doch schliesst bereits die mit der Abstumpfung der Sinne fast regelmässig einhergehende allgemeine körperliche Entkräftung eine echte Manie aus. Die Heftigkeit ist auch meist nur momentan, wie die unruhige, sich rasch wieder legende Heftigkeit des Blödsinnigen. Der Maniacus wütet beharrlicher, ausdauernder. Seine Zornausbrüche gleichen eher denen des Dummen, wenn sie auch einen weit höheren Grad erreichen. Die scheinbare Manie erfordert infolgedessen eine ganz andere, die Grundkrankheit berücksichtigende psychische Behandlung, als die echte.

Die Schwärmerei

Die Schwärmerei ist eine Störung des rechten Verhältnisses zwischen dem Gefühls- und dem Vorstellungsvermögen.

Gefühle sind das belebende Element aller unserer Seelentätigkeiten. In diesem Kapitel ist vorwiegend von Gefühlen die Rede, die den Menschen zum Handeln antreiben. Sie geben seinen Kräften eine bestimmte Richtung. Doch wirken sie lediglich wie blinde Triebe, die "immer auch über das Ziel hinaus ihre Richtung verfolgen, wenn die Vernunft sie nicht beherrscht", deren Aufgabe es ist, "die Wirkung unserer Kräfte aufzuhalten oder zu beschleunigen".

Jedem Gefühl liegt ein Urteil zugrunde, dessen wir uns mehr oder weniger bewusst sind. Bevor wir nach einem Gefühl handeln, sollten wir uns auf dieses Urteil besinnen und seine Richtigkeit prüfen. "Hieraus erhellt, dass der an der Seele gesunde Mensch seine Gefühle dem Ausspruche der Vernunft zu unterwerfen suchen, und nicht auf die Gefühle allein hin handeln, oder das Wahre von dem Falschen unterscheiden wird. Der Schwärmer kehrt die Ordnung der Dinge um. Er handelt nach Gefühlen, ohne sie erst der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen. Was seinem Gefühle zusagt, ist ihm wahr, und wogegen sich sein Gefühl sträubt, falsch".

Die Schwärmerei nimmt ihren Ausgang zunächst von materiellen, d. h. jenen geistigen Gefühlen, die durch den Inhalt einer Vorstellung erregt werden. Mit ihnen verbinden sich dann die formellen, die seelische Tätigkeit als solche begleitenden Gefühle. "Jene bestimmen seine (des Schwärmers) Grundüberzeugungen, und diese gesellen sich zu allen Folgerungen, die er oft sehr konsequent daraus zieht, bis er sich in ein Gewebe von Irrtümern verstrickt sieht".

Jetzt bemächtigt sich die Schwärmerei, die anfangs nur den Willen gefangen hielt, des Verstandes. HOFFBAUER erläutert den Vorgang am Beispiele des religiösen Schwärmers:

"Der Fromme, dem der Gottheit Wille über alles geht, der keinen süßern Lohn kennt, als ihr zu gefallen, will der Seeligkeit, die er hofft, alle Menschen teilhaftig machen. ... Dieser Wunsch bemächtigt sich seines menschenfreundlichen Herzens. Was ihn hierzu zu führen scheint, ist ihm gut und recht. Ist sein Verstand nicht erleuchtet, wie sein Wille wohlwollend und gut ist: so greift er zu Mitteln, die zu seinem Zwecke nicht führen können; er will, wenn es in seiner Macht steht, mit Feuer und Schwert bekehren. Aus Übermass von Menschenliebe verleugnet er die Menschheit".

HOFFBAUER unterscheidet zwei Formen der Schwärmerei: die dumme, die auf einer Schwäche des Verstandes, und die überspannte, die auf einer zu grossen Stärke der Gefühle beruht. Mit der Schwärmerei aus Überspannung ist ein heller, konsequenter Verstand durchaus vereinbar. Er irrt nur in einem Punkte und ist von der Falschheit seines gefühlsbetonten Urteils nicht zu überzeugen. Bei konsequenter Verfolgung dieses Irrtums stört es den Schwärmer nicht, dass in dem System, das sich

schliesslich um die eine falsche Voraussetzung gruppiert, Widersprüche über Widersprüche zu allgemein gültigen Wahrheiten zum Vorschein kommen. Er erklärt eher die ganze Welt in Irrtum und Schein befangen, als dass er seine Pseudowahrheiten aufgibt; das Bild des Fanatikers.

Die dumme Schwärmerei lässt sich einfach von einem Gefühle blindlings mitreissen und ist ohne Verstand in die Voraussetzungen und Folgerungen.

Der Schwärmer verfolgt sein Ziel ohne Mass über seine Grenzen hinaus. Er opfert seiner Sache alles bedenkenlos auf: der schwärmerisch Liebende das bürgerliche Glück und seine Aussichten auf ein sorgenfreies, unabhängiges Leben; der Fanatiker Gut und Leben. Er bedenkt dabei nicht, dass diese sinnlosen Opfer ihre Sache, für die sie doch alle Welt gewinnen möchten, nur verdächtig machen. Auch der Weise, der das Gute über alles liebt, kennt die Begeisterung, doch nicht in der Form des übertriebenen Enthusiasmus; er "wird durch das Licht erwärmt, das ihm leuchtet; den Schwärmer treibt das verborgene Feuer, das ihn erhitzt".

Der Schwärmer verachtet Dinge, die für andere Wert besitzen, wie die bürgerliche Ehre, äusseren Wohlstand, Bequemlichkeit des Lebens. "Die natürlichsten Gefühle und Begierden würden alsdann bei ihm ganz unterdrückt, wenn die Natur nicht immer gewisse Rechte behauptete, und je ganz überwältigt werden könnte". Daraus resultiert dann eine seltsame "Vermischung der heterogensten Gefühle, in welcher Natur und Unnatur zusammenfliessen".

In diesem Zusammenhange polemisiert HOFFBAUER gegen gewisse Geschichten weiblicher Heiliger. Nach einem Zitat von RICHERZ (48), über Marie Alacoque und ihre Christuserscheinungen, ruft HOFFBAUER aus: "Welch ein Gemisch von verirrter Religiosität und eitler Weiblichkeit, wenn nicht schon der fleischlichsten Sinnlichkeit!" Bei TIEDEMANN (54) findet er "mehrere solche Beispiele von Ekstasen der Katharina von Genua, der Therese und anderer Schwärmerinnen aus ihren Lebensbeschreibungen, die ganz unglaublich sein würden, wenn sie nicht aus Schriften, welche zum Lobe dieser Verirrten und andre zur Nachfolge ermuntern, abgefasst sind, geschöpft wären". In diesen Ekstasen sei "die grösste Verwilderung der menschlichen Natur sichtbar", in ihnen zeige sich "die Vermischung von Natur und Unnatur in ihren widernatürlichsten Erscheinungen".

Will der Schwärmer seine natürlichen Gefühle und Triebe mit Gewalt unterdrücken, so behaupten sie sich gleichsam mit List.

Die Bekehrungssucht des Schwärmers rührt von dem uneingestandenem "Gefühl der Ungewissheit der Meinung, die ihn erhitzt", her, denn seine Vernunft schweigt nicht völlig. "Er will in Jedermanns Augen recht haben, weil er den seinigen nicht ganz trauet". Hierin gründen auch sein Stolz und seine Eitelkeit. "Der Schwärmer, der gegen alle eitle Ehre eifert, sucht vielleicht die allereitelste Ehre, ... durch seinen Eifer Aufsehen zu erregen". Man soll ihn deshalb weder bewundern, noch verfolgen, sondern ganz unbemerkt lassen. Graf SHAFTESBURY (67) tadelt, "dass man viel zu ernsthaft gegen die Enthusiasterei zu Werke gegangen sei", wodurch man sie erst zur hellen Flamme angefacht habe. Der Schwärmer erfreut sich zunächst des Zulaufs der Dummen, denn sie lieben jede Sache, bei der sie sich wichtig machen können. Geht man nun ernsthaft auf die Schwärmer los, so bestärkt man sie in ihrer Meinung, dass es sich da um etwas besonders Wichtiges handeln müsse und treibt sie geradezu in seine Arme. "So zu schwärmen wird dann Mode, und das reizt die Eitelkeit noch mehr". Die Krankheit verliert erst dann ihre ansteckende Kraft, wenn "die Sache dem Vernünftigen lächerlich und bald dem allgemeinen Gelächter Preis gegeben wird". Denn Lächerlichkeit tötet.

Schwärmerei, Wahnsinn und Tollheit

Die Schwärmerei scheint unheilbar zu sein, wenn sie nicht von einem bestimmten Lebensalter oder vorübergehenden Zeitumständen abhängt. Sie ist immer irgendwie mit einer Tollheit verknüpft, da sich in ihr die Vernunft unter der Gewalt, wenn auch geistiger Gefühle befindet. Aus diesem Zustande entwickeln sich Begierden, die immer auf irgendeine Art sinnlich sind.

Der Gegenstand, für den sich der Schwärmer so rücksichtslos einsetzt, erregt unaufhörlich seine Einbildungskraft. Sie kann die Lebhaftigkeit und Helligkeit ihrer Bilder bis zu einem gewissen Grade steigern, sodass der Schwärmer sie sinnlich wahrzunehmen glaubt, und sich also eine wahnhafte Verkenntung der Wirklichkeit ausbildet. Keine Schwärmerei geht leichter in Wahnsinn über, als die religiöse.

Aufs neue polemisiert HOFFBAUER gegen alle Mystiker und religiösen Fanatiker. Es wundert ihn, dass selbst Männer "von sonst hellem Verstande zu dieser Verirrung fortgerissen werden können, und Männer, die methodisch zu denken gewohnt sind, mithin auch gewohnt sind, ihre Einbildungskraft unter dem Verstande gefangen zu nehmen". Die Einbildungskraft erwacht, "wenn der übrigens auch erleuchtete und hell sehende Mensch von der göttlichen Gnade mehr erwartet, als die göttliche Weisheit ihm jetzt gewähren kann". Seine gläubige Seele findet "eine Unmöglichkeit, die das schwache Auge der menschlichen Vernunft nicht sieht" erfüllt von Möglichkeiten, welche die sprungbereite Phantasie wahrnimmt, um sie zu Wirklichkeiten zu erheben. Unentwickelte, in Metaphern umrissene Begriffe regen sie an und "können auch Menschen von gesundem Verstande zu Phantasmen ... fortreißen". Hoffnungen und Wünsche lassen solche Phantasiegebilde als zweifelsfreie Erfahrung der Wirklichkeit erscheinen.

Die mystische Schwärmerei ist oft nur die Verirrung einer guten Seele, welcher der Wille Gottes über alles geht; oft aber auch die Frucht geistigen Hochmuts und Stolzes, "der sich eines nähern Umgangs, als den Sterblichen sonst mit der Gottheit vergönnt ist, würdig dünkt". In beiden Fällen gesellt sich zur mystischen leicht eine fanatische Schwärmerei. "Der Schwärmer wird sich für das auserwählte Werkzeug Gottes, das die reinere Lehre verbreiten soll, halten, oder aus Hochmut dafür angesehen werden wollen". Vielleicht glaubt er anfangs gar nicht an seine göttliche Sendung, sondern sucht lediglich einen Anhang, der ihm blind ergeben ist. Doch betrügt der Betrüger bald sich selbst. Er wird zunächst von Phantasmen genarrt; da er aber immerfort seine Rolle spielen muss und zu einer ordentlichen Besinnung keine Zeit mehr findet, vergisst er am Ende sich selbst und lebt seine Rolle. Der Glaube der unwissenden, betörten Anhängerschaft macht den seinen unerschütterlich. Eine weitere Quelle seines fanatisch schwärmerischen Wahnsinns ist die Ruhmsucht, die im religiösen Bereiche weit mehr Erfolg erwarten darf, als auf anderen Gebieten, etwa dem politischen. Gewinnt der Fanatiker keinen Anhang, so zieht er sich auf sich selbst zurück und wird sich "alsdann ganz an seinem geistlichen Stolze zu entschädigen suchen, und hoffärtig alle andere neben sich verachten",

Es gibt auch Fanatiker ohne allen Mystizismus; solche für den "Naturalismus" und selbst für den "Atheismus" wollen oft mit einer unbeschreiblichen Inkonsistenz ihre Lehren verbreiten.

Eine dritte Abart ist die Thaumaturgische Schwärmerei, der Glaube, mit Wunderkräften ausgerüstet zu sein oder die Allmacht Gottes zum Wundertun bewegen zu können.

Der an einem religiösen Wahnsinne Erkrankte ist sehr schwer zu heilen. "Vernunftgründe können gegen das, was ihm über alle Vernunftgründe ist, nicht verfangen ... Alle Erfahrung kann ihn von seinem Wahne um so weniger zurückbringen, da zwischen seinen Offenbarungen und allen Erfahrungen, so ungereimt jene auch sein mögen, wohl kein Widerspruch zu erfinden sein mögte".

Der mystische Schwärmer ist unheilbar, wenn Stolz und Fanatismus den Wahn unterhalten. Bei Eitelkeit und Ruhmsucht als den Hauptmotiven liegen die Erfolgsaussichten günstiger, und "zum Glück für die Menschen hat die Vorsehung in ihre Natur die Eitelkeit tiefer als den Stolz gelegt". Übersieht man die Schwärmerei, die in Eitelkeit und Geltungssucht wurzelt, so treiben diese Eigenschaften den Schwärmer bald auf ein anderes Wirkungsfeld, wo er sie besser befriedigen kann und die Vernunft vielleicht mehr zu Worte kommt, als im Bezirk des Religiösen.

Visionen, Entzückungen und Ekstasen

Die Vertiefung der Aufmerksamkeit aus Wohlgefallen oder Lust ist das Entzücken. Wir geraten fast unmerklich in diesen Zustand, der den Menschen sich selbst vergessen lässt. Er äussert sich in der Unbeweglichkeit des Körpers, im halb geschlossenen Auge und in der genussvollen Miene des Gesichts. Ist der Gegenstand des Entzückens nicht gegenwärtig, so zaubert ihn uns die Einbildungskraft herbei. Sie tut uns selbst dann diesen Dienst, wenn der Gegenstand nicht sinnlich darstellbar ist. Sie formt ihn in freier Gestaltung nach unseren Ideen.

Der höchste Grad der Versinnlichung im Entzücken ist die Vision. RICHERZ (48) will alle Täuschungen des Gesichtssinns im wachen Zustande, in denen wir abwesende Gegenstände zu sehen glauben, Visio-

nen nennen. TIEDEMANN sieht in einer aktiven Anstrengung, mit der sich ein Visionär den Gegenstand sichtbar macht, das Wesentliche des diesem Begriff zugrundeliegenden Sachverhalts. Für HOFFBAUER ist die Vision eine Vorspiegelung im Zustande der Entzückung.

Um Gegenstände, die der Verstand als unkörperlich denkt, wie z. B. Gott, den Sinnen leibhaftig darzustellen, kann die Einbildungskraft nicht aus dem Fundus der Erfahrung schöpfen und nimmt deshalb bildliche Darstellungen aus der Kunst zu Hilfe. So beschrieben Wahnsinnige den Teufel, den sie gesehen haben wollen, als HASLAM sie dazu aufforderte, genauso, wie er auf Holzschnitten usw. dargestellt zu werden pflegte.

"Steigt die Entzückung bis zu dem Grade, dass unsere äussern Sinne auch den stärksten Eindrücken verschlossen sind, und alle willkürlichen Bewegungen des Körpers eingestellt sind; so ist sie die . . . Ekstase, wo die Seele gleichsam aus dem Körper versetzt ist, wie jenes Wort es sagt", In diesem Zustande hemmt der langsame Gang unserer Vorstellungen die willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen des Körpers. Die Ekstase wird von einem Interesse der Lust unterhalten. Jede heftigere Bewegung würde den Ekstatiker in seinem Genusse stören und wird deshalb absichtlich unterdrückt.

HOFFBAUER schildert die einzelnen Phasen der Entzückung an einem Schwermütigen, dessen Todeswunsch in einem Scheintode Erfüllung findet. Über alle seine Glieder verbreitete sich zunächst eine lähmende Steifigkeit. Nach und nach verliessen ihn die Sinne. Das Gehör blieb ihm bis zuletzt; er hörte die Gebete der Umstehenden. Dann schwand auch dieser Sinn. Die ungehemmte Einbildungskraft konnte nun die Vision in Szene setzen: Er fühlte seinen Körper pfeilschnell emporgerissen. Zunächst empfand er "eine unangenehme Finsternis", sah "einen dicken, hässlichen Rauch", verspürte "einen schrecklich bitteren Gestank" und hörte "ein Heulen und Wehklagen". "Dann aber hatte ihn der heilige Geist in einem goldenen Wagen in das glänzend hell scheinende Licht der göttlichen Herrlichkeit geführt, wo er das Chor der heiligen Engel, der Propheten und Apostel um den Thron singen und spielen sah. Die Engel hatten die Gestalt von Feuerflammen, die Seelen der Gläubigen erschienen wie Lichtfunken, und Gottes Thron strahlte in grossem Glanze. Eine göttliche Gesandtschaft, die er durch einen heiligen Engel erhielt, versicher-

te ihn der göttlichen Gnade. Die Freude hierüber und der augenblickliche Schein der Herrlichkeit Gottes erfüllte hierauf für immer sein Herz mit einer Freude, die so gross und unaussprechlich war, dass sie all Beschreibung übertraf". Nach HOFFBAUERS Meinung war es diese überschwängliche Freude, die ihn ins Leben zurückführte; sie kontrastierte so krass mit der vorhergegangenen Depression, dass er sich kräftiger denn je fühlte und seiner Umgebung wahrhaftig wie ein Aufgestandener vorkommen musste. "Es scheint sich hier mit der Freude, wie mit der Elektrizität zu verhalten. Der elektrische Schlag, der die Bewegsamkeit eines gesunden Gliedes hemmt, kann sie dem gelähmten wieder geben". "Die Entzückung ist ... eine reine geistige Wollust, zu der sich aber durch die Gewalt der Einbildungskraft oft die allersinnlichste mischt".

Schlussbemerkung

HOFFBAUER betont zum Schluss, er habe sich an die Ordnung seiner Klassifikation gehalten, wo es sich zwanglos fügte; wo dies nicht möglich gewesen sei, habe er diese Ordnung ohne Bedenken verlassen, da man sie missbrauche, "wenn man eine Reihe von Wahrheiten, die als Gründe und Folgen zusammenhängen, ihr unbedingt unterwerfen will". Er habe ausserdem so manche Frage unbeantwortet gelassen, "weil die Psychologie wohl mehr von Hypothesen zu reinigen, als mit neuen zu bereichern, oder vielmehr zu beladen, ist".

T E I L I I I

Die medizingeschichtliche Position HOFFBAUERS

Wenn der Philosoph HOFFBAUER es als Nichtarzt unternehmen konnte, ein nosologisches System der Geisteskrankheiten zu errichten, ohne dabei auf den Widerstand der Schulmediziner seiner Zeit zu stossen, so geht daraus hervor, wie vertraut dem Mediziner seiner Tage philosophische Gedankengänge zur Klärung psychologischer Probleme - und nicht nur psychologischer - waren. DIEPGEN überschreibt in seiner Übersichtstabelle zur Geschichte der Medizin den Abschnitt von LEIBNIZ bis zum Ausklinge der Romantik geradezu als "Das Zeitalter stärksten Einflusses der Philosophie auf die Medizin". Hingegen verhielt es sich gewiss nicht so, wie BIRNBAUM meint (69), "dass die klinisch- psychiatrische Empirie ganz allgemein als unbeachtlich, als quantité négligeable erschien und eine von Erfahrungen nicht getrübe spekulative Grundlage durchaus als ausreichend für die psychiatrische Erkenntnis erachtet wurde". Dem widerspricht der Rückgriff HOFFBAUERS auf das reichhaltige seelenärztliche Erfahrungsgut seiner Zeitgenossen bis zurück zu dem der grossen Ärzte des Barock, ein Erfahrungsgut, mittels dessen er seine Hypothesen nicht nur belegt, sondern aus dem er sie geschöpft zu haben scheint.

Eine einseitig an dem heutigen Stande der psychiatrischen Wissenschaft orientierte Kritik der damaligen Anschauungen muss natürlich in der psychologisierenden Betrachtungsweise, zu welcher der Philosoph zweifelsohne neigte, und auch in der somatologischen Spekulation der Mediziner nur ein finsternes Meer des Irrtums sehen. So wird man historischen Fakten jedoch nicht gerecht. Denn aus der Tatsache, dass in jener Zeit die Psychologie erstmalig in eine ganz eigenwillige nahe Beziehung zur praktischen Medizin tritt, könnte man weit eher folgern, dadurch sei die Entstehung der Psychiatrie überhaupt erst ermöglicht, zumindest aber wesentlich gefordert worden. Nach KORNFELD (70) wurde die neue Epoche durch G. E. STAHL eingeleitet, der in Überwindung der mechanistischen

Anschauung der Iatrophysiker und Iatrochemiker den Einfluss der Seele auf die leibliche Seite des Organismus' - in diesen Organismus-Begriff wird also die Seele mit einbezogen - herausstellte. Der STAHLsche *Motus tonico-vitalis* (71) ist der Stammvater aller jener psychosomatischen Einheitsprinzipien bis zur "Lebenskraft" der GAUB, BLUMENBACH, KIERMEYER, BUFFON, BICHAT, MECKEL und anderer Vitalisten, REIL nicht zu vergessen, mit allen Vor- und Nachteilen eines immateriellen Prinzips als Leitidee. Wie unausweichlich der metaphysische Bezug in der denkerischen Grundeinstellung der Zeit verankert war, zeigen die Versuche des Experimentalphysiologen BORDEU (72). die STAHLsche Lehre allen metaphysischen Beiwerks zu entkleiden und rein naturwissenschaftlich zu formulieren. Wenn jetzt auch die "Vita propria" eines jeden Organs die STAHLsche "Seele" anscheinend überflüssig macht, so tritt an ihre Stelle als letzte Ursache die "Natur", also wiederum ein metaphysischer Begriff.

Wenden wir uns den Gewährsmännern HOFFBAUERS zu, wie sie in seinen Werken teils zitiert, teils in Fussnoten angeführt erscheinen, so spielt zunächst der Systematiker Fr. Bossier de SAUVAGES de Lacroix (39) eine vornehmliche Rolle. Sein Einfluss auf die Gedankengänge unseres Philosophen ist unverkennbar, wenn HOFFBAUER auch eine von der seinen abweichende Systembildung versucht. Die Unterscheidung zweier Arten der bewegenden Seelenkraft, je nachdem sie sich der Gründe ihrer freien Handlungen bewusst ist, oder durch bloss sinnliche Eindrücke Bewegungen wirkt und in so fern unfrei handelt, wie man sie bei SAUVAGES findet, ist unschwer auch bei HOFFBAUER nachzuweisen; liegt es doch in der damaligen Auffassung von der Seele begründet, in ihr eine Vernunftsphäre von einer sinnlichen zu trennen.

SAUVAGES' Einteilung der "*Morbi vesani seu vesaniae*" in seiner "*Nosologia methodica*" unterscheidet drei Ordnungen: die *Morbi delirii*, die - wie schon bei STAHL - eine materielle, im Gehirn, den Sinnesorganen oder einer krankhaften Verfassung der Nervenfasern verankerte Ursache haben; die *Morbi imaginarii*, wurzelnd in der gestörten Einbildungskraft einerseits, in der krankhaften Verfassung der Organe andererseits; die dritte Ordnung sind die *Morbi inorosi*. Unter der ersten Ordnung der *Morbi delirii* werden zusammengefasst die *Amentia* ("universale, mite, chronicum, sine febre dilirium"; neun ätiologisch geschiedene Unter-

arten: *A. senilis*, *A. mikrocephala*, *A. ex pathematibus*), die Manie ("furibundum saepe et universale ac periodicum non raro delirium, febris acutae expertum"), die Melancholie ("chronicum sine febre meditandum, paucis objektis affixum delirium"), die Paraphrosyne (akute transitorische, oft im Zusammenhange mit fieberhaften Zuständen auftretende Geistesstörungen. Ätiologisch in sechs Unterarten aufgeteilt: *P. ex narcotibus*, *P. ex pathematibus*, *P. cephalgica*, *P. lethargica*, *P. febrilis*, *P. ex exanthematibus*, *P. scorbutica*). Zur zweiten Ordnung der *Morbi imaginarii* gehören: *Oblivio*, *Morosis*, *Vertigo*, *Suffosio*, *Syrigmus*, *Somnambulismus*, *Paraphobia*, *Hypochondriasis*. Die *Morbi morosi* sind: *Nostalgia*, *Erotomania*, *Satyriasis*, *Nymphomania*, *Tarantismus*, *Rabies*, *Hydrophobia*, *Bulimia*, *Cacositia*, *Pica*, *Phantasia*. Wohl kritisiert HOFFBAUER die willkürlichen Einteilungsprinzipien SAUVAGES'; aus dem angeführten geht jedoch deutlich der Einfluss des Systematikers allein in der von HOFFBAUER weitestgehend übernommenen Nomenklatur hervor.

HOFFBAUER war ein guter Kenner der einschlägigen angelsächsischen Literatur. Er übersetzte selbst CRICHTONs Hauptwerk (S. 2). Die Tatsache, dass sich in seinem Werk kaum Hinweise auf CULLEN und keiner auf dessen Schüler BROWN finden, lässt sich aus der eindeutig psychologisch orientierten Einstellung des Philosophen erklären. Er nimmt den Standpunkt eines "Psychikers" ein und hält sich nicht für kompetent, die Hypothesen der "Somatiker", der Mediziner vom Fach zu beurteilen. So stritt er keineswegs doktrinär als "Psychiker" auf; aus seinem Blickwinkel bleiben somatische Erklärungsprinzipien jedoch verbannt.

Wir finden bei ihm eine Auseinandersetzung mit ARNOLDs System (26), das infolge der in der englischen Philosophie besonders scharf herausgearbeiteten Trennung der sinnlichen Wahrnehmung vom Verstande den "ideellen Wahnsinn" vom "Wahnsinne in Rücksicht auf Begriffe" ("ideal and notional insanity") unterscheidet. Der ideelle W. wird in einen phrenitischen, unzusammenhängenden, dem sich meist Tollheit gesellt, und einen auf Empfindungen beruhenden Wahnsinn gegliedert. Notional insanity beruht auf Täuschung, Einbildung, seltsamen Grillen, Luftschlössern, Hochmut, Wichtigtuerei, Hypochondrie, pathetischen und begehrenden Affekten; der Begriff umfasst die Formen des Wahnsinns, die nicht auf Sinnesstörungen, sondern auf Störungen im Bereiche der Begriffs- und Urteilsfindung fassen. Ätiologisch führt ARNOLD zwei Gruppen von Ursa-

chen an: körperliche und moralische. Seine Gedanken zur Prophylaxe und Therapie der Geisteskrankheiten, die sich hauptsächlich in Richtung auf eine Regelung der Lebensweise und pädagogische Massnahmen bewegen, mögen HOFFBAUER beeindruckt haben.

W. PERFECTs Werk (58) enthält eine umfangreiche Kasuistik, der sich HOFFBAUER bediente. Seine somatische Symptomatik beruht auf guter, an umfangreichem Material gewonnener Beobachtung. In der Ätiologie wird die Heredität betont.

Bei HARPER (73) finden wir eine Einteilung des Wahnsinns in einen melancholischen und einen hypochondrischen; auf der einen Seite Düsterei, Niedergeschlagenheit, Furchtsamkeit und Kleinmut der Seele, auf der anderen seltsame, eigensinnige Grillen, falsche Einbildungen und lächerliche, absurde Ideen. HARPER ist Psychiker und versucht den Beweis gegen eine Ätiologie des Wahnsinns aufgrund somatischer Einwirkungen oder Beschaffenheiten zu führen. Die Einengung des Bewusstseins lässt eine Vorstellung zum Fixpunkt werden, in den alle anderen wie in einen Wirbel hineingestrudelt werden, und wird so zur Entstehungsursache des Wahnsinns. Da solche Wirkungen vorzüglich von den Leidenschaften hervorgerufen würden, müsse eine Regelung der Lebensweise therapeutisch und prophylaktisch im Vordergrund stehen; dazu soll sich eine lediglich unterstützende Somatotherapie gesellen. Alle stärkeren Reize, besonders aber Zwangsmassnahmen sollen wegfallen. Auch FAULKNER (74) fordert eine vorzüglich psychische Behandlungsmethodik und polemisiert gegen die damals übliche allzu frühzeitige Abschiebung der Geisteskranken in Irrenanstalten, wo sie das häufig heilsame, wohlbekannte und vertraute häusliche Milieu vermissen müssen.

Nach der Fülle der Zitate und Hinweise auf HASLAM (27) scheint dessen Werk für HOFFBAUER eine besondere Bedeutung gehabt zu haben. Nach HASLAM unterscheiden sich Manie und Melancholie lediglich durch die sie begleitenden Gemütsstimmungen, sind also nur verschiedene Gestalten des Wahnsinns, nicht aber verschiedene Krankheiten. Er beobachtete bereits ihren periodischen Wechsel. Die Ursachen seien physische und moralische, unter den letzteren hätten Erziehungsfehler den Vorrang. Deshalb sei die Prophylaxe in die Hände der Pädagogen zu legen. Heilung sei durch psychische Einwirkung zu erzielen; hinsichtlich der physischen Behandlung legt er grossen Wert auf purgierende Massnahmen.

Das obengenannte, von HOFFBAUER übersetzte Werk CRICHTONS (S. 2) bearbeitet im 1. Buch die körperlichen Ursachen des Wahnsinns, im 2. die Naturgeschichte der Gemütskräfte und ihrer Erkrankungen, im 3. die Leidenschaften und ihre Wirkungen. Jeder reizbare Teil des Organismus' hat ein bestimmtes, ihm von der Natur zugeteiltes Mass des feinmateriell gedachten Prinzips der Reizbarkeit und spricht auf die für ihn spezifischen Reize an. Reiz (reizende Kraft) und Reizantwort (Tätigkeit) sind einander proportional. Das während der Tätigkeit verlorengegangene Quantum des Prinzips wird während einer Ruhepause, die wegen des Verlustes notwendigerweise eingeschaltet werden muss, wieder ersetzt, was durch einen uns völlig unbekannten Prozess geschieht. Bei totalem Reizentzug verkümmert die Fähigkeit zur Bildung des Prinzips, während andererseits durch mangelnden Verbrauch des Prinzips die Reizbarkeit eines Teiles anwächst und seine Erregbarkeit steigt. CRICHTON lehrt eine interessante Wechselbeziehung zwischen Gefäss- und Nervensystem. Alle gefässstimulierenden Reize erhöhen die Empfindlichkeit der Nerven, indem die Verminderung der Reize auf die Nerven bei fortbestehender Gefässstätigkeit zur Stauung des Fluidums - als welches er das Prinzip der Reizbarkeit feinmateriell auffasst - in den Nerven führt, so dass sich ihre Sensibilität erhöht. Ätiologisch klassifiziert CRICHTON den Wahnsinn 1. nach physischen Ursachen (Kongestion zum Kopf, Rausch, Vergiftung), 2. intensiv oder zeitlich übermässige Anstrengung der Gemütskräfte, 3. heftige Leidenschaften. Die erregenden Ursachen sind, von aussen kommend, starke Reize, die zunächst die Reizbarkeit der Hirngefässe, dann des ganzen Körpers erregen; und von innen her krankhafte Nerveneindrücke, die aus der Körperperipherie das Gehirn affizieren. Damit soll einerseits der reine Wahnsinn (insanity) und andererseits die Hypochondrie (als durch Krankheiten vorzüglich des Verdauungstraktes) erklärt werden. Der Seele schreibt CRICHTON Vermögen (Gedächtnis, Einbildung, Urteil), welche die Sinneseindrücke in Verstandes- und Vernunftgegenstände verwandeln, und Grundkräfte (Bewusstsein, Wille) zu, welche letztere durch die Sinneseindrücke lediglich in einen Zustand der Erregung geraten. Diese Seele ist das Zentrum der Sensibilität. Ähnlich wie bei HOFFBAUER spielt auch bei CRICHTON die Aufmerksamkeit eine grosse Rolle. Sie kann infolge krankhafter Empfindlichkeit - angeboren oder erworben - gestört sein. Körperliche Ursachen, wie Schwäche infolge erschöpfter Reizbarkeit oder verminderter Absonderung des sensiblen

Fluidums, und organische Hirnerkrankungen; aber auch geistige Ursachen, wie Mangel oder Übermass an Betätigung kommen hinzu. Schwächung der Sinneseindrücke kann rein mechanisch durch mangelnde Aufnahmefähigkeit der Nervenendigungen oder psychologisch infolge eines krankhaften Zustandes der Aufmerksamkeit bedingt sein. Krankheiten des Vorstellungsvermögens sind 1. Blödsinn (*fatuity or idiotism*; unvollkommene Objektvorstellungen, kein abstraktes Denken), 2. Schwindel (zu schneller Ablauf der Vorstellungsfolge, der die Seele verwirrt). Störungen des Gedächtnisses können entweder die *Recognition*, das unwillkürliche Reproduzieren früher erworbener Bewusstseinsinhalte, oder die *Recollection*, die bewusst gewollte Reproduktion derselben, betreffen. Als Krankheiten der Urteilskraft sind unberechtigte Urteile durch Mangel an Material, zu flüchtige Untersuchung oder Vermischung mit sachfremder Materie bedingt. Weiterhin können falschen Urteilen Krankheiten entstammen, welche die äusseren und inneren Sinne stören, die Aufmerksamkeit, das Gedächtnis, sowie das Abstraktionsvermögen beeinträchtigen. Bei der Deutung der Krankheiten der Einbildungskraft vermischt CRICHTON somatische und psychische ätiologische Momente auf das wunderlichste: als Ursachen werden hier aufgeführt fehlerhafte Tätigkeit der Arterien, Unterleibskrankheiten und Schlaf als Hindernisse für die Einwirkung äusserer Sinnesreize; zugleich aber auch Einflüsse, die das Verhältnis zwischen Einbildungs- und Urteilskraft zugunsten der ersteren verschieben und so aus dem Gleichgewicht bringen, wie starke Betätigung der Phantasie und zügelloses Überwuchern der Leidenschaften. Hieraus gehen hervor: Geistesverwirrungen, z.B. Geisterseherei, religiöse Schwärmerei, schliesslich Schwermut oder Sehnsucht nach unwandelbarer Glückseligkeit mit Selbstmordneigung. Der Wille kann pathologisch affiziert werden durch krankhafte Zustände von Hirn und Nerven, Versiegen der Absonderung des Nervenfluidums oder durch zu starke Sinneseindrücke, die ihn lähmen. Die Wirkung der Leidenschaften auf Gefässe, Nerven und Eingeweide äussert sich in Raserei oder Schwermut. CRICHTON sieht den Ursprung jeden Wahnsinns in den Gefässen, deren Zustand ja alle Vorgänge in den Nerven ursächlich bestimmt. So erzeugt Überreizung der Gefässe die wütende Manie, Abspannung gelinde Manie, gänzliches Stocken ihrer Tätigkeit Melancholie. Partielle Seelenkrankheiten, wie Täuschungen (*Hypochondrie, Dämonomanie, Schwindel*)

oder Schwächen (Blödsinn, Schwäche des Gedächtnisses, der Urteile und der Einbildungskraft) werden durch partielle Affektionen des Gefäßsystems erzeugt. So gering der Wert dieser Hypothesen für HOFFBAUERS Bemühungen um die Erkenntnis vom Wesen der Geisteskrankheiten gewesen sein mag, so lenkten sie doch sicher seine Aufmerksamkeit auf die Wechselbeziehungen zwischen Leib und Seele, die in seinem Werke eine exponierte Stellung einnehmen.

Eine weitere wichtige Quelle war für HOFFBAUER das Werk des Italieners CHIARUGI (59), der ebenfalls eine Mittelstellung zwischen Psychikern und Somatikern einnahm. Er sah das Verhältnis der Seele zum Körper metaphorisch wie das des Musikers zum Instrument. Die rein psychischen Erkrankungen entstehen nach seiner Auffassung in dem Teile des Nervensystems, in dem die Vereinigung der geistigen mit der materiellen Substanz vor sich geht. Diese "Nahtstelle" vermutet er am Übergang der Rückenmarksubstanz in die Marksubstanz des Hirns, dort wo die "Nervenfäden" entspringen. Er teilt den Wahnsinn ein in Melancholie (partiell, auf einen oder wenige Gegenstände beschränkt), Manie (generell, verbunden mit starken Affekten bis zur Wut) und Blödsinn (allgemein, ungetriggerte Tätigkeit der Erkenntnis- und Willenskräfte). Seine Theorien über körperliche Ursachen - Zustände des Gehirns, der Nerven, ihrer Endigungen, des Gefäßsystems - sowie über den Einfluss der Himmelskörper, der Jahreszeiten, der Witterung und der Gifte dürften HOFFBAUER wenig interessiert haben. Anders seine Abhandlungen über Gemütsbewegungen und Leidenschaften, die Abspannung der Seele, das Wachbewusstsein, die Einbildungskraft und die Träume. Die Entstehung der Melancholie erklärt CHIARUGI aus anhaltender intensiver Beschäftigung der Seele mit einem Wahrnehmungsgegenstande, dessen sich schliesslich auch die Phantasie dergestalt bemächtigt, dass sie ihn der Seele unaufhörlich vorstellt und dabei die Aufmerksamkeit von allen anderen Dingen abzieht. Einen solchen Zustand führen besonders die Leidenschaften herbei. Je nach Art des Stimmungstones dieser Leidenschaften entstehen wahre (traurige), falsche (freudige oder ruhige) oder wütende Melancholie. Letztere unterscheiden sich von der Tobsucht durch nur partielle Verstandesverwirrung und nur partielles Wüten. Die Therapie beschränkt sich hierbei ganz auf psychische Massnahmen: Erregung entgegengesetzter Leidenschaften, Ablenkung der fixierten Aufmerksamkeit, Zerstreuung.

CHIARUGI unterscheidet fünf Arten von Manie: *M. mentalis*, rein seelisch verursacht, *M. reactiva*, durch Erschlaffung der Nervenkraft hervorgebracht, *M. plethorica*, einer Überfüllung der Blutgefässe entspringen, *M. immediata*, durch Ablagerung exogener oder endogener schädlicher Stoffe und konsekutive Hirnreizung bedingt, und *m. consensualis*, Mitschädigung des Gehirns durch anderweitige Erkrankungen des Körpers. Der Blödsinn wird in einen aktiven, die Narrheit, und einen untätigen, die Dummheit, eingeteilt. Für beide Formen nimmt CHIARUGI eine Konsistenzänderung der Hirnsubstanz an, die im ersten Falle weicher, im zweiten härter werde.

Hinsichtlich der zeitgenössischen französischen Literatur findet sich in HOFFBAUERS Werk kein Hinweis, ob der Philosoph die Schriften der LORRY (75), LE CAMUS (76), DUFOUR (77) und D'AQUIN (78) gekannt hat. Sie sind vorwiegend Somatiker. In Pathogenese und Ätiologie kommt ein Gemisch von Krasen- und Fibernlehre zur Anwendung, das für HOFFBAUER wohl kaum von Bedeutung gewesen sein dürfte. Nur D'AQUIN legt in seinen Therapievorschlügen das Hauptgewicht auf psychotrope Massnahmen (u. a. "verrückt sein mit den Verrückten").

Die überragende Bedeutung, die der grosse Reformator des Irrenwesens Philippe PINEL für ganz Europa gewann, spiegelt sich auch im Werk HOFFBAUERS; er zählt dort zu den häufigst zitierten Autoren. (62, 79) PINEL teilt den Wahnsinn in fünf Arten ein: 1. Melancholie, als ein Delirium, das ausschliesslich auf einen Gegenstand gerichtet ist, daneben können alle Verstandesfunktionen in Ordnung, die Gemütsverfassung kann gleichmütig bis heiter sein. 2. Manie ohne Delirium; hier herrscht ein Hang zur Gewalttätigkeit und eine vom Normalen abweichende Willensrichtung vor, ohne dass die übrigen seelischen Funktionen merklich gestört sind, es findet sich keine fixe Idee, Täuschungen der Einbildungskraft fehlen. 3. Wahnsinn mit Delirium, die Charakteristica sind: Aufregungssturm im Nervensystem, Gemütsstörungen mit stark wechselnder Stimmungs- und Affektlage. 2. und 3. können permanent oder periodisch auftreten. Hier warnt PINEL vor der fälschlichen Annahme einer Gehirnläsion als Ursache, da er häufig allein durch somatische und moralische Behandlung eine Heilung erzielt habe. 4. Demenz (Blödsinn); diagnostische Kriterien: schnelle und stark wechselnde Folge isolierter

Ideen, grundlose Emotionen, Vergesslichkeit, Wahrnehmungs- und Urteilsstörungen, rast- und zielloser Tätigkeitsdrang, Automatismus.

5. Idiotismus mit Aufhebung, bzw. Unterdrückung der Verstandes- und Willensfunktionen, Leidenschaftslosigkeit, Gemütsversandung, Mutismus, waches Träumen. Hierzu zählt als Sonderform der Kretinismus.

PINEL gewann wohl weniger als Systematiker Einfluss auf HOFFBAUER, denn vielmehr als Kliniker. HOFFBAUER bediente sich seiner umfangreichen Kasuistik. PINELs humanitäre Ideen in der Irrenbehandlung und seine psychotherapeutische Einstellung gehen mit HOFFBAUERs Ansichten weitestgehend konform. Eine ausführliche Besprechung der PINELschen Anschauungen erübrigt sich an diesem Orte, da sie sich bereits in der Darstellung des HOFFBAUERschen Werkes findet.

Wenn wir uns nunmehr den deutschen Autoren zuwenden, würden wir zunächst einmal den Einfluss KANTs vermuten, der seine Gedanken über die "Gebrechen des gestörten Kopfes" an zwei Stellen niederlegte (65, 80). Merkwürdigerweise finden sich bei HOFFBAUER kaum Hinweise auf den königsberger Philosophen und auch nur in unwesentlichem Zusammenhang. KANT teilt die "Gebrechen des gestörten Kopfes" in 3 Hauptabteilungen (80): 1. Verrückung = Verkehrtheit der Erfahrungsbegriffe, 2. Wahnsinn = in Unordnung gebrachte Urteilskraft bei der Erfahrung, 3. eine in Ansehung allgemeinerer Urteile verkehrt gewordene Vernunft. Aus diesen drei Abteilungen, ihren Kombinationen, den verschiedenen Intensitätsgraden der unter sie fallenden Erscheinungen oder deren Verknüpfung mit starken Leidenschaften gehen alle Phänomene geistiger Erkrankung hervor. Bei der Verrückung stellt sich der Betroffene - ohne sonstige Krankheitszeichen zu zeigen - in Wirklichkeit nicht gegenwärtige Dinge als klar empfunden vor; er träumt im Wachen. Ein geringerer Grad, bei dem die Sinnestäuschungen zum grösseren Teil auf realer Empfindung beruhen und nur zum kleineren Teil Chimären sind, wird von KANT als "phantastische Gemütsbeschaffenheit" bezeichnet; Sie tritt in der Hypochondrie am unmittelbarsten zutage und erzeugt die Grillen des Hypochonders. Der Melancholicus ist ein Phantast in Ansehung der Übel des Lebens. Weiterhin gibt es "Verrückte und Phantasten in Ansehung der Erinnerung". Bildet ein Verstandesgestörter aus richtigen Erfahrungen falsche Urteile, so besteht bei ihm ein Wahnsinn. Ver-

nachlässigung der Erfahrungsurteile ist Aberwitz. Geht die Störung so weit, dass der Kranke gegen Empfindungen fühllos wird, so heisst sie Unsinnigkeit, mit zornigen Affekten verbunden Raserei. Die Gestörten schliessen entweder aus falschen Vorstellungen richtig - wie die Phantasten und Verrückten mit ihrem gestörten Begriffsvermögen - oder aber umgekehrt aus richtigen Vorstellungen auf verkehrte Art - wie die Wahnsinnigen und Wahnwitzigen, bei denen der Verstand selbst gestört ist. Die königsberger Anthropologie (65) bringt eine Einteilung der Gemütskrankheiten in die Grillenkrankheit (Hypochondrie) und das gestörte Gemüt (Manie). Nicht eigentlich Krankheit ist das plötzliche Umschlagen der Laune, der Raptus, obwohl er oft zum Selbstmord führt. Die Tiefsinnigkeit (Melancholie) kann sich bis zu einer echten Gemütsstörung steigern, ist es aber als solche noch nicht. Die Verrückung ist dagegen eine unheilbare Unordnung des Gemüts. Die tumultuarische Verrückung oder Unsinnigkeit (Amentia) ist das Unvermögen, die Vorstellungen in den zur Ermöglichung einer Erfahrung nötigen Zusammenhang zu bringen. In der methodischen Verrückung oder dem Wahnsinn (Dementia) können die Äusserungen des Gemüts den formalen Gesetzen zur Ermöglichung der Erfahrung genügen, eine falsch dichtende Einbildungskraft lässt jedoch den Kranken selbstgemachte Vorstellungen für Wahrnehmungen halten. Wahnwitz (Insania) ist eine Störung der Urteilskraft, wobei "das Gemüt durch Analogien hingehalten wird, die mit Begriffen einander ähnlicher Dinge verwechselt werden, und so der Einbildungskraft ein dem Verstande ähnliches Spiel der Verknüpfung disparater Dinge als das Allgemeine vorgaukelt". Die systematische Verrückung oder der Aberwitz (Vesania) ist die Krankheit der gestörten Vernunft. Der Kranke geht über die Möglichkeit der Erfahrung und aller kritischen Prüfung seiner falschen Prinzipien hinaus und wähnt das Unbegreifliche zu begreifen. Da Unvernunft wie Vernunft als blossen Formen, denen die Objekte angepasst werden, auf das Allgemeine gerichtet sind, bezweifelt KANT, dass ein Unterschied bestehe zwischen allgemeiner Tollheit (delirium generale) und spezieller, an einem Gegenstande haftender (delirium circa objectum). Alle Verrücktheiten haben das eine Merkmal gemeinsam: den Verlust des *sensus communis*. Des Gemeinsinnes, an dessen Stelle der Eigensinn, *sensus privatus*, tritt.

Das System ERHARDs (33) wird von HOFFBAUER einer Kritik unterzogen. Er teilt die Verrückungen (*Vesaniae*) in drei Ordnungen ein: Dauernd falsche Wahrnehmungen, Verwirrungen (*Hallucinationes*) mit zwei Unterordnungen: Wahrnehmungsstörungen der einzelnen Organe (Verwirrungen der Sinne, Schwindel, Doppeltsehen) und solche des gesamten Sensoriums. Hieraus gehen hervor: Irrsin, Paraphrosyne, Erinnerungslosigkeit, Amnesia und Hypochondrie. 2. Verstimmungen der Triebe, Tollheiten (*Morositates*), wie Nymphomania, Wasserscheu, Schlaflosigkeit, Nachtwandeln (letztere als Störungen des Tätigkeitstriebes). 3. Verstimmungen der ganzen Handlungsweise: Unsinnigkeit (*Deliria*) mit Sinnlosigkeit (*Amentia*), Melancholie, Narrheit (*Moria*) und Raserei (*Mania*). Das Wesen der Narrheit besteht in der Selbstgefälligkeit, im Beherrschtwerden von liebgewonnenen Einbildungen und im Mangel an Besonnenheit. ERHARD empfiehlt therapeutisch psychische Beeinflussung, unterstützt durch Alkaloid-Medikation. Im 2. Bande von "Wagners Beiträgen" (33) setzt ERHARD die Melancholie mit dem Wahnsinne gleich. Während beim Irrsinne (Paraphrosyne) die krankhaften Vorstellungen das Begehrungsvermögen nicht beherrschen, ist dies bei der Melancholie der Fall. Die *Melancholia vulgaris*, der gemeine Wahnsinn oder die Schwermut, ist eine Lahmlegung aller freien Tätigkeit unter dem Drucke der Angst. Der Gegenstand der Furcht bestimmt die weitere Klassifikation: *M. hypochondriaca*, *M. thanataphobia*, *M. dämonomania* etc. Legt der Kranke jedoch bei der Anstrengung oder Realisation seines Gegenstandes eine starke Willenskraft an den Tag, so handelt es sich bei ihm um eine *M. energica*; ist er voller Begeisterung, um eine *M. enthusiastica*. ERHARDs Ätiologie sieht primär psychische Ursachen, vor allem in der Fixation der Vorstellungen; sekundär kommen aber auch körperliche als vorbereitende Ursachen in Frage. Alle Ursachen fasst er vorwiegend als anlagebedingt auf. Wie bei HOFFBAUER finden wir bei ihm eine Psychologie der Aufmerksamkeit und des Interesses, anhand derer der Vorgang der Fixation von Vorstellungen dargelegt wird. Hier bilden ebenfalls Vorfälle im Leben des Kranken, Affekte, Leidenschaften, Träume, Berausung ätiologisch wesentliche Faktoren. Eine wichtige Quelle der Entstehung von Störungen ist das Selbstgefühl, als das Produkt zweier konkurrierender Gefühle: des Bestimmtwerdens von aussen und des Hanges zur Selbstbestimmung; daher die ängstliche Bewahrung der Selbständigkeit in den eigenen Augen

und in den Augen der anderen. ERHARD hält ausschliesslich eine psychische Therapie in Form von Beschäftigung, Geselligkeit, Umgebungswechsel für wirksam.

Bei dem von HOFFBAUER erwähnten SCHMID wird es sich wohl um einen Mitarbeiter an HUFFLANDs Journal (34) handeln. Er teilt die Krankheiten der Seele einmal nach ihren Ursachen ein - geistige, körperliche und beide zugleich -, sowie nach dem zeitlichen Verlauf - anhaltend, remittierend, intermittierend - und nach dem Zustande der Seelenkräfte - Schwäche und Missverhältnis. Das letzte Einteilungsprinzip verdient besondere Beachtung, weil es in HOFFBAUERs System eine konstituierende Rolle spielt. Diesbezüglich unterscheidet SCHMID: 1. totale Schwäche aller Gemütskräfte, Blödsinn (Fauitas, Idiotismus), 2. partielle Schwäche einiger Gemütskräfte ohne merkliche Störung der übrigen. Das Missverhältnis der Gemütskräfte kann ebenfalls 1. allgemein (phrenitischer Wahnsinn) und partiell sein. Im letzten Falle stört die fehlerhafte Äusserung einzelner Gemütskräfte die Wirksamkeit der anderen. Eine Schwäche des Perceptionsvermögens führt zur Unempfindlichkeit (Torpor), eine Schwäche des Wahrnehmungsvermögens zum Fehlen jeglicher Reflexion, als der Verarbeitung des von den Sinnen beigebrachten Materials. Weiter unterscheidet SCHMID Mangel an sinnlichem Überzeugungsvermögen, an Einbildungskraft, an Denkvermögen und Mangel an Willkür im Gebrauche der Gemütskräfte (Mangel an sinnlichem Abstraktionsvermögen, Unvermögen, bestimmte Vorstellungen festzuhalten oder von ihnen abzulassen, Assoziationsreihen abubrechen, Gedankengänge weiter zu verfolgen oder zu unterbrechen, Vorstellungen willkürlich zu realisieren), sowie Mangel an klarem Bewusstsein der Vorstellungen (Verrücktheit, Melancholie, Manie).

WEICKARDT (44) macht einen Unterschied zwischen Geistes- und Gemütskrankheiten. Zu den ersteren rechnet er: 1. Schwäche der Einbildungskraft mit konsekutiven Erinnerungsstörungen. 2. Erhitzte oder schwärmerische Einbildungskraft mit lebhaften, raschen, auch unwahrscheinlichen Einbildungen. 3. Mangel an willkürlicher Aufmerksamkeit (*attentio volubilis*). 4. Hartnäckiges, anhaltendes Nachsinnen (im Sinne der HOFFBAUERschen "Vertiefung") *attentio acerrima* oder *meditatio profunda*. 5. Mangel an Gedächtnis (*oblivio*). 6. Mangel an Urteilskraft

(defectus iudicii). 7. Dummheit, Langsamkeit des Geistes (defectus, tarditas ingenii). 8. Ausschweifende Lebhaftigkeit oder Flüchtigkeit des Geistes (ingenium velox, praecox, vividissimum). 9. Wahnsinn, Raserei (insania): bei Verwirrtheit aus Traurigkeit, Tiefsinn oder Liebe - Melancholia, aus Wut - Mania.

Die Gemütskrankheiten sind: Wollüstigkeit, Verliebtsein, Verschwendungssucht, Schwelgerei, ausschweifende Lustigkeit, Zorn, Stolz, Rachsucht, Tollkühnheit, Andächtelei, Schwärmerei, Fanatismus, Habsucht als Ausflüsse heraufgesetzter Lebhaftigkeit der Gemütskräfte einerseits; Trägheit, Schläfrigkeit, Müsiggang, Traurigkeit, Verzagtheit, Niedergeschlagenheit, Neid, Hofkrankheit (mal de cour), Schamhaftigkeit, Furchtsamkeit, Bangsein, Blödigkeit, Verzweiflung, Selbstmord als Folgen herabgesetzten "Biotonus" andererseits.

NICOLAI (43), den HOFFBAUER wegen des Abschnittes "Lehrreiche und unterhaltsame Sachen von Nachtwandlern" aus seiner "Pathologie" erwähnt, bewegt sich in seiner Schrift "Gedanken von der Verwirrung des Verstandes, dem Rasen oder Phantasieren" (81) in somatologischen Bahnen. Er führt das Phantasieren auf eine zu starke oder zu schwache Bewegung des Nervensaftes zurück. Melancholie und Raserei sind ebenso wie Paraphrosyne und Phrenitis Verwirrungen des Verstandes, nur, dass erstere ohne, letztere mit Fieber einhergehen. Obwohl er auf eine somatische Therapie gegen die zähen, stockenden Säfte und das gallichte Blut das Hauptgewicht legt, empfiehlt er gegen die fixe Idee psychische Einflussnahme. Die Rabies canina deutet er richtig als vom Biss eines tollen Hundes herrührend.

Marcus HERZ schrieb ein damals viel beachtetes Buch über den Schwindel. Dieses Phänomen geht auf einen gewaltsamen Zustand der Seele zurück, herbeigeführt durch eine zu rasche Vorstellungsfolge. Die seelischen Vorgänge gewinnen zunächst lediglich eine stärkere Lebhaftigkeit; übersteigt die Flucht der wechselnden Vorstellungen jedoch das physiologische Mass, so erlahmt die verbindende Kraft der Seele, die einzelnen Vorstellungen büssen an Klarheit und Lebhaftigkeit ein, bis schliesslich ein Grad erreicht ist, an dem sie verschwimmen und damit ein Zustand der Verwirrung eintritt, der sich als Schwindel fühlbar macht.

Hier ist auch der Ort, REILs zu gedenken, der HOFFBAUER zur Mitarbeit heranzog. Der Philosoph entsprach der Forderung des berühmten Arztes, empirisch-psychologische Erkenntnisse im besonderen Hinblick auf die Leib-Seele-Einheit für die Psychiatrie fruchtbar zu machen. REIL stellt dem physiologischen Zustande der Besonnenheit, in dem das Wahrnehmungsvermögen ungeachtet der aufmerksamen Hinwendung zu bestimmten Objekten sich immer noch genügend Spielraum bewahrt, um auch andere Dinge zu beachten, die pathologischen Zustände der Vertiefung, als der gänzlichen Absorption der Seelenkräfte durch einen Gegenstand oder einen kleinen Kreis verwandter Gegenstände, und der Zerstreuung, durch Ideenflucht und Verlust des willkürlichen Gebrauchs der Seelenkräfte charakterisiert, entgegen. In ihrem höchsten Grade ist die Vertiefung eine "Katalepsie des Vorstellungsvermögens". Diese kann nur gelöst werden durch eine Folge angenehmer oder unangenehmer Eindrücke, die man auf die Seele einströmen lässt. Hiermit sind wir bereits bei der "psychischen Kur" angelangt, die REIL als Behandlungsmethode für die Geisteskrankheiten fordert. Sie soll auf dem Wege der Beeinflussung der Tätigkeit des Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungsvermögens Umstimmungen im seelischen Gefüge erzeugen, die heilsam wirken. Einen hervorragenden Angriffspunkt für psychische Mittel bietet vor allem das Gefühlsvermögen. Zunächst gilt es, den fixierten Kontakt der Seele mit ihren Lieblingsvorstellungen zu unterbrechen. Das sollen starke Eindrücke bewirken, die zu Beginn der Kur ohne Bedenken recht unangenehm sein dürfen, soll doch geradezu eine Schockwirkung erzielt und heftige Affekte hervorgerufen werden. In den äussersten Grad des Wahnsinns "müssen erst einige rohe Züge durchs Nervensystem gemacht werden". Das kann u. a. durch die bekannte, bereits von BOERHAAVE empfohlene 'Wasserkur' bewerkstelligt werden, aber auch durch Abfeuern von Kanonen etc. Ist damit das psychische Gefüge gelockert, der Krampf gelöst, so wird der Kranke durch vermeintliche Gefahren zur Selbsttätigkeit erzogen; dann kann seine Aufmerksamkeit zu anhaltenden Tätigkeiten übergeleitet werden, wie Baukastenspiele, Zusammensetzen zerschnittener Landschaftsbilder, gymnastische Übungen, Malen, Schreiben, Beschäftigung mit Musik und Theater. Einer überschwänglichen Phantasie kommt man mit genügend starken realen Eindrücken auf dem Gefühls- und Sinnengebiete bei. Fixierte Ideen lockert man dadurch, dass man den Kranken zwischen zwei Objekten schwan-

kend mache. Kranke, die sich in ihrer Situation wohlfühlen, sind besonders schwer zu heilen, weshalb man an ihre Ideen ein psychisches oder moralisches Übel heften soll. Gegen Todesgedanken und -angst wird intensive Arbeitstherapie empfohlen. Raserei lasse man sich immer austoben, damit die aufgespeicherte Erregung ihre natürliche Abfuhr erfahre. Bei den asthenischen Formen (Narrheit, Dummheit, Blödsinn) ist zunächst die Besonnenheit und dann der Verstand zu üben. Einem Tollhause als einer öffentlichen Anstalt habe ein Oberstab, bestehend aus einem Arzte, einem Psychologen und einem Verwalter, vorzustehen.

Die Zusammenarbeit HOFFBAUERS mit REIL an der "Zeitschrift zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege", sowie die Anregung, die HOFFBAUERS psychiatrisches Werk durch REIL erfuhr, ist bereits besprochen worden. Autoren, an die HOFFBAUER in seiner Psychologie anknüpft, bleiben bei der Beleuchtung seiner medizingeschichtlichen Position unberücksichtigt. Ihr Einfluss auf HOFFBAUERS psychologisch-philosophischen Standort wurde bereits in Teil I dargelegt. An älteren Autoren erwähnt HOFFBAUER zunächst MONTANUS, der in seinen "Consultationes medicae" von der Melancholie handelt und ätiologisch die "Intemperies cerebri" die Siccitas und den Succus melancholicus für die Erkrankung verantwortlich macht. Seiner Beobachtung schwarzer Flecken an der Körperoberfläche Melancholischer entspricht die Ausleerung des melancholischen Saftes als Therapie. FALCONERS (50) Lehre vom Vertrauen als ausschlaggebendem Faktor bei allen therapeutischen Einwirkungen ist von grösserer Bedeutung; danach wirkt jede Medikation grösstenteils durch Suggestion, d.h. durch das Zutrauen, das der Patient zu Arzt und Mittel gewinnt. PLATER (42) war wohl der erste, der den Versuch unternahm, die Geisteskrankheiten zu klassifizieren. Er teilte sie ein in: 1. Mentis imbecillatis, Schwächezustände des Geistes; 2. Mentis consternatio, Aufhebung der Seelentätigkeit durch somatische Alterationen, wie Apoplexie, Epilepsie, Katalepsie; 3. Mentis alienatio, die eigentlichen Seelenstörungen, wie stultitia, temulentia, amor, melancholia, hypochondriacus morbus, mania, hydrophobia, phrenitis, saltus viti; 4. Mentis defatigatio, hierzu gehören symptomatische Zustände seelischer Erkrankungen wie vigilia und insomnia. Er bemühte sich um eine objektive Erkenntnis vom Wesen und

den Wirkungen der Leidenschaften, sah aber in der Melancholie unter dem Einfluss der Dämonologie seiner Zeit noch Teufelswerk. Sonstübergeht er die "dämonischen" Krankheiten und widmet sich dem empirisch orientierten Studium der "natürlichen" Geistesstörungen. VAN HELMONT sieht als Ursache der Geisteskrankheiten Affekte des 'Archeus', des im Magen lokalisierten Lebensprinzips, an. Finer Selbstbeobachtung zufolge glaubte er während einer durch den Genuss von Aconit hervorgerufenen Halluzination mit dem Magen zu denken. SYDENHAM beobachtete als Folgeerscheinung oder Endresultat von Wechselfiebern Manie mit häufigem Übergang in unheilbaren Blödsinn. WILLIS schreibt als erster jedem Hirnteil eine eigene Seelentätigkeit zu. Er lässt aus dem Hirnblut durch eine Art von Destillations- und Sublimationsvorgang die spiritus animales hervorgehen, die er als Prinzipien der Bewegung und Empfindung auffasst. Körperliche und seelische Erkrankungen, besonders Melancholie und Manie, haben entweder den Mangel oder die Verderbnis dieser spiritus animales als Ursache. Über VAN SWIETENS Kommentar der BOERHAAVESchen Aphorismen (49), deren Kasuistik er viele Belege verdankt, machte sich HOFFBAUER auch mit dem reichen Erfahrungsschatz der beiden grossen Barockärzte bekannt. BOERHAAVE beschreibt nur die Melancholie, die er definiert als "*ille morbus, in quo aeger delirat diu et pertinaciter, sine febre, eidem fere et uni cogitationi semper affixus*" und als deren höheren Grad er die Manie ansieht: "*si melancholia eiusque increscit, ut tanta accedat agitatio liquidi cerebrosi, qua in furorem agantus saevum, mania vacatur*". Seine drastische therapeutische Methode "*Praecipitatio in mare, submersio in eo continuata, quamdiu ferri potest, princeps remedium est*" ist uns bereits bekannt. Die *Observationes* des Joh. SCHENK von Graffenberg, der darin auch einige psychische Erkrankungen schildert, waren HOFFBAUER ebenfalls bekannt (64).

Fragen wir nun nach dem Weiterwirken HOFFBAUERscher Gedankengänge in seiner Zeit oder auf die folgende Gelehrten generation, so stehen wir vor einer nicht geringen Schwierigkeit. HOFFBAUER brachte keine neuen Ideen, von denen entscheidende, die psychiatrische Wissenschaft vorwärtstreibende Impulse ausgehen konnten. Er war lediglich Sammler und Neuordner des schon Bekannten. Seine Schriften kamen bei allem durch solide Gelehrsamkeit gerechtfertigten Anspruch auf wissenschaftli-

chen Rang dem allgemeinen populärwissenschaftlichen Zug der Zeit entgegen. Sie nehmen in dem weitverzweigten psychologischen Schrifttum dieser regen Zeit einen bedeutsamen, jedoch keinen hervorragenden Platz ein. Methodisch steht HOFFBAUER ganz auf dem Boden der Aufklärung. Seine weltoffene Nüchternheit hält ihn zwar von aller Spekulation fern, lässt ihn jedoch nicht in rationalistischer Intoleranz erstarren. Wenn durch die "Zeitschrift zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege" die naturphilosophische Richtung gefördert worden ist, wie KORN-FELD (70) meint, so gewiss nicht durch HOFFBAUER, sondern durch REIL. Von HAINDORFs (85) allgegenwärtig den Leib durchdringender Seele etwa, deren verschiedenen Seinsstufen die Organe des Leibes entsprechen, ist bei HOFFBAUER noch nichts zu finden, wenn man von seinem psychophysischen Analogiedenken absieht, dem jedoch jeglicher spekulative Mystizismus abgeht. HAINDORF unterscheidet an der Seele die freischauende Tätigkeit, den Geist, von dem unfreien Leben als dem Grunde von Empfindungen, Gefühlen, Trieben, Leidenschaften, - dem Gemüt. Geisteskrankheit besteht in einer Verschiebung, Störung oder Vernichtung physischer Hirnprozesse. Das Hirn ist das dem höchsten seelischen Seinsrange entsprechende Organ. Die Affektion kann von oben herab aus dem Reich der Ideen, aber auch von unten her aus dem Bereiche physischer Ursachen, wie somatische Krankheiten, den Geist und das Gemüt zerrütten. Die Geisteskrankheiten verrücken das objektiv richtige Verhältnis der Seele zur Welt, die Gemütskrankheiten sind Störungen des Selbstgefühls.

Ebensowenig wie bei HAINDORF ist ein direkter Einfluss HOFFBAUERS auf andere bedeutende Autoren der naturphilosophischen Richtung festzustellen; etwa auf VERING (86), der die psychischen Krankheiten einteilt in solche, bei denen der freie Gebrauch der Vernunft und des Willens aufgehoben ist, und andere, bei denen dies nicht der Fall ist, - oder NEUMANN (87) mit seinen sympathischen und idiopathischen Vorstellungs-krankheiten.

Wir betonten bereits, dass HOFFBAUER sich nicht an dem Kampf der Psychiker gegen die Somatiker beteiligte, obwohl er wegen seines bewusst festgehaltenen psychologischen Standpunktes den ersteren ohne Zweifel näher steht. Nirgends legt er sich hinsichtlich der Ätiologie auf eine der beiden Richtungen fest. Er ist überhaupt mehr Phänomenologe und Systeme-

matiker als Ätiologe. Jedenfalls findet man bei ihm auch keine der Ansichten der drei Hauptvertreter des Psychismus in reiner Form vertreten: weder die religiöse HEINROTHs (88), noch die psychologische BENEKEs (89), der HOFFBAUER gewiss am nächsten steht, noch die ethische IDELERs (90) mit seinen 'krankhaft gewucherten Leidenschaften'.

Eine engere Beziehung der Gedankengänge HOFFBAUERs lässt sich zu den Auffassungen ESQUIROLs und seiner Schule auffinden. ESQUIROLs Monomanielehre beruht ja im Grunde auch auf einer Vermögenspsychologie (*psychologie de facultés*). Finden sich auch in seinen Schriften keine direkten Hinweise auf HOFFBAUER, so muss er ihn doch auf jeden Fall gekannt haben. Es existiert nämlich eine Übersetzung der HOFFBAUERschen Gerichtsmedizin (91) aus seinem Arbeitskreise, versehen mit Anmerkungen ESQUIROLs. Der Übersetzer CHAMBEYRON wollte - wie er im Vorwort sagt - eine Lücke im französischen Schrifttum füllen, das einer Abhandlung über gerichtliche Psychiatrie ermangele. Er gibt der HOFFBAUERschen Arbeit über dieses Thema gegenüber der inzwischen erschienenen HEINROTHschen den Vorrang, da die rationale Klarheit des hallenser Philosophen französischer Wesensart mehr entspricht, als das Spekulativ-Metaphysische der HEINROTHschen Bearbeitung. Im Anschluss an ein typisches Zitat aus dessen Werk kritisiert CHAMBEYRON: "Une métaphysique si extraordinaire eût choqué des lecteurs français; j'ai donc mieux aimé leur faire connaître un auteur qui ne s'abandonne pas, il est vrai, aux romantiques illusions d'une imagination rêveuse, mais qui laisse des idées justes, nettes et solides à ceux qui lisent ses écrits". In den Vorbemerkungen dieser Übersetzung findet sich auch eine Tabelle - 'Tableau de l'aliénation mentale et de ses divisions rapportées aux divisions des allemands' - in der die deutschen (HOFFBAUERschen) Einteilungsprinzipien sehr übersichtlich klar gemacht werden.

Von jener vorromantischen Strömung, die LEIBBRAND als den "Sturm und Drang in der Medizin" bezeichnet, ist bei dem am Rationalismus KANTs orientierten HOFFBAUER nichts zu spüren. Ein wesentliches Dokument dieser popularphilosophischen Strömung, das "Magazin der Erfahrungsseelenlehre" Karl Philipp MORITZ', dient lediglich als Quelle zur Bereicherung seiner Kasuistik. LEIBBRAND hat diesem in der Medi-

zingsgeschichte bisher noch so wenig beachteten Autor eine eingehende Studie gewidmet, in der er im Zusammenhang mit einer psychologisch fundierten Semiologie auch HOFFBAUER erwähnt, der als Psychiater bezeichnet wird (82). Dass HOFFBAUER aber der Problematik seiner Zeit nicht fremd gegenüberstand, sondern hier konsequent auf seine Weise Stellung nahm, beweist seine fruchtbare Zusammenarbeit mit REIL. Nach BOLDT (83) ist dieser ein Begründer der somatischen Richtung. Seine in der Schrift "Von der Lebenskraft" dargelegte Auffassung, dass, soweit die sinnliche Wahrnehmung reiche, alle an tierischen Körpern vorkommenden Erscheinungen auf der Verschiedenheit der tierischen Grundstoffe, deren Mischung und Form beruhten, und Kraft nichts anderes sei, als "das Verhältnis der Erscheinungen zu den Eigenschaften der Materie, durch die sie erzeugt werden", lässt diese Tatsache im Zusammenhange mit seiner Anteilnahme an GALLschen Theorien durchaus begreiflich erscheinen. Dennoch zieht er den Psychologen HOFFBAUER zur Mitarbeit heran, damit dieser den gemeinsamen Gegenstand von seinem Standpunkt aus beleuchte, ein schönes Beispiel für das fruchtbare Sich-Ergänzen zweier grundverschiedener Ausgangspositionen, von denen aus ein gemeinsames Ziel angestrebt werden soll.

L I T E R A T U R

- 1) K. v. Prantl Hoffbauer in Ersch-Gruber, Allgemeine Encyklopädie; nach der Allgemeinen Deutschen Biographie, Leipzig 1880.
- 2) A. Schopenhauer Dissertation: Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde; in Sch. Sämtliche Werke, Brockhaus-Verlag, Wiesbaden 1948.
- 3) J. Bodamer Zur Entstehung der Psychiatrie als Wissenschaft im 19. Jahrhundert; in Fortschritte der Neurologie, 1943, Heft 11.
- 4) J.Ch. Reil Exercitationum anatomicarum de structura nervorum, Halle 1796.
- 5) J.CH. Reil Archiv für Physiologie, Halle, gegr. 1796.
- 6) J.Ch. Reil Über die Erkenntnis und Kur der Fieber, Halle, 1799-1815
- 7) J.Ch. Reil Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf die Geisteszerrüttungen, Halle 1803.
- 8) E. Kretschmer Geniale Menschen, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1948, 4. Aufl., Springer-Verlag.
- 9) C. Lombroso Genio e Follia, Mailand 1864, deutsch 1887.
- 10) I. Kant Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, Königsberg, 1786.
- 11) I. Kant Kritik der reinen Vernunft, Königsberg, 1781.

- 12) Ch. Meiners *Revision der Philosophie*, Göttingen, 1772
Abriss der Psychologie, Göttingen, 1773
Grundriss der Seelenlehre, Göttingen, 1787
Untersuchungen über die Denkkräfte und Willenskräfte des Menschen, Göttingen 1806.
- 13) E. Platner *Lehrbuch der Logik und Metaphysik*, Leipzig, 1795.
- 14) J. A. Eberhard *Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens*, Berlin, 1776.
- 15) A. Gregor Johann Christian Reil, in Th. KIRCHHOFF *Deutsche Irrenärzte*, Berlin, 1921, Springer-Verlag.
- 16) D. Hume *An inquiry concerning human understanding*, Edinburgh, 1758.
- 17) I. Kant *Über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*, Königsberg, 1764.
- 18) L. Klages *Grundlegung einer Wissenschaft vom Ausdruck*, Leipzig, 1942, Verlag J. A. Barth.
Die Grundlagen der Charakterkunde, Bonn, 1948, H. Bouvier u. Co. Verlag.
- 19) Ch. Wolff *Psychologia empirica*, Halle, 1732.
- 20) J. de La Bruyère *Les Caractères de Théophraste, traduits d'après, avec les caractères ou les mœurs de ce siècle*, 1866.
- 21) E. Kretschmer *Körperbau und Charakter*, Berlin-Göttingen-Heidelberg, 1951, Springer-Verlag, 20. Aufl.
- 22) Ph. Pinel *Mémoires de la société médicale d'émulation*, 1798-1807.
- 23) J. B. Meyer *Kants Psychologie*, Berlin, 1870.
- 24) A. Hegler *Die Psychologie in Kants Ethik*, Freiburg/Brsg., 1891.
- 25) R. Descartes *Traité de passions de l'âme*, Paris, 1649.
- 26) Th. Arnold *Observation on the nature, kinds, causes and prevention of insanity, lunacy or madness*, Leicester, 1782/86.

- 27) J. Haslam *Observations on Insanity with practical remarks on the disease, and an account of the morbid appearances on dissection*, London 1798.
- 28) K.Ph. Moritz *Magazin der Erfahrungsseelenkunde*, Berlin, 1783-1795.
- 29) F. Bornmüller *Lessings Breslauer Jahre, aus der Biographie in Lessings Werke*, Leipzig u. Wien 1896/97, 1. Band.
- 30) J.N. Pechlin *Observationum physico-medicarum*, Hamburg, 1691.
- 31) M. Mendelssohn *Philosophische Schriften*, 1761.
- 32) J.Ch. Reil *Archiv für Physiologie*, Halle, 1796.
- 33) J.B. Erhard zit. n. Hoffbauer, *Wagners Beiträge zur philosophischen Anthropologie und den damit verwandten Wissenschaften*, Wien 1794-96: Versuch einer systematischen Einteilung der Gemütskräfte. - Über die Narrheit und ihre ersten Anfänge. - Über die Melancholie.
- 34) C.C.E. Schmid zit. n. Hoffbauer, *Hufelands Journal*, 1780.
- 35) A.G. Baumgarten *Metaphysica*, 1739.
- 36) D. Katz *Handbuch der Psychologie*, Basel 1951, Schwabe-Verl.
- 37) L. von Holzschuher *Praktische Psychologie*, Seebruck, 1955, Heering-Verlag.
- 38) S. Freud *Psychopathologie des Alltagslebens*, Fischer-Bücherei Nr. 68.
- 39) F.B.de Sauvages de la Croix *Nosologia methodica*, Leyden, 1760.
- 40) J.B.M. Edler von Sagar *Systema morborum symptomaticum secundum classes, genera et species, cum characteribus, differentiis et therapejis*, Wien 1776.
- 41) M. Herz *Versuch über den Schwindel*, 1786.

- 42) F. Plat(t)er Praxis med., 1620, zit. n. Krügers Wahrnehmungen.
- 43) E.A. Nicolai Pathologie oder Wissenschaft von den Krankheiten, 1769-84. - Gedanken von der Verwirrung des Verstandes, dem Rasen oder Phantasieren, Kopenhagen, 1758.
- 44) M.A. Weickard Der philosophische Arzt, Frankfurt, 1790.
- 45) J.A. Eberhard Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik, 1795-1802.
- 46) F. Seims Pathologische Bemerkungen über den Wahnsinn in der Sammlung auserlesener Abhandlungen für den Gebrauch praktischer Ärzte, 1792.
- 47) J.F. Cailhava d'Estandoux Études sur Molière, 1802.
- 48) A. Muratori Della forza della fantasia, Venedig, 1745.
- 49) G. Van Swieten Kommentar zu Boerhaaves Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis.
- 50) W. Falconer A dissertation on the influence of the passions upon disorders of the body, London, 1788.
- 51) Ph. Pinel Traité médico-philosophique de l'aliénation mentale, 1791.
- 52) Ch. Bonnet Essai analytique des facultés de l'âme, 1760.
- 53) Nationalzeitung der Deutschen, Jahrg. 1805.
- 54) zit. n. Tiedemann Handbuch der Psychologie, der sich auf F. Le Vaillant Second voyage dans l'intérieur de l'Afrique, 1783-85, (2 Bände, 1795) beruft.
- 55) H. Cardanus (G. Cardano) De vita propria, 1542 u. 1575.
- 56) J.A. Eberhard Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik, 1795-1802.
- 57) M. Donati De medica historia mirabili, Mantua 1586, zit. n. Krügers Wahrnehmungen.

- 58) W. Perfect *Select cases in the different species of insanity, lunacy or madness*, Rochester 1787 (deutsch übers. von C.F. Michaelis, Leipzig 1789).
- 59) V. Chiarugi *De la pazzia in genere e in spezie, trattato medico analitico, con una centuria d'osservazioni*, Florenz 1793/94.
- 60) J.G.E. Mass *Versuch über die Einbildungskraft*, 1792.
- 61) Th. Bartholin *Historiarum anatomicarum et medicarum centuriae*, 1654-61.
- 62) Ph. Pinel *Mémoires de l'institut des calculs de probabilité appliqués à la guérison des aliénés*, 1807.
- 63) Coelius Aurelianus *De morb. chron.*
- 64) J. Schen(c)k von Graf(f)enberg *Observ. med. rar.*
- 65) I. Kant *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, Königsberg 1798.
- 66) J.J. Wagner *Beiträge zur philosophischen Anthropologie*, 1803.
- 67) A.A. Cooper, third Earl of Shaftesbury *A letter concerning enthusiasm*, 1708.
- 68) P. Diepgen *Kurze Übersichtstabelle zur Geschichte der Medizin*, Berlin 1940.
- 69) K. Birnbaum *Geschichte der psychiatrischen Wissenschaft im Handb. d. Geisteskrankheiten*, herausgeg. v. Bumke, Berlin, 1928.
- 70) S. Kornfeld *Geschichte der Psychiatrie im Neuburger-Pagelschen Handbuch. d. Gesch. d. Medizin*, Jena 1905.
- 71) E.G. Stahl *Dissertatio de motu tonico-vitali*, Jena 1692.
- 72) Th. Bordeu *Recherches anatomiques sur la position des glandes*, 1751, - *Dissertation sur les crises*, 1755, - *Recherches sur le pouls par rapport aux crises*, 1772.

- 73) A. Harper A treatise on the real cause and cure of insanity, in which the nature and distinctions of the disease are fully explained, and the treatment established on new principles, London 1789, deutsch Marburg 1792.
- 74) A Faulkner Observations on the general and improper treatment of insanity; with a plan for the more speedy and effectual recovery of insane persons, London, 1790.
- 75) A.Ch. Lorry De melancholia et morbis melancholicis, Paris, 1762.
- 76) A. Le Camus Médecine de l'esprit, Paris, 1769. Deutsch: Grundsätze der praktischen Seelenheilkunde, aus dem Frz. frei übers. u. mit Anmerkungen versehen von Eicken, Elberfeld 1798.
- 77) J.Fr. Dufour Essai sur les opérations de l'entendement humain, et sur les maladies qui les dérangent, Amsterdam u. Paris, 1770.
- 78) T. d'Aquin La philosophie de la folie ou essai philosophique sur les personnes attaqués de la folie, Paris, 1792.
- 79) Ph. Pinel Traité médico-philosophique sur l'aliénation mentale, Paris 1801.
- 80) I. Kant Königsbergische gelehrte und politische Zeitungen vom Jahre 1764, St. 4-8.
- 81) E.A. Nicolai Gedanken von der Verwirrung des Verstandes, dem Rasen oder Phantasieren, Kopenhagen 1758.
- 82) W. Leibbrand Karl Philopp Moritz und die Erfahrungs-Seelenkunde, in der Zeitschr.f.Psychiatrie u. ihre Grenzgebiete, Stuttgart, 1941, 118. Band.
- 83) A. Boldt Über die Stellung und Bedeutung der 'Rhapsodien' über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geistes-zerrüttungen' von J.C. Reil in der Geschichte der Psychiatrie, Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 1936.

- 84) J. Ch. Reil Von der Lebenskraft, Halle 1796.
- 85) A. Haindorf Versuch einer Pathologie der Geistes- und Gemütskrankheit, Heidelberg 1811.
- 86) A. M. Vering Von den psychischen Krankheiten und ihrer Heilart, Leipzig, 1821.
- 87) K. G. Neumann Die Krankheiten des Vorstellungsvermögens; systematisch bearbeitet, Leipzig, 1822.
- 88) J. Ch. A. Heinroth Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens oder der Seelenstörungen und ihrer Behandlung, Leipzig 1818.
- 89) F. E. Beneke Beiträge zu einer rein wissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde, als Vorarbeit für eine künftige streng wissenschaftliche Naturlehre derselben, Leipzig, 1824.
- 90) K. W. Ideler Anthropologie für Ärzte, Berlin 1826.
 Grundriss der Seelenheilkunde, Berlin, 1835-38.
 Biographien Geisteskranker, Berlin 1841.
 Der religiöse Wahnsinn, erl. d. Krankengeschichten, 1847.
 Der Wahnsinn in seiner psychologischen und sozialen Bedeutung, 1848.
- 91) Médecine légale relative aux aliénés et aux sourds-muets ou les lois appliquées aux désordres de l'intelligence par J. Ch. Hoffbauer, traduit de l'allemand par A. M. Chambeyron, Paris, 1827.

Lebenslauf

Am 30. November 1924 in Düsseldorf geboren, besuchte ich in Koblenz und Berlin die Volksschule, trat Ostern 1935, gleichfalls in Berlin, in eine private Oberrealschule ein und wurde nach deren Auflösung Ostern 1937 in eine staatliche Oberschule aufgenommen, deren 8. Klasse ich im März 1943 mit dem Abitur abschloss.

Am 26. März 1943 wurde ich zum Kriegsdienst eingezogen, geriet am 16. April 1945 bei Iserlohn Westf. in amerikanische Kriegsgefangenschaft, wurde im Juni desselben Jahres in Koblenz an die französische Armee übergeben, kam nach Nizza, Aubagne und Marseille und wurde am 19. Mai 1948 entlassen. Während der Dauer der Kriegsgefangenschaft stand ich vorwiegend im Sanitätsdienst.

Im September 1948 begann ich in München das Studium der Humanmedizin, legte hier am 7. April 1951 die ärztliche Vorprüfung ab und absolvierte auch noch die ersten klinischen Semester an der Münchner Universität; ging dann für zwei Semester an die medizinische Akademie in Düsseldorf, kehrte im Sommer 1953 nach München zurück, um am 28. Juni 1954 daselbst mein Studium mit dem Staatsexamen abzuschließen.

Vom 1. September 1954 bis zum 31. August 1955 war ich - zunächst auf der chirurgischen, später auf der internen Abteilung - an einem städtischen Krankenhaus in Neuss am Rhein als Pflichtassistent tätig. Vom 1. September bis zum 30. November 1955 beendete ich meine Pflichtassistentenzeit auf der Privatstation der I. Medizinischen Klinik der Universität München. In der Folge arbeitete ich an der vorliegenden Dissertation, übernahm sporadisch Praxisvertretungen und war zwischenzeitlich als Gastarzt an der I. Medizinischen Klinik weiterhin tätig, wo ich vom 1. Juni bis zum 5. November 1956 wiederum im festen Arbeitsvertrag auf einer Männerstation als Volontärassistent arbeitete. Nach einer sechswöchigen Gastarztstätigkeit im Institut für physikalische Therapie der Universität München trat ich am 1. Januar 1957 eine Assistenzarztstelle am Kreiskrankenhaus in Schongau Lech (innere Abteilung) an, die ich heute noch innehave.

Ich bin mit Frau Margrit, geb. Weller aus Frankfurt/Main verheiratet und habe eine Tochter im Alter von 3 Monaten.

